

## 2. DIE BÜRGERLICHE URBANITÄT UND DER STÄDTISCHE RAUM<sup>1</sup>

### GEPLANTE ANMUTUNGSQUALITÄT SEIT HAUSSMANNS PARIS

Zum Beginn des Jahrhunderts treffen wir auf soziologische Vorstellungen von Urbanität, die sich vor allem mit Kommunikationsformen und Mentalitätsstrukturen befassen: Die Großstadt als Ort millionenfachen Lebens und Erlebens stellte nach Georg Simmel eine enorme Steigerung des Nervenlebens dar. Als charakteristisch für großstädtische Beziehungen sah er die vielen flüchtigen sozialen Kontakte, Geldökonomie und Arbeitsteilung (vgl. Simmel 1903). In den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts gehörten Simmels Charakteristika zum Programm der Großstadtforschung der Chicago School. Louis Wirth definierte Urbanität in dem Aufsatz „Urbanism as a way of life“ (1938) anhand der Faktoren: Größe, Dichte, Heterogenität. Diese Faktoren bestimmten laut Wirth die sozialen Beziehungen in der Stadt und den typisch städtischen Lebensstil, den er als anonym, oberflächlich, flüchtig und ausschmithaft beschrieb (vgl. Wirth 1938). In diesen Negativbildern, die die Stadt primär anhand ihrer entmenschlichten, entfremdenden und disfunktionalen Auswirkungen beschreiben, findet die Stadtgestalt, die Urbanistik keine Erwähnung. „Schönheit“ schien zunächst kein Thema der Stadt und der Stadtgestalter. Vielmehr wird die damalige Urbanität in Verbindung mit Öffentlichkeit gedacht: Nach Häußermann bezeichnet die bürgerliche Urbanität „eine bestimmte Form des Politischen, eine bestimmte Organisation des Ökonomischen, den freien und gleichen Tausch auf dem Markt, schließlich [...] die Dialektik von Privatheit und öffentlicher Sphäre“ (Häußermann 1987: 214).

Die Urbansoziologen Häußermann und Siebel werten das Ergebnis einer Fokussierung der Stadtplanung seit den siebziger und achtziger

1 An dieser Stelle stand in der ungekürzten Fassung ein Kapitel über Wahrnehmungspaziergänge (siehe Lynch 1975, Görner et al. 1982). Dieses ist in der CD-Rom Veröffentlichung enthalten: Puhan-Schulz, Franziska. Museen für moderne Kunst und Stadtimagebildung. Amsterdam – Frankfurt/M. – Prag. Frankfurt/M. 2004.

Jahren auf die Inszenierung von Freizeitzentren und Konsumwelten als „Urbane Renaissance“, die eine „Neue Urbanität“ hervorbringe. Im Vergleich zu den politischen und ökonomischen Kategorien der „bürgerlichen Urbanität“ wird Urbanität jetzt als sozialpsychologische Kategorie definiert, eine „Kategorie des Verhaltens und der emotionalen Befindlichkeit“, die sich am reinsten im Konsum realisiere (HäußermaNN/Siebel 1987: 215). Und das Arrangieren ästhetischer Anmutungsqualitäten als städteplanerischer Gestaltungsgrundsatz wird kritisch unter den Stichworten „Ästhetisierung der Stadtzentren“ (Luger 1994: 28) und „Musealisierung des Städtischen“ (Köstlin 1993, Breuer 1998) gefasst.

Doch gehe ich zunächst zurück in das ausgehende 19. Jahrhundert. Zu dieser Zeit begann das städtische Bürgertum vielerorts, seine Kunstsammlungen in repräsentativen Neubauten unterzubringen. Mit Haussmanns Paris wurde wahrscheinlich zum ersten Mal in der Geschichte des Städtebaus die Stadt gezielt unter dem Aspekt ästhetischer Anmutungsqualität und hinsichtlich ihrer Außenwirkung geplant. So gesehen könnte man Haussmanns Paris auch als die Wiege des „Stadtmarketings“ bezeichnen. In Paris entstanden aufsehenerregende Museen und Kulturbauten, Alleen, Parks und Plätze. Durch Haussmanns Paris wurden ästhetisierte und musealisierte Stadtzentren, wie sie in den achtziger und neunziger Jahren verwirklicht wurden, überhaupt erst denkbar. Im Folgenden soll ausgehend von Haussmanns Paris ein Blick auf die zentralen Stadtentwicklungsmodelle und Konzepte seit Haussmann geworfen werden und analysiert werden, was Amsterdam, Frankfurt am Main und Prag davon für ihre Stadtgestaltung übernahmen.

Die Physiognomie der Stadt war seit Beginn des 19. Jahrhunderts durch die gewaltige Zunahme der Bevölkerung<sup>2</sup> sowie von Prozessen der Industrialisierung gekennzeichnet. Wie die Stadtsoziologen Christine Hannemann und Werner Sewing schrieben, markierten „Suburbanisierung, Massenwohnungsbau für Arbeiter, Tertiärisierung und neue Repräsentationserfordernisse des Bürgertums in den Innenstädten [...] einen Bruch in der Kontinuität der europäischen Stadtentwicklung“ (Hannemann/Sewing 1998: 64). Zudem produzierte das Größenwachstum der Städte ein ästhetisches Problem: „Der Außenblick (die Stadtkrone) wurde durch Vororte und Industrieanlagen verstellt. Gleichzeitig erforderte das Verkehrswachstum eine Veränderung der Straßenprofile“ (ebd.: 66).

2 In den Jahrzehnten bis zum Ende des Jahrhunderts verdoppelte, ja vervierfachte sich die Einwohnerzahl vieler Städte. Zu Verstädterungsprozessen und Wachstum der europäischen Großstädte vgl. Zimmermann 1996: 13ff. und 32ff.

## **Haussmanns Paris**

Für meine Frage nach Denkmustern bzw. städtebaulichen Modellen mit Vorbildcharakter ist ein Entwicklungsmodell relevant, das im 19. Jahrhundert in Frankreich entstand. Georges-Eugene Haussmann (1809-91), Polizeipräfekt des Seinedepartements unter Napoleon III., hatte es sich zum Ziel gesetzt, aus Paris die erste Großstadt zu machen, die mit dem Industriezeitalter in Einklang stand. Zwischen 1853 und 1869 erfolgte unter seiner Ägide ein Stadtumbau nach den folgenden vier Grundsätzen:

1. Das Gelände um große Gebäude und Paläste sollte geräumt werden, um es für öffentliche Festanlässe zugänglicher und für die Bekämpfung von Unruhen übersichtlicher zu machen.
2. Die Anlage von breiten Boulevards sollte nicht nur die freie Zirkulation von Licht und Luft, sondern auch von Truppen ermöglichen.
3. Die hygienischen Verhältnisse in der Stadt sollten durch den Abriss von schmutzigen Gassen mit ihren Seuchenherden verbessert werden.
4. Der Verkehr in der Umgebung der Bahnhöfe sollte mittels Durchgangsstraßen direkt mit „den Zentren des Handels und Vergnügens“ verbunden werden (vgl. Giedion 1978: 447).

Bei der Umsetzung dieser Ziele konzentrierte sich Haussmann in den siebzehn Jahren seines Wirkens vor allem auf drei Bereiche: die infrastrukturelle Erschließung der Stadt durch Boulevards, die Schaffung eines unterirdischen Kanalisationssystems und die Anlage von Gartenanlagen. Signifikant für seine Herangehensweise war, dass er die Stadt vornehmlich als technisches Problem wahrnahm, d.h. als Problem des Transports und des Verkehrs, was wiederum seine enge Zusammenarbeit mit Ingenieuren und technischen Experten erklärte (vgl. Giedion 1978: 461).

Wo es möglich war, versuchte er, durch die dominierende Stellung eines Gebäudes am Anfang eines Boulevards (z.B. dem Gare de l'Est am *Boulevard Sébastopol*) Blickpunkte – „grand prospects“ – einzuschalten, die sich allerdings in der Entfernung verloren, da die neuen breiten Boulevards, die ins Herz der Stadt führten, manchmal fast fünf Kilometer Länge erreichten. Somit war, wie Siegfried Giedion treffend bemerkte, „die Straße und nicht der Platz oder das einzelne Gebäude“ bestimmend für den Eindruck (vgl. Giedion 1978: 462). Unterstützt wurde diese Dominanz der Straße durch die Wahl einheitlicher Fassaden mit neutralen

Renaissanceformen, deren hohe Fenster vielfach durch gusseiserne Balkone betont wurden. Die Häuser entlang der Straßen waren Mietshäuser, die in der Regel folgende Aufteilung hatten: Geschäfte im Erdgeschoss und Mezzanin, darüber die drei Hauptstockwerke mit Wohnungen für den gehobenen Mittelstand. Zwei darüberliegende Dachgeschosse, die die dichtbewohntesten Teile des Hauses waren, wurden von der Dienerschaft und UntermieterInnen genutzt (vgl. Giedion 1978: 458f.).

Im großen Stil angelegte Parks hatten die Funktion, dem „kranken Stadtkörper“ die ihm fehlenden „Lungen“ zu geben. Es waren Parks für den bürgerlichen Promeneur. Stilistisch gesehen orientierten sie sich an den englischen Landschaftsgärten.<sup>3</sup> Hier konnte der Spaziergänger frische Luft schöpfen, wie ein Fürst, der beschaulich durch seine Besitzungen wandelt. Und der Arbeiter erhielt mit dem „Buttes-Chaumont“ seine eigene Parkanlage für den Feierabend (vgl. Giedion 1978: 454).

Vorausschauend setzte sich Haussmann ganz im Sinne einer großstädtlichen Stadterweiterung für die Eingliederung der Vorstadtzone von Paris ein, der „Banlieue“. Dort ließ er Straßen bauen, die sich bis zum Horizont erstreckten und die den zukünftigen Lebensraum von Paris erschlossen. Innerhalb der neuen räumlichen Systematik bekamen die Industriearbeiter ihren Ort an dieser Peripherie der bürgerlichen Stadt, in der Nähe zu den Produktionsstandorten, zugewiesen.

So schuf Haussmann mit Blick auf die zukünftige Entwicklung und gegen den Willen der Bürger dieser Stadt<sup>4</sup> die Großstadt des 19. Jahrhunderts. Gewissermaßen hat Haussmanns Paris „den Prototyp für alle Modelle städtebaulich architektonischer ‚Marketingkonzepte‘ städtischer Selbstrepräsentation geliefert“ (Hannemann/Sewing 1998: 65), indem er das Modell absolutistischen Idealstädtebaus mit geometrischen Mustern aus zentral-perspektivisch angelegten Achsen und monumentalen Blickperspektiven (öffentliche Bauten) über die historische, kleinteilige Stadt geworfen hatte. Zugleich ermöglichte Haussmann bürgerliche, städtische Selbstrepräsentation über monumentale öffentliche Gebäude im perspektivisch inszenierten Straßenraum. Exemplarisch hierfür ist die Oper von Garnier zu nennen, die den Bürgern zusammen mit den vielen anderen im ausgehenden 19. Jahrhundert erbauten öffentlichen Kultureinrichtungen wie der Bibliothèque Nationale, Konzerthallen und Museen zur

- 3 Im englischen Landschaftsgarten wurden, oft romantisierend, Elemente dessen, was als „Natur“ galt – Berge, Täler, Seen und Bäche – imitiert.
- 4 Im Nachhinein sollte sich die von den Grundeigentümern zunächst abgelehnte Neuparzellierung des städtischen Bodens als profiträchtig erweisen (vgl. Giedion 1978: 458).

Repräsentation diente. Der öffentliche Raum wurde quasi zum „Medium des Bürgertums“ und der „inszenierte Block“ zum „Refugium bürgerlicher Privatheit“ (Hannemann/Sewing 1998: 67). Fortan war mit der „belle époque“ der Bourgeoisie das stattliche Wohnhaus und der bürgerliche Flaneur verbunden, der auf Bürgersteigen ungehindert von Wägen und Pferden entlang der anregend gestalteten Schaufensterauslagen und Kaffeehausterrassen der Boulevards, Alleen und Passagen sowie über Plätze und durch Parks spazierte. Und diese Pariser Großzügigkeit sollte dann in Einzelheiten von anderen Städten imitiert werden, wobei sich Haussmanns Einfluss auf die städtebauliche Entwicklung europäischer Großstädte vor allem im Straßenbau zeigte. „Es gibt (heute) nur wenig Städte ohne eine monumentale Hauptstraße, die von der Achse des Bahnhofs ausgeht wie der Boulevard Sébastopol vom Gare de l’Est“, und „die Pariser Boulevards fanden ein vielfaches Echo in den monumentalen Straßen, die entlang abgebrochener Befestigungswerke angelegt wurden“ (Giedion 1978: 462). Wie am Beispiel der Stadtentwicklung von Amsterdam, Frankfurt und Prag noch zu zeigen sein wird, wurden fortan in den europäischen Städten mit Blick auf Paris monumentale öffentliche Kulturbauten wie Schauspiel- und Konzerthäuser, Bibliotheken und Museen errichtet.<sup>5</sup> Nicht zu vergessen die großen Parks, die inmitten neuer Villenviertel angelegt wurden. Diese Entwicklung wird auch als „Verbürgerlichung des Raumes“ bezeichnet (Hein/Schulz 1996: 16). „Verbürgerlichung“ kann hier in dem Sinn verstanden werden, dass vormals feudal besetzte Räume wie Theater und Gemälde-Sammlungen nunmehr von einem kunstinteressierten Bildungsbürgertum in Besitz genommen werden. Zudem beinhaltet sie die Erschließung neuer Villenviertel im Zuge der Stadterweiterungen des 19. Jahrhunderts als gutbürgerliche Wohnviertel (ruhig und grün). Im Unterschied zu den feudal besetzten Räumen des Residenzbereichs waren die neu angelegten Straßen, Parkanlagen, Plätze, Museen, Theater „öffentlich“ in dem Sinne, dass sie nicht nur zu bestimmten Anlässen für die Allgemeinheit öffentlich zugänglich waren.

Es ist vielfach darauf hingewiesen worden, dass dem Bürger des 19. Jahrhunderts eine besondere Wertschätzung der Kunst und eine aktive Hinwendung zu dieser eigen war (Hein/Schulz 1996, Nipperdey 1988, Hermsen 1997). Ihr kam, nachdem sie sich von ihrer Bindung an Hof und Kirche gelöst hatte, eine Schlüsselfunktion für das Selbstverständnis

5 Ein weiterer Aspekt bürgerlicher Repräsentationsarchitektur zeigte sich im Erinnerungskult der Friedhofsarchitektur.

des Bürgers zu (vgl. Hein/Schulz 1996: 16). In der Stadt, dem ökonomischen und kulturellen Lebenszentrum der bürgerlichen Gesellschaft, formierte sich im 18. und 19. Jahrhundert eine „literarische Öffentlichkeit“ (Habermas 1995: 88 ff.), die in den Kaffeehäusern Londons und Wiens, aber vor allem in den Pariser Salons ihre Institution fand. Dort begannen sich „zum Publikum zusammengetretene Privatleute“ räsonierend über Kulturerlebnisse und -eindrücke zu verständigen, die nun neben literarischen Themen auch Fragen der Musik und der bildenden Künste beinhalteten.<sup>6</sup> Habermas deutete diese freie Diskussion unter gleichgestellten Menschen als wichtigen Schritt hin zur Entstehung eines bürgerlichen Selbstbewusstseins, und die ästhetische Kultur wurde mehr und mehr zum Diskuselement eines aufgeklärten Publikums, inklusive der Diskurse in den sich entwickelnden kunst- und kulturhistorischen Zeitschriften. Nach Habermas wurde „Kunst [...] zum Gegenstand der freien Wahl und wechselnden Neigung“ (ebd.: 102).<sup>7</sup>

Zugleich diente Bildung dem aufgeklärten Bürgertum zur Distinktion: Distinktion vom Adel, gegenüber dem der Bürger sich durch selbst erworbene Bildung abzuheben suchte, und Distinktion gegenüber den Kleinbürgern und deren Formen der Geselligkeit.<sup>8</sup>

Die Abgrenzung gegenüber dem Adel drückte sich auch in einer Neuordnung der „Kunst“ in den Museen aus. Den bisherigen Formen der

6 Dem vorausgegangen war die Verständigung der Bürger – im Sinne eines öffentlichen Räsonierens über das Gelesene – in Logen, Literatur- und Lesezirkeln (Habermas 1995: 115). In dem von Habermas sozialhistorisch gezeichneten Öffentlichkeitsmodell stellt die „literarische Öffentlichkeit“ eine Vorform der selbstorganisierten „politischen Öffentlichkeit“ dar, wonach das bürgerliche Publikum der bestehenden Herrschaft „das Prinzip der Kontrolle [...], eben Publizität“, entgegengesetzt (ebd.: 87f.). Ihr öffentliches Räsonnement gegen die Eingriffe des Staates in die Privatsphäre wird aus den Erfahrungen ihres großbürgerlichen Familienlebens abgeleitet. Habermas teilt den bürgerlichen Lebensbereich in die Intim- und Privatsphäre und die Sphäre der Öffentlichkeit auf, wobei er den Bereich der Produktion der Privatsphäre zuordnet (vgl. ebd.: 90).

7 Spätestens ab 1900 entscheiden dann Museumsexperten darüber, ob und wie die einzelnen Werke in den Kunstmuseen präsentiert werden. In Gombrichs (1970) Warburg-Biografie wird ein eindringliches Bild davon abgegeben, wie zur Jahrhundertwende innerhalb der sich als wissenschaftliche Disziplin etablierenden Kunstgeschichte um verschiedene Zugangsebenen zum „Forschungsmaterial“ und dessen Interpretation gerungen wurde.

8 Parallel zu dieser auf Distinktion abzielenden Bürgerkultur entwickelte sich eine „egalitär“ zu nennende Bürgerkultur, die sich in den Masseneignissen der Sänger-, Turn- und Schützenfeste manifestierte und die breite Volksschichten in ihren Bann zog (vgl. Hein/Schulz 1996: 15).

Prachtentfaltung über Bilderanhäufung wurde das „auf historische Bildung abzielende rationale Hängeprinzip“ in linearen Bilderreihen entgegengesetzt (Brauerhoch 1991: 14). Dabei war im Unterschied zu den international ausgerichteten Höfen die Kunst in den Museen zunächst national ausgerichtet, was bedeutete, dass der Historienmalerei innerhalb der damaligen Sammlungs- und Ausstellungspolitik ein hoher Stellenwert zukam (vgl. Pomian 1988: 70). Gemeinsam war den neuen Kunstmuseen des 19. Jahrhunderts zudem ihr monumental Charakter und einige sich wiederholende Elemente in der Einteilung, wobei das Berliner Alte Museum (1830) von Schinkel vielen europäischen Museen Pate gestanden hat: breite Treppen im Eingangsbereich und eine die zentrale Halle überspannende riesige Kuppel. Diese zentralen Hallen, die wie beim Amsterdamer Rijksmuseum auch die Form eines neogotischen Kirchenschiffs annehmen konnten, suggerieren dem Betrachter bis heute, eine Art „Heiligtum“ zu betreten (vgl. Molfoni 1995: 16).

Wie zu zeigen sein wird, nahmen die neuen städtischen (Kunst-)Museen städteräumlich einen zentralen Stellenwert ein.

### **Stadtplanung in Amsterdam, Frankfurt am Main und Prag im 19. Jahrhundert**

Amsterdam, Frankfurt und Prag orientierten sich am Metropolenflair von Paris und entwickelten sich doch sehr unterschiedlich. Im Folgenden sollen Gemeinsamkeiten und Unterschiede dieser Entwicklung benannt sowie erste Begründungen für unterschiedliche Entwicklungen herausgearbeitet werden. Es geht hierbei nicht darum, ein vollständiges Bild der Stadtentwicklung in diesen drei Städten zu zeichnen. Vielmehr sollen exemplarisch – vor dem jeweiligen politischen und wirtschaftlichen Hintergrund – anhand einzelner größerer Bauprojekte die gestalterischen Tendenzen damaliger Raumplanungen vorgeführt werden.

#### *Amsterdam*

Es ist verschiedentlich darauf hingewiesen worden, dass sich in den Niederlanden im 19. Jahrhundert auf dem Gebiet der Verstädterung eine interessante Variation des europäischen Musters zeigte (Bank 1991; Wagenaar/Engelsdorp-Gastelaars 1986). Anders als in den umliegenden Staaten, wo Staatsbildung und nationale Integration unter anderem darin zum Ausdruck kamen, dass eine Stadt das jeweilige Land dominierte, wie in London, Paris und Wien, wurden solche Prozesse in den Nieder-

landen (Staatsgründung 1848) auf drei holländische Städte verteilt: Das feudale 's-Gravenhage (Den Haag) wurde zur Residenz- und Verwaltungsstadt bestimmt<sup>9</sup>, Rotterdam entwickelte sich mit dem Schwerpunkt Schiffs- und Motorenbau zur Industrie- und dominanten Hafenstadt. Amsterdam verlor die politische Vormachtstellung, die auf seiner ökonomischen Macht gründete und die es in dem kurzen Zeitraum französischer Besatzung als Haupt- und Hofstadt genossen hatte, blieb aber ökonomisches, kommerzielles und kulturelles Zentrum des Landes. Mit diesem auf drei Städte verteilten „metropolitanen Städtesystem“ entwickelte sich im Rahmen der Verstädterung bis 1930 eine Region, die die Niederlande bis heute geographisch und gesellschaftlich dominiert: die „Randstad“.<sup>10</sup> Innerhalb dieses Städtesystems entwickelte sich Amsterdam nur zögerlich zu einer modernen Metropole und Kulturstadt.

Der niederländische Schriftsteller Geerd Mak beschreibt das Amsterdam um 1860 anhand alter Fotos und Reiseberichte als so still, dass man „in der Stadt eine Stecknadel [hätte] fallen hören“ können (Mak 1997: 210).<sup>11</sup> Der aus dem 16. und 17. Jahrhundert stammende Grachtengürtel, welcher von der einstigen Glorie der Welthandelsstadt im „Goldenen Zeitalter“<sup>12</sup> erzählte und der der Stadt den Beinamen „Venedig des Nordens“<sup>13</sup> eingebracht hatte, muss im Vergleich zur monumentalen Großzügigkeit der Pariser Boulevards rückständig bis provinziell gewirkt haben. Es war Samuel Sarphati, der Sohn eines einfachen jüdischen Mittelständlers, ein Arzt und Unternehmer, der mit seinen vielen Initiativen

9 Hiermit wurde traditionsgemäß an die republikanische Vergangenheit vor 1795 angeknüpft, als die Oranjes ihre Residenz in 's-Gravenhage gefestigt hatten.

10 Die niederländischen Kulturgeographen Michael Wagenaar und Robert van Engelsdorp-Gastelaars beschreiben die „Randstad“ als „eine Kette von funktionell mehr oder weniger komplementäre Städte und Städtchen rund um das ländliche Mittelgebiet, das ‚grüne Herz‘“ (Wagenaar/Engelsdorp-Gastelaars 1986: 14). Mit Eindhoven am einen Ende erstreckt sich die *Randstad* über Breda und Dordrecht nach Rotterdam, Delft und 's-Gravenhage (Den Haag), von dort biegt der städtische Streifen über Leiden und Haarlem weiter nach Zaanstadt, Amsterdam, Het Gooi ab und endet schließlich in Utrecht.

11 Maks Alltagsgeschichte der Stadt (1997) beruht auf fundierten Recherchen und wird daher neben den Standardwerken der Stadtgeschichte (Brugmans 1973; Roegholt 1993) als Quelle genutzt.

12 Das Goldene Zeitalter umfasst den Zeitraum von 1585-1672 (vgl. Wilzek/Watertshoof 1993).

13 Die französische Romanschriftstellerin Madame de Villedieu, die der Stadt 1667 einen zehntägigen Besuch abgestattet hat, soll diesen Vergleich, bei dem Venedig wegen seiner goldenen Barken und zivilisierten Edelleute deutlich besser abschnitt, als eine der ersten angestellt haben (vgl. van Rooy 1999: 40).

ven und seiner Durchsetzungskraft die Stadt aus ihrem Schlaf wecken sollte.<sup>14</sup> Er schenkte der Stadt nicht nur ihr größtes Prestigeobjekt des 19. Jahrhunderts, sondern integrierte das Objekt in einen großangelegten städtebaulichen Plan. Inspiriert durch den Londoner Kristallpalast und dem „Palais de l’Industrie“ in Paris sorgte Sarphati dafür, dass auf dem *Frederiksplein* zwischen 1858 und 1864 ein ähnlich modernes Gebäude aus Glas und Eisen entstand: das „Palais voor Volksvlijt“ („Palast für den Volksfleiß“).<sup>15</sup> Das Palais war ursprünglich als Ausstellungsraum für Gewerbeausstellungen konzipiert worden, wurde aber zunehmend auch für Theater- und Opernaufführungen genutzt und enthielt eine Gemäldegalerie. Das Gebäude sollte, ebenso wie das auf der anderen Uferseite durch Sarphati in Auftrag gegebene Amstelhotel, das bis heute zu den ersten Hotels der Stadt gehört, in eine würdige, sprich „verschönte“ Umgebung eingebettet werden. Sarphati schwebte ein – von der Amstel her – glänzendes Entrée zur Stadt vor, das in anderen Hauptstädten seinesgleichen suchen würde. Dafür plante er gemeinsam mit dem Architekten Cornelius Outshoorn rechts und links der Amstel zwei repräsentative Villengebiete mit großen Park- und Gartenanlagen sowie von Bürgersteigen gesäumten Straßen.<sup>16</sup> Sarphati starb zwei Jahre nach der Fertigstellung des Palais und mit ihm starb auch der Plan, von dem nur einzelne Straßen mit Herrenhäusern im engeren Umfeld des Palais verwirklicht werden sollten. Aber der Bau des Palais bildete den Auftakt einer neuen Stadtentwicklung, in der das ökonomische Wachstum der

14 Als Arzt engagierte er sich für Fragen der Hygiene, indem er z.B. eine Müllabfuhr initiierte. Er gründete den Schlachthof, eine „Maatschappij voor landontgining“ (Gesellschaft für Landgewinnung), eine Handelsschule, eine Höhere Bürgerschule und die Nationale Hypothekenbank sowie eine neue Bank, die nach französischem Vorbild speziell auf die sich entwickelnde Industrie zugeschnitten war: die „Crediet Mobilier“. Schließlich war er noch Fabrikant der ersten Amsterdamer Brotfabrik (Mak 1997: 208).

15 Das Palais wurde im Jahre 1929 vollständig zerstört. Heute steht an seiner Stelle eine Bank.

16 Sarphatis Plan beruhte, in Abweichung zur alten agrarischen Parzellierung, auf einer großangelegte Neuparzellierung. Um diese zu verwirklichen, hätten Grachten verlegt bzw. zugeschüttet werden müssen. Eine der teuersten vorgesehenen Änderungen war die Verlegung von 16 Sägemühlen inklusive der dazugehörigen Schleuse zugunsten eines Wohngebiets. Sarphati wollte Stadtverschönerungsmaßnahmen mit einem Angebot zur Linderung der allgemeinen Wohnungsnot verknüpfen (siehe Heinemeijer/Wagenaar 1987; Bank 1991).

Stadt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (ab 1860) zum Ausdruck kam.<sup>17</sup>

Der große Motor hinter dem ökonomischen Aufschwung Amsterdams war mit der Anlage des Nordseekanals die neue Verbindung zum Meer (1876). Hinzu kamen verbesserte Transportbedingungen im Ausland durch die Öffnung des Suezkanals (1869) sowie der Bau von Eisenbahnstrecken im Inland (vgl. Mak 1997: 213).

Die Öffnung von „Nederlands Indië“ (Indonesien) für private Investitionen 1870 bedeutete eine enorme Stimulanz für die Amsterdamer Handels- und Finanzkreise und führte bis 1900 zur Gründung von 179 Kolonialvereinen (vgl. Wagenaar/Engelsdorp Gastelaars 1986: 18). Als 1869 in Südafrika Diamanten entdeckt wurden, hatte das direkte Auswirkungen auf die Diamantenindustrie, dem damals wichtigsten Industriezweig in der Stadt.<sup>18</sup> Parallel dazu wuchs der Bestand an Geschäften mit Luxusartikeln.

Zudem verstärkte sich Amsterdams zentrale Position im Kapitalmarkt: Die Entstehung des modernen Bankwesens in den Niederlanden war nahezu ausschließlich auf Amsterdam beschränkt, wobei die Amsterdamer Effektenbörse diesbezüglich den entscheidenden Standortfaktor darstellte (vgl. Bank 1991: 550).

In Amsterdam, wo von alters her einige der vermögendsten Familien der Niederlande wohnten, verbreiterte sich die Elite zwischen 1870 und 1900 um die „haute juiverie“, die Oberschicht der jüdischen Gemeinschaft, und die „nouveaux riches“ aus den holländischen Kolonien (Bank 1991: 554). Nachdem Sarphatis Projekt gescheitert war, suchte die wachsende Elite nach neuen repräsentativen Projekten, die geeignet wa-

17 In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verdoppelte sich die Bevölkerung Amsterdams und zählte um 1900 510.000 Einwohner, was zur Anlage weiterer Wohnviertel führte: Die „Plantage“, das letzte große Grüngelände innerhalb der alten Stadt, wurde ab 1860 für den gehobenen Anspruch bebaut. Grauer, enger und bescheidener fielen die neuen Viertel an den Rändern der Stadt aus: Ab 1868 entstand die Pijp, danach die Swammerdambuurt auf der anderen Seite der Amstel. Ab 1880 folgte die Dapperbuurt und die Oosterparkbuurt, und danach breitete sich die Stadt langsam in westlicher und in östlicher Richtung weiter aus (vgl. Heinemeijer/Wagenaar 1987).

18 Im Vergleich zu den Nachbarstaaten Belgien und Deutschland vollzog sich die industrielle Entwicklung der Niederlande zögernder. (Erz- und Steinkohle fehlten weitgehend, und die Maschinenindustrie kam erst spät zu stärkerer Entfaltung). In Amsterdam entwickelten sich neben der Diamantenindustrie Brot- und Mehlfabriken, Bierbrauereien, Gasfabriken, Zigarrenfabriken und Druckereien (siehe Bank 1991: 551).

ren, städtisch-bürgerliches Selbstbewusstsein zu demonstrieren. Auch vor dem Hintergrund, mit den durchgrünen Stadterweiterungen in Den Haag und anderen niederländischen Städten<sup>19</sup> mithalten zu können, gründeten einige Amsterdamer Bankiers einen Fonds zur Finanzierung eines großen neuen Reit- und Lustparks.

So wurde in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts im Süden der Stadt mit dem Bau der Vondelparkbuurt begonnen, einem ähnlich gut-bürgerlichen Wohnviertel, wie es Sarphati an anderer Stelle projektiert hatte. Auf dem langgestreckten Gebiet entlang des Vondelparks entstanden stattliche Villen und beschattete Alleen.

Die halbländliche Nachbarschaft dieses großbürgerlichen neuen Wohnviertels bot sich als ideales Terrain für die weitere Erschließung durch drei monumentale Kulturbauten an. Wiederum durch private bürgerliche Stiftungen ins Leben gerufen, aber durch den Gemeinderat großzügig unterstützt, entstanden in kurzer Abfolge das Rijksmuseum („Nieuwe nationale museum voor kunsten en vaderlandse geschiedenis“, 1895), das Concertgebouw (1888) und das Stedelijk Museum (1895). Im Gegensatz zum Palais trifft man bei diesen Gebäuden auf den für die Architekten des 19. Jahrhunderts so typischen Hang zum Historismus. Was die Wahl der Architekten anging, vertraute die Auswahlkommissionen gezielt auf die lokale Baukunst, was sich in der symbolreichen Fassadengestaltung niederschlug: Als Staats- und Stadtmuseum huldigte die Außenseite des Rijksmuseums niederländischen und Amsterdamer Künstlern in Bild und Text. Der Hauptgiebel des Stedelijk zeigt die Wappen der Stadt Amsterdam, und in den Seitenpavillons sind die Wappen der Stifter und der Museums-Kommission angebracht. Ein Schiff auf der Spitze des Gebäudes dient als Wetterfahne und symbolisiert die Schifffahrt, die Amsterdam zur Blüte brachte.

Diese drei markanten Bauwerke begründeten mit der Stadtsschouwburg (1894) und dem Rembrandthuis (1911) Amsterdams dominanten Platz als Kulturstadt innerhalb der Niederlande. Aber nicht nur in kultureller Hinsicht veränderte sich die Stadt – auch verkehrsbedingte und hygienische Probleme wurden in Angriff genommen. Zwischen 1857 und 1895 wurden 16 größere und kleinere Grachten zugeschüttet und in Straßen umgewandelt.<sup>20</sup> Durch Umstrukturierungen am *Damrak* und *Rokin* erhielt die enge Amsterdamer Innenstadt doch noch so etwas wie

19 In Utrecht und Arnhem war schon in den fünfziger Jahren mit großräumigen Stadterweiterungen begonnen worden (vgl. Heinemeijer/Waagenaar 1987).

20 Für eine Auflistung der zugeschütteten Grachten siehe Mak 1997: 334.

einen Boulevard, und die *Kalverstraat*, die 1865 als erste Amsterdamer Straße Bürgersteige erhielt, entwickelte sich zur belebten Einkaufsstraße. Anders als in den europäischen Metropolen London, Paris und Wien wurde die städtebauliche Struktur des Mittelalters und des 17. Jahrhunderts nicht vollständig durch Straßendurchbrüche zerstört.

Doch der Bau des Hauptbahnhofs (1889) auf drei künstlichen Inseln vor der bis dato offenen Hafenfront am IJ sollte die Stadt nachdrücklich prägen. Dieser von Den Haag aus verordnete Standort bedeutete nach Mak „das Ende der typischen Wasserstadt“ (Mak 1997: 214).

Mit dem Hauptbahnhof ist neben Rijksmuseum, Concertgebouw und „Palais voor Volkslijt“ das vierte imposante Gebäude des 19. Jahrhunderts in Amsterdam entstanden. Trotz dieser herausragenden kulturellen Repräsentationsbauten stellte Mak eine auffällige Abwesenheit von Monumentalität in der Stadt fest, die bis ins 20. Jahrhundert nachwirkte und von ihm auf mehrere Ursachen zurückgeführt wird: Zum einen erklärt er sie aus der Abwesenheit einer absoluten „Fürstenherrschaft“ heraus, und zum anderen sieht er sie mentalitätsgeschichtlich begründet – „Grandeur“ und „Allüre“ passten einfach schlecht zur niederländischen Bürgerlichkeit und damit zur Psychologie der Stadt. Das Bedürfnis nach großen nationalen Gesten sei vergleichsweise gering und die Kompromisskultur stark ausgeprägt (Mak 1997: 207).

### *Frankfurt am Main*

Von zentraler Bedeutung für die Entwicklung Frankfurts im 19. Jahrhundert war, dass sich die Stadt mit der Metternich'schen Restauration 1813-1815 neben den Hansestädten Hamburg, Bremen und Lübeck einen freistädtischen Status sichern konnte, den sie über fünf Jahrzehnte aufrecht halten konnte. Dies bedeutete, dass sich der Bürgermeister Frankfurts „rein rechtlich auf die gleiche Stufe wie der Kaiser von Österreich und der König von Preußen oder die übrigen 35 Dynastien des Deutschen Bundes stellen“ konnte (Klötzer 1994: 303). Dennoch löste sich dieser Partikularismus sowohl auf ökonomischer Seite – Beitritt zum Preußischen Zollverein (1836) und Erlass der Gewerbefreiheit (1864) – wie auf territorialer Seite auf. Nach dem österreichisch-preußischen Krieg um die Vorherrschaft als Einigungsmacht Deutschlands 1866 wurde Frankfurt von Preußen annexiert, nachdem dem Bürgertum in der 1848er Revolution und mit dem Paulskirchenparlament die Emanzipation misslungen war (vgl. Hansert 1992: 62).

Sozial gesehen produzierte der autonome Status der Stadt eine Haltung, die auch als „Traditionalismus nach innen“ und „Autonomie nach

außen“ bezeichnet werden kann und die mit der Abwehr von Modernisierungsimpulsen verbunden war (ebd.: 107). Entsprechend erfolgten in den fünf freistädtischen Jahrzehnten nur punktuelle Stadterneuerungen (vgl. Mohr 1992: 6ff.), die vom bürgerlichen Selbstbewusstsein der alten Handelsstadt getragen waren. Mittelalterliche Kleinteiligkeit und drangvolle Enge der Altstadt blieben charakteristisch für das Stadtbild dieser Zeit.<sup>21</sup> Dabei fehlte es den Frankfurtern keinesfalls an Mitteln.

Frankfurt lebte, bevorzugt durch seine verkehrsgünstige Lage zu Wasser und zu Land, von seinem Handel, insbesondere vom kontinentalen Zwischenhandel, der seinen Markt auf den beiden traditionsreichen Messen, der Frühjahrs- und der älteren Herbstmesse fand (vgl. Klötzer 1994: 329). Im frühen 19. Jahrhundert verlor die herkömmliche Messe an Gewicht, und Frankfurt verdankte seinen Reichtum zunehmend dem Groß- und Speditionshandel sowie dem Banken- und Börsengeschäft. Mit berühmten Bankhäusern wie Rothschild und Bethmann entwickelte sich Frankfurt in der freistädtischen Zeit zum ersten Finanzplatz Kontinental-Europas, was sich 1843 im Bau des ersten Frankfurter Börsengebäudes am Paulsplatz niederschlug, welches bald zu klein wurde und 1879 von der gründerzeitlich-repräsentativen neuen Börse am heutigen Börsenplatz abgelöst wurde (vgl. ebd.: 330). Die industriefeindliche Einstellung maßgeblicher Handelskreise führte dazu, dass sich die Fabriken zunächst fern von Frankfurt ansiedelten.<sup>22</sup> Dagegen erkannte die Frankfurter Hochfinanz die Chance, Frankfurts Zentrumsfunktion über den Ausbau der Stadt als Eisenbahnknotenpunkt zu unterstreichen, wofür Frankfurt in den vierziger Jahren zunächst durch mehrere kürzere Streckenabschnitte mit dem Umland verbunden wurde (vgl. Klötzer 1994: 326).

Der erste wichtige Schritt hin zu einer städtebaulichen Veränderung wurde von außen angeregt, das heißt auf französische Forderung hin 1804 begonnen und unter Dahlberg<sup>23</sup> rasch zu Ende geführt: die Beseitigung der mit dem kosmopolitischen Kaufmannsgeist schlecht in Einklang zu bringenden antiquierten Festungsanlagen. Anstelle der alten Wälle wurde ein sternförmiger Parkring im Stil englischer Gärten ange-

21 Um dieser Enge zumindest zeitweilig zu entfliehen, bauten die vermögenden Bürger, wie schon im 18. Jahrhundert begonnen, entlang des Mains oder der Chaussee nach Bockenheim repräsentative klassizistische Land- und Gartenhäuser.

22 Industriestandorte waren Höchst, Bockenheim, Griesheim und Offenbach.

23 Karl Theodor von Dahlberg (1744-1817) regierte, von Napoleon eingesetzt, 1806 bis 1813 Frankfurt als souveräner Fürst (vgl. Klötzer 1994: 310f.).

legt. Damit war die Möglichkeit einer neuen Bebauung entlang der Wallstraßen gegeben, die von den vermögenden Bürgern der Stadt schnell aufgegriffen wurde. Am Stadtrand entstand eine moderne, sprich klassizistische Bebauung, wobei sich insbesondere die Neue Mainzer Straße mit klassizistischen Stadtvillen zur „besseren Wohnlage“ entwickelte (vgl. Klötzer 1994: 311ff.). Die Aufwertung der Gegend durch ihre Nähe zu diesen Anlagen bildete auch den Rahmen für die Errichtung repräsentativer klassizistischer Kulturbauten, die sich allerdings, verglichen mit den späteren Projekten der wilhelminischen Zeit wie Oper und neuem Städel, bescheiden ausnahmen. Nicht ein monumental er Bau, sondern mehrere von Privatpersonen und Stiftungen vorangetriebene kleinere Projekte waren charakteristisch für die freistädtische Zeit.

Auf Betreiben des Bankiers Bethmann entstand 1816 an der Friedberger Anlage inmitten einer kleinen Parkanlage Frankfurts erstes Museum, welches eine damals überregional beachtete Antikensammlung präsentierte. Als nächstes realisierte die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft 1821 ein Naturkundemuseum mit Bibliothek am Eschenheimer Turm. Schließlich entstand 1833 gemäß dem Vermächtnis des Kaufmanns Johann Friedrich Städel das Städelische Kunstinstitut<sup>24</sup> – eine Verbindung von Kunstschule und Museum – an der Neuen Mainzer Straße. Als größter Kulturbau des frühen 19. Jahrhunderts galt die neue Stadtbibliothek (1820-25), die auf einer Stiftung des Buchhändlers Johann Karl Brönnner basierte (vgl. Klötzer 1994: 326; Hansert 1992: 80f.).

Nach der erzwungenen Aufgabe seiner insularen Situation im Jahr 1866 durch die Annexion entwickelte sich Frankfurt innerhalb Preußens (Reichsgründung 1871) schnell zur modernen Großstadt<sup>25</sup> und trat darin in einen Wettstreit zu Berlin, welches die Hauptstadt des Deutschen Reiches mit Residenz des Kaisers und Sitz der Reichsregierung war. Eine entscheidende Rolle für die ökonomische und kulturelle Entfaltung Frankfurts kam Dr. Heinrich Mumm zu, dem ersten Bürgermeister der preußischen Zeit (1868-80). Der Historiker Wilfried Forstmann spricht von seiner Amtszeit als der „des Mummschen Aufschwungs“ (Forstmann 1994: 385).

24 Das Kunstinstitut stand qua Umfang hinter den führenden Museumsgebäuden der Zeit, Schinkels Altem Museum in Berlin (1823-30) und Klenzes Alter Pinakothek in München (1824-36), zurück (vgl. Ziemke 1980: 7).

25 Zwischen 1867 und 1910 wuchs die Einwohnerzahl von 78.277 auf 419.000, und Frankfurt entwickelte sich zur viertgrößten Stadt Preußens (vgl. Forstmann 1994: 389).

Ähnlich wie Sarphati in Amsterdam war Mumm fortschrittlich eingestellt und ein ehrgeiziger Verfechter von Modernisierungsmaßnahmen.<sup>26</sup> Mit diesen war auch ein städtisches Wachstum in die grüne Vorstadt<sup>27</sup> verbunden. Mumm setzte sich für ein Konzept der „schönen Stadt“ ein und propagierte gleichzeitig Frankfurts bessere Erschließung für den Verkehr. Gleich zu Beginn seiner Amtszeit konnten zwei auf bürgerlichem Engagement gewachsene Projekte begonnen und abgeschlossen werden, die zu seinem Konzept von „schöner Stadt“ passten: Zum einen entstand nach Plänen von Stadtgenieur Schmick mit dem Eisernen Steg (1868-69) eine 165 m lange Verbindungsbrücke zwischen Altstadt und Sachsenhausen, deren moderne Eisenkonstruktion den Weg in die Zukunft wies.<sup>28</sup> Zum anderen entstand im Frankfurter Westend der Palmengarten (1869-71) mit Gesellschafts- und Palmenhaus (vgl. Rödel 1983 31ff.).

Was in den Augen des ehrgeizigen Bürgermeisters noch fehlte, war ein strahlkräftiges Prestigeobjekt, mit dem man sich gegenüber der kaiserlichen Hauptstadt Berlin ins rechte Licht setzen konnte. Mumm fühlte sich dazu berufen, den Anstrengungen der Bürgerschaft „ein neues würdiges Ziel [...] zu zeigen“, und appellierte für ein „der Größe und Bedeutung der Stadt wie den Anforderungen des guten Geschmacks ent-

- 26 Zum Mummschen Maßnahmenkatalog gehörte eine verbesserte Straßenreinigung und Müllabfuhr, der Ausbau der Wasserversorgung sowie der Bau eines Vieh- und Schlachthofs, einer Markthalle, zweier Schulen, eines Verwaltungsgebäudes für die Magistratsbehörden und zwei neuer Brücken (vgl. Forstmann 1994: 390).
- 27 Eine neue Gewerbeordnung gestattete die Ansiedlung von Industrie, was zur schnellen Verbreitung von Fabriken führte. In Frankfurt ergaben sich branchenmäßige Schwerpunkte „bei den Gießereien und Metallfabriken, den chemischen und Wachstuchfabriken, der Nahrungsmittel- und Genussmittelindustrie, den Tierhaarschneidereien, der Leder- und Textilverarbeitung und den traditionellen Schriftgießereien und Druckereien“ (Forstmann 1994: 402). Die Ballung wichtiger Handels- und Bankenhäuser schuf zudem ein günstiges Investitionsklima für die Bauwirtschaft: In den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts entwickelte sich Bornheim zum kleinindustriellen Gewerbegebiet mit billigen Wohnquartieren. Nach 1880 entstand auf dem unbebauten Sektor zwischen Bockenheim und Bornheim das Nordend, und Sachsenhausen wurde südwestlich der Schifferstraße erschlossen. Das Westend, mit dessen Erschließung schon in den dreißiger Jahren begonnen worden war, setzte sich als gutbürgerliches Villenviertel von den anderen Miethausvierteln ab. Die Erschließung von Nordend, Westend und Sachsenhausen orientierte sich am Vorbild Haussmanns und versuchte sich im Diagonalsystem und in Sternplätzen (vgl. Forstmann 1994: 406f.).
- 28 Zur Konstruktionsgeschichte des Eisernen Stegs vgl. Rödel 1983: 184ff.

sprechendes Theatergebäude“ (Mumm zit. nach Hansert 1992, 16). Mit finanzieller Unterstützung des Frankfurter Großbürgertums konnte zwischen 1873-1880 nach dem Entwurf des Berliner Architekten Richard Lucae ein monumental er Opernbau entstehen, der motivisch der italienischen Hochrenaissance folgte (vgl. Forstmann 1994: 393).

Parallel entstand mit ähnlichem Anspruch, aber ohne finanzielle Unterstützung der Stadt, der Neubau des Städelischen Kunstinstituts, (1874-78) umgeben von einem Park in für damalige Verhältnisse peripherer Lage am Main, sowie dessen Schulgebäude (1875-77). Hierzu kamen zwei kleinere Museen, die dafür etwas zentraler lagen: das städtische Historische Museum (1878) und ein Kunstgewerbemuseum, welches 1879 auf Initiative des Mitteldeutschen Kunstgewerbevereins entstand. In diesem Zusammenhang muss unterstrichen werden, dass die Unterstützung durch das jüdische Großbürgertum, insbesondere durch jüdische Bankiers die entscheidende Säule des kulturellen Lebens Frankfurts darstellte.<sup>29</sup>

Mumms Bestrebung, Frankfurt zu einem der Zentralpunkte des „großen Welt- und Verkehrslebens“ auszubauen, welche von seinen Nachfolgern<sup>30</sup> aufgegriffen wurde, drückte sich vor allem in der veränderten, großzügigeren Straßenführung mit nachfolgender Bebauung aus. Noch zu seiner Amtszeit entstanden Straßendurchbrüche vom Roßmarkt zu den Westbahnhöfen, und die städtischen Gremien entschieden sich für die Kaiserstraße, die als ost-westliche Achse fungierte.<sup>31</sup>

Seine Nachfolger setzten sich dann dafür ein, auch die bestehende historische Altstadt Frankfurts verkehrsgerechter umzugestalten. Insgesamt erfolgten in der Zeit zwischen 1850 und 1905 fünfzehn Straßendurchbrüche zwischen Wallanlagen und Main (vgl. Forstmann 1994: 397). Ganz im Sinne Mumms war der Gedanke von preußischem Handelsministerium und Eisenbahnverwaltungen, die bestehenden klassizis-

29 Leopold Sonnemann z.B., der Begründer und Herausgeber der *Frankfurter Zeitung*, war Mitbegründer des Kunstgewerbemuseums und beteiligte sich bei der Finanzierung des Opernhauses. Auch die zu Beginn des 20. Jahrhunderts gegründete Universität und die Städtische Galerie wären ohne jüdische Stiftungen nicht entstanden (vgl. Hansert 1992: 119f.).

30 Johann Franz von Miquel, Frankfurter Oberbürgermeister von 1880-90, und Franz Adickes, Frankfurter Oberbürgermeister von 1891-1912.

31 1876 als Bresche vom Hauptbahnhof zur Innenstadt geschlagen, sollte sie durch prächtige Gebäude und großstädtischem Flair mit den Boulevards in London und Paris konkurrieren. Zudem wurde der bis dahin benachteiligte Osten durch die Verlängerung der Zeil bis zum Allerheiligenstor 1881 ans Rückgrat der Stadt angeschlossen (vgl. Mohr 1992: 84f.).

tischen Kopfbahnhöfe durch einen großen Hauptbahnhof zu ersetzen. Nach dem Entwurf des preußischen Bauinspektors Hermann Eggert entstand zwischen 1880 und 1888 ein gründerzeitlich-repräsentativer Bahnhofsbau, der bis 1915 der größte in Europa blieb (vgl. Rödel 1983: 232ff.). Das Gebiet zwischen Stadt und Bahnhof entwickelte sich in den neunziger Jahren zum wilhelminischen Entrée in die Stadt. Damit erhielt Frankfurt, wenn auch mit einiger Verspätung, vom Bahnhof über Kaiserstraße, Roßmarkt und Zeil eine lange Flaniermeile mit Boulevardcharakter, die es mit entsprechenden Repräsentationsstücken europäischer Metropolen aufnehmen konnte.

In Frankfurt waren konsequente Modernisierungsprozesse, die mit alten Traditionen brachen, mit dem Verlust des autonomen Status der Stadt verbunden. Wie in Amsterdam passte „Grandeur“ wenig zur Bürgerlichkeit der alten Handelsstadt. So blieben Frankfurts Ambitionen, seinen Bedeutungsüberschuss als zentraler Ort auch nach außen sichtbar werden zu lassen, auf den Bau von vier monumentalen gründerzeitlichen Kultur- und Geschäftsbauten – Oper, Städel, Börse und Hauptbahnhof – beschränkt. Die Rolle der stiftenden Privatpersonen wurde in zunehmendem Maße von städtischen Behörden übernommen.

### *Prag*

Die städtebauliche Entwicklung Prags im 19. Jahrhundert basierte auf zwei Ausgangspunkten: Zum einen hatte Karl IV. Prag im Spätmittelalter mit der Gründung der Neustadt<sup>32</sup> zur Kaiserresidenz ausbauen lassen. Hiermit erhielt die Stadt einen Umfang, der mehr oder weniger bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts bestehen bleiben sollte.<sup>33</sup> In der Neustadt war eine großzügige Raumaufteilung geschaffen worden, an die im 19. Jahrhundert angeknüpft werden konnte. So war mit dem Roßmarkt (heute Wenzelsplatz), der damaligen Hauptachse der Stadt, ein Platz geschaffen worden, der den Ausmaßen nach ideale Voraussetzungen zum Boulevard-Ausbau bot.

Zum anderen war für Prags Entwicklung bezeichnend, dass die Stadt zwischen dem frühen 17. Jahrhundert und dem Ende des I. Weltkriegs nicht Hauptstadt eines unabhängigen Staates war, sondern sich als Lan-

32 Die Neustadt wurde durch die in einem Bogen von nahezu 3,5 km Länge vom Vyšehrad zum heutigen Těšnov geführte Stadtmauer begrenzt und umfasste die dreifache Fläche der damaligen Altstadt.

33 Das Prager Stadtgebiet bestand bis zur Eingemeindung der Judenstadt 1850 aus Altstadt, Neustadt, Kleinseite und Hradschin. 1884 kamen der Burgkomplex von Vyšehrad und das neue Viertel Holešovice hinzu.

desmetropole des Kronlands Böhmen unter der k. u. k.-Monarchie der Habsburger gegenüber der Reichsmetropole Wien zu behaupten hatte.<sup>34</sup> Wien konnte sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach London und Paris zur drittgrößten Stadt Europas entwickeln, derweil Prag nur langsam wuchs.<sup>35</sup> Seine periphere Situation drückte sich unter anderem durch den späten Anschluss an das europäische Eisenbahnnetz aus (vgl. Lichtenberger 1993: 18). Anders als in Amsterdam, wo mit dem Grachtengürtel eine „bürgerliche“ Architektur das Zentrum der Stadt im 19. Jahrhundert dominierte, waren für Prag, neben der Burg, die Kirchen, Klöster und Adelpaläste sowie deren repräsentative Gartenanlagen dominant.<sup>36</sup>

Während die Industrialisierung und die damit verbundene Expansion in die Vorstädte in Prag bereits im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts einsetzte<sup>37</sup>, ließen moderne Stadtumbauten, die den Kernbereich der alten Stadt umfassten, anders als in Wien bzw. Paris, bis zum Ende des 19. Jahrhunderts auf sich warten. Der durch die Industrialisierung bedingte Reichtum des Prager Bürgertums zeigte sich seit der Mitte des 19.

34 Unter dem Habsburger Rudolf II. (1583-1611) hatte Prag zum letzten Mal die Konkurrenz mit Wien um die Funktion als kaiserliche Residenz gewinnen können (vgl. Lichtenberger 1993: 16).

35 Zwischen 1800 und 1850 stieg die Einwohnerzahl in Wien von 247.000 auf 444.000; in Prag von 75.000 auf 118.000. Bis 1900 hatte Wien sich zur Millionenstadt entwickelt, derweil die Einwohnerzahl in Prag lediglich auf 202.000 anstieg (Angaben ohne Umland vgl. Lichtenberger 1993: 18).

36 Seit dem 17. Jahrhundert hatten sich Adelpaläste längs der Achse von der Karlsbrücke in die Altstadt und über den Altstädter Ring bis in die Neustadt geschoben und alte gotische Bürgerhäuser verdrängt. Dieser Prozess wird auch als „Urbanisierung des Adels“ bezeichnet (Lichtenberger 1993: 41).

37 Bereits 1817 erhielt Prag östlich der Altstadt seine erste Vorstadt *Karlín*, die sich schnell zum Gewerbe- und Industriegebiet entwickelte. Wenngleich mit dem Schleifen der Wälle bis 1874 gewartet wurde, entwickelten sich mehrere Vorstädte, die durch schlchten Wohnkomfort und Industrieansiedlungen geprägt wurden: Westlich der Neustadt entstand *Smíchov* am Moldauufer. Während sowohl für *Karlín* als auch für *Smíchov* zunächst die Textilindustrie prägend war, entwickelte sich *Smíchov* mit Metallverarbeitung und Maschinenfabriken zum böhmischen Zentrum der Schwerindustrie. Zudem entstand bereits im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts die Agrar- und chemische Industrie (vgl. Lichtenberger 1993: 59ff.). In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelten sich mit *Libeň*, *Žižkov*, *Nusle* und *Holešovice-Bubny* weitere Vorstädte. Zudem entstand auf dem Areal der „königlichen Weinberge“ entlang einer rasterförmigen Neuauflschließung *Vinohrady*, eine gründerzeitliche Vorstadt mit Mittelstands-mietshäusern, die sich deutlich von den neuen Vororten mit ihrem hohen Anteil an Einzimmerwohnungen absetzte.

Jahrhunderts zunächst weit außerhalb des Zentrums im Errichten repräsentativer Sommervillen inmitten gepfleгter Ziergärten, die häufig ein Turmmotiv als aufstrebendes Element aufwiesen (vgl. Staňková et al. 1992: 245). Auch bei der Anlage neuer großer öffentlicher Parkanlagen überschnitt sich zunächst noch aristokratisches und bürgerliches Engagement.<sup>38</sup>

Dafür begann das aufstrebende Bürgertum im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, der feudalen Dominanz monumentale Kulturbauten<sup>39</sup> entgegenzusetzen, wofür sich mit dem Schleifen der Wälle (1874) und der Befestigung eines Abschnitts des Moldauufers (1875) auch räumlich neue Perspektiven ergaben. Für Prag kann gar nicht stark genug betont werden, dass Projekte wie der Bau des Nationaltheaters und des Nationalmuseums, aber auch andere Kulturbauten wie das Künstlerhaus Rudolfinum und das Kunstgewerbemuseum immer vor dem politischen Hintergrund einer ethnisch-kulturellen Konkurrenz zwischen Deutschen und Tschechen gesehen werden müssen, beziehungsweise wie der tschechische Ethnologe Ladislav Holy erst kürzlich wieder im Rahmen einer Studie über kulturelle Bedeutungen und Vorstellungen von tschechischer Identität hervorgehoben hat: „During their nineteenth-century ‚national revival‘, Czechs constructed their identity in conscious opposition to the Germans with whom they shared geographical, political and economic space within the Austro-Hungarian Empire“ (Holy 1996: 5).<sup>40</sup>

Die treibende Kraft innerhalb des tschechischen politischen und kulturellen Lebens zur Mitte des 19. Jahrhunderts war der Historiker Fran-

38 Hier sollen nur einige besonders große und repräsentative Gartenprojekte angeprochen werden: Das ehemalige königliche Gehege wurde 1804 als Baumgarten „Stromovka“ der Öffentlichkeit übergeben. Initiiert vom damaligen Burggrafen Karel Chotek wurden ab 1837 die Hänge des Petřín begrünt und mit einem Netz von Parkwegen durchzogen. Zwischen 1850 und 1860 wurde der Hang, der vom Letnáplateau zur Moldau abfällt, und der anschließende Teil des Plateaus als Grünanlage (Letnápark) gestaltet. Schließlich wurde zwischen 1843-1863 die brach liegende Fläche des Karlsplatzes zu einer Grünanlage umgestaltet. Diese Projekte hatten den Typ des englischen Landschaftsgartens als Vorbild (siehe Staňková et al. 1992: 229).

39 Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts dominierte die italienisch inspirierte Neorenaissance die bürgerlichen Repräsentationsbauten. Architektonische Erläuterungen zu den im folgenden angesprochenen Bauwerken finden sich in Staňková et al. 1992. Zur Entwicklungsgeschichte der Museen bzw. Theater und Konzerthallen siehe auch Pubal 1970 bzw. Storch/Šorf 2000.

40 Zur nationalen Identitätenbildung vgl. Kořalka 1991; Holy 1996 und Sayer 1998: 82-153.

tišek Palacký (1798-1876)<sup>41</sup>, der unter anderem den Bau des tschechischen Nationaltheaters, das die tschechische Sprache lebendig halten sollte, seit 1845 forciert hatte. So entstand auf der Ecke der heutigen *Národní* zum Moldauufer zwischen 1868 und 1891/93 nach dem Entwurf des Architekten Josef Zíteks ein mächtiger Bau im Stil der norditalienischen Spätrenaissance. Gemäß dem damaligen nationalen Sendungsbewusstsein fiel die Ausgestaltung des Nationaltheaters durch Prager Künstler und Bildhauer besonders reich aus, weshalb der Bau auch als „Kathedrale der tschechischen Kunst“ bezeichnet wurde. Ladislav Holy wertete die gängige Geschichte der Erbauung des Nationaltheaters, der zufolge dieses ausschließlich von den privaten Spendengeldern einer Sammlung in Böhmen und Mähren entstehen konnte, zu der angeblich Arme und Reiche ihren Teil beigetragen hätten, als „eine der wichtigsten nationalen Mythen“ und das Theater selbst als eines der „wichtigsten Symbole der Tschechischen Nation“ (Holy 1996: 145; vgl. auch Sayer 1998: 102). Diese tschechische „Provokation“ blieb nicht ohne Reaktion von deutscher Seite. 1888 wurde nahe dem Wenzelsplatz ein neues Deutsches Theater<sup>42</sup> eröffnet, derweil bislang das Ständetheater als solches fungiert hatte.

Weiter nördlich an der Moldau entstand ein ganzes Ensemble neuer repräsentativer Kulturbauten. Die Leitung der deutsch-böhmisichen Sparkasse stiftete zur Feier ihres fünfzigjährigen Bestehens ein Haus für Konzertmusik und bildende Kunst: das Rudolfinum (1884), das nicht ganz so grandios wie das Nationaltheater ausfiel. Von deutschen Kreisen der Handelskammer gestützt, wurde östlich davon das Kunstgewerbemuseum (1891)<sup>43</sup> und gegenüber eine Kunstgewerbeschule (1884) fertiggestellt. Als monumentalster der neuen Kulturbauten entstand das Nationalmuseum (1885-90), welches das obere Ende des Wenzelsplatzes abschloss. Das Zentrum dieses imposanten Neo-Renaissancegebäudes bildet ein überkuppeltes Pantheon. Außerdem entstand an nicht ganz so zentraler Stelle 1898 das Prager Stadtmuseum.

41 1831 wurde Palacký zum offiziellen Landeshistoriker ernannt. Er gründete 1827 die Zeitschrift des Nationalmuseums, und 1860 war er an der Gründung der tschechischen Zeitschriften „*Národní Listy*“, „*Národ*“ und „*Pokrok*“ maßgeblich beteiligt (vgl. Sayer 1998: 127).

42 Das Deutsche Theater wurde später in Smetana Theater umgetauft und firmiert heute unter dem Namen „*Státní Opera*“ (Staatsoper).

43 Das Museum entstand als Reaktion auf das 1862 gegründete Tschechische Industriemuseum („*Náprstek Museum*“), dessen dominante ethnologische Sammlungen schließlich zu einer Umwidmung des Museums führten.

Anhand dieser sieben Bauprojekte lässt sich in Prag ein Hang zur monumentalen, national aufgeladenen bürgerlichen Repräsentation ableSEN, der in einem eigenartigen Spannungsverhältnis zum Konservieren des mittelalterlichen Erscheinungsbilds der Stadt stand. Mit Ausnahme des jüdischen Viertels (Josefstadt) und vereinzelter Baumaßnahmen, die sich auf die Neustadt konzentrierten, ging der gründerzeitliche und zwischenkriegszeitliche Umbau – im Vergleich mit anderen europäischen Hauptstädten – an Prag weitgehend vorbei.

Ein modernes städtisches Boulevardleben entwickelte sich im sonst kleinteilig verwinkelten Prag spätestens seit den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts einzig im Umfeld des Wenzelsplatzes und – wie die Universität und das gesamte Kulturleben – in segmentierter Form: Auf der *Národní* (Ferdinandstraße) flanierten die Tschechen und Am Graben (*Na Příkopě*) die Deutschen.

Das umfassende städtebauliche Projekt, das Prag im Haussmannschen Sinn zu mehr großstädtischem Flair verhelfen sollte, konnte von der städtischen Administration erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts, auf Anregung des böhmischen Architekten- und Ingenieurvereins, in Angriff genommen werden. Es betraf das damals dichtbewohnteste, ärmste Viertel mit der höchsten Sterblichkeitsrate: die Josefstadt und Teile der Altstadt. Ab 1895 wichen nach einem Plan von Alfred Hurtig 600 Häuser einer großzügigen Raumaufteilung mit der *Pářížská* als Hauptachse, verbreiterten Straßen und platzartigen Erweiterungen. Entlang der begradigten Straßen entstanden ansehnliche Jugendstilmietshäuser für das Großbürgertum.<sup>44</sup> Wie alle umfassenden Stadtumbaumaßnahmen verlief auch diese nicht ohne Proteste: Mit der Gründung des „The Club of Old Prague“ begann 1900 Prags lange denkmalpflegerische Tradition.

So blieben in Prag einerseits alte, übereinanderliegende, absterbende Schichten präsent – andererseits lässt sich für das Prag des 19. Jahrhunderts ein Hang zum Monumentalen feststellen, der aus Prags spezifischer politischer Situation resultierte und sich in einer Kultur des „Sich-Übertrumpfens“ von feudalen und bürgerlichen Palästen, von tschechischen und deutschen Kulturbauten äußerte und bis heute zur kulturellen Potenz der Stadt beiträgt.

<sup>44</sup> Die Begründungen für die Sanierung gerade dieses Viertels waren seinerzeit dessen hohe Bebauungsdichte, Überbevölkerung sowie gesundheitliche Unzulänglichkeiten (vgl. Staňková et al. 1992: 269; Wurzer 1995).

## **Stadtplanung und Stadimage in Amsterdam, Frankfurt am Main und Prag: Jahrhundertwende bis 1945**

Während die Bürger und Bürgermeister von Amsterdam, Frankfurt und Prag im 19. Jahrhundert mit Boulevards, Parks und Kulturbauten am Image ihrer Städte als lebendiger, kultivierter, „schöner“ Bürgerstädte gearbeitet hatten, wuchs sich die Situation in den industrialisierten Vorstädten durch stetigen Bevölkerungszuwachs zu slumartigen Zuständen aus. Die europäische Stadt hatte sich im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts den Hauptproblemen von unreguliertem Wachstum, industrieller Verschmutzung und Wohnungsnot zu stellen.

Im ausgehenden 19. Jahrhundert wurde in England vom Parlamentsstenographen Ebenezer Howard das vielbeachtete städtebauliche Konzept der Neugründung von Land- bzw. Gartenstädten entwickelt, mittels derer unreguliertes Wachstum eingedämmt und die Lebensqualität in den Städten verbessert werden sollte: „In seinem Buch ‚Garden Cities of Tomorrow‘ führte Howard wieder die Vorstellung der alten Griechen, dass dem Wachstum jedes Organismus und jeder Organisation natürliche Grenzen gezogen seien, in die Stadtplanung ein“ (Mumford 1980: 601). Howards auf die Kernstadt bezogene Trabanten waren bezüglich Bevölkerungszahl (32.000 Einwohner) und Wohndichte begrenzt und hinsichtlich ihrer Versorgung weitestgehend autark gestellt. Entsprechend sollten sie „alle wesentlichen Funktionen einer Stadtgemeinde – Geschäftsleben, Industrie, Verwaltung und Bildungswesen – ausüben“ können (Mumford 1980: 602). Howard setzte auf die Wiedervermählung von Stadt und Natur: Öffentliche Anlagen und Privatgärten sollten zur Gesundheit des Stadtorganismus beitragen, und er umgab seine neue Stadt mit einem landwirtschaftlichen Grüngürtel, der das Verwachsen der städtischen Siedlungen verhindern sollte.

### *Rezeption in Amsterdam, Frankfurt am Main und Prag*

Die Idee, neue Satelliten- oder Trabantenstädte zu schaffen, fand in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts in Europa schnell Anklang. Dezentralisierung wurde zum Leitbild der Stadtplanung. Die Empfehlung Howards, dass das Wachstum der Stadt in die Hände einer Behörde gelegt werden müsse, wurde insofern aufgegriffen, als dass nach umfas-

senden Eingemeindungsprogrammen von den entsprechenden städtischen Dezernaten Gesamtentwicklungspläne<sup>45</sup> erstellt wurden.

Vom neuen Fortschrittsglauben beseelt, hat sich Frankfurts Stadtplanung unter dem neuen Bausrat<sup>46</sup> Ernst May (1925-30) – wie aus dem Generalbebauungsplan von 1925 ersichtlich – besonders stark auf die Gartenstadtidee bezogen. Im Gegensatz zu dem Zufallsprodukt der in konzentrischen Ringen gewachsenen Stadt, legte May nun die künftigen Erweiterungen als selbständige Siedlungseinheiten in großen Abständen um das bestehende Stadtgebiet. Seine Begeisterung galt vor allem dem Erholungs- und Regenerationswert der Natur: Nicht nur, dass den Wohnseinheiten Gärten und Dachterrassen zugeordnet wurden – May konzipierte große Grünflächen, die die einzelnen Wohnviertel von der noch zu arrondierenden Innenstadt und den Industrievierteln trennen sollten. Wie sich am Beispiel der „Römerstadt“ (1927-28) exemplarisch ablesen lässt, war die Intention des neuartigen Siedlungsbaus, Ein- oder Zweifamilienhäuser in freistehender Zeilenbauweise zu errichten. Dieses neue Bauprogramm war dem funktionalen Baustil der „Neuen Sachlichkeit“ mit ihrer Reduktion der Formen auf einfache geometrische Elemente verbunden. Flache Dächer und glatte Fassaden, die schon mal im Zickzack verlaufen konnten (Siedlungskomplex Bruchfeldstraße), bestimmten den Eindruck. Modern war auch die im großen Stil fabrizierte Fertigbauweise und die platzsparende Frankfurter Küche. Bis 1930 die Weltwirtschaftskrise das Bauprogramm zum Erliegen brachte, waren immerhin 10.000 Wohnungen als Antwort auf die Massengesellschaft des Industriezeitalters fertiggestellt worden. Im Zentrum entstand derweil mit dem IG-Farbenhaus eine neue Stadtkrone für die Frankfurter Wirtschaftselite.

In Amsterdam wurde in der Zwischenkriegszeit nur begrenzt mit Gartenstädten und neuen Werkstoffen experimentiert. Die Gartenstadt Watergraafsmeer (1926-28) ist insofern bemerkenswert, als hier erstmalig auf eine im Stil der „Neuen Sachlichkeit“ gehaltene Architektur gesetzt wurde, wobei sowohl verschiedenfarbiger Backstein als auch verschiedene Betonbaumethoden angewandt wurden. Charakteristisch für diese nach dem neuen Werkstoff benannte „Betonstadt“ waren zweigeschossige Reihenhäuser mit Flachdächern, die um große Innenhöfe gruppiert lagen und oftmals durch Tore Ein- und Durchblicke gewährten. Bis auf

45 Frankfurt 1925 (vgl. Rebentisch 1994: 450), Prag 1929/angenommen 1938 (vgl. Staňková 1997: 4) und Amsterdam 1935 (vgl. Roegholt 1993: 55ff.).

46 Um die Planung zu erleichtern, wurden Hochbauamt, Verkehrswesen und Grünplanung in einem Amt zusammengefasst.

wenige Ausnahmen<sup>47</sup> wurden die neuen Viertel weiterhin an die Kernstadt angegliedert, wobei die Idee, durch eine großzügigere Raumaufteilung mehr Licht und Luft in die Wohnungen zu bringen, aufgegriffen wurde. Das zeigte sich insbesondere an der größten Stadterweiterung dieser Jahre, dem 1917 angenommenen „Erweiterungsplan Süd“ von Berlage, der mit dem konzentrischen Muster der alten Stadt brach und statt der alten Parzellierungen breite Alleen, Plätze, Hauptstraßen und intime, machmal Y-förmige Seitenstraßen sowie Grünflächen einplante (vgl. Cascatio 1991: 120f.). Das Gebiet wurde ab 1921 im für den damaligen Wohnungsbau charakteristischen Stil der „Amsterdamse School“ bebaut, deren Backsteinarchitektur mit plastischer Wirkung in die Architekturgeschichte eingegangen ist: Einstülpungen, Ausstülpungen, Erker, Türmchen, bizarre Verzierungen – alles wurde in Backstein gearbeitet, denn auch die Arbeiter sollten „in einer neuen Umgebung wohnen, die glücklich macht“ (Richter-Roegholt 1993: 24).<sup>48</sup> Bestimmend waren nicht mehr die einzelnen Giebel, sondern die lange Reihe der mehrstöckigen Häuser, die für die neue kollektive Architektur stand.<sup>49</sup> Im Zentrum entstanden repräsentative Bauten, wie das Hotel Amerika oder das große Kino Tuchinski.

In Prag herrschte in den zwanziger Jahren ein reger internationaler gedanklicher Austausch<sup>50</sup> über avantgardistische Architektur. Anders als in Amsterdam und Frankfurt, wo sich das Neue Bauen auf die sozialdemokratische Bewegung stützen konnte, war es in Prag eine tschechische weltoffene Mittelschicht, die jungen Architekten eine Chance gab, große öffentliche und private Bauten im Stil des Funktionalismus zu realisie-

47 In kurzer Abfolge entstanden im Abstand von 4 km zum Kernstadtgebiet neben Watergraafsmeer die Gartenstädte Oostzaan (1922), Nieuwlandam (1927), dessen Herz das erste überdachte Einkaufszentrum der Niederlande bildete, und Buiksloterham. Die öffentlichen Einrichtungen in diesen neuen Städten blieben auf je ein Gemeindezentrum und einen Lesesaal beschränkt (vgl. Heinemyer/Wagenaar et al. 1987).

48 Nach dieser Prämissen wurden z.B. 1918 die ersten Gemeindewohnungen in der Spaarndammerbuurt gebaut, deren Verzierungen besonders reich ausfielen (siehe Casciato 1991: 154ff.).

49 Zahlen belegen, wie umfassend der damalige Wohnungsbau angegangen wurde: Unter dem Direktor des Wohnungsamtes Ari Keppler wurden zwischen 1921 und 1935 82.000 Wohnungen gebaut (vgl. Heinemeier/Wagenaar et al. 1987).

50 Z.B. in der Vortragsreihe „Für eine neue Architektur“ (1924/25) in Prag und Brünn, an der sich die Architekten J.J. Pieter Oud, Walter Gropius, Le Corbusier, Adolf Loos und Amédée Ozenfant beteiligten und die zum endgültigen Durchbruch des Funktionalismus in der Tschechoslowakei beitrug.

ren. „Modern war in Prag was tschechisch war“, schreibt der Architekturhistoriker Stephan Templ (1998a: 98f.). Mit der Gründung der Tschechoslowakischen Republik 1918 wurde Prag erst spät Zentrum eines Nationalstaats, weshalb man von der Zwischenkriegszeit als verspäteter Gründerzeit sprechen kann. Aber selbst der im Vergleich mit anderen europäischen Hauptstädten verhaltene Bauboom mit Anschluss an die internationale Architektur im Funktionalismus sowie Ausprägung eines eigenen „Nationalstils“, dem Rondokubismus, vermochte die mittelalterliche Prägung der Altstadt nicht zu zerstören.<sup>51</sup> Der herausragendste öffentliche Bau dieser Zeit war der Messepalast (1924-28), der zum Symbol des neuen Staates wurde und der Jahrzehnte später für die moderne Sammlung der Nationalgalerie wiederentdeckt werden sollte.

Die tschechische Mittelschicht forcierte auch, in Anlehnung an die Howardsche Gartenstadtidee, den Ausbau von Siedlungen mit zweigeschossigen Einfamilienhäusern, Doppelhäusern und villenartigen Bauten.<sup>52</sup> Die bemerkenswerteste dieser Siedlungen liegt auf der Anhöhe über Dejvice. Dort errichtete der Tschechoslowakische Werkbund zwischen 1928 und 1933 die Musterkolonie „Baba“ mit 33 Villen für den gehobenen Mittelstand. Wenngleich in heutigen Fachkreisen weniger bekannt, kann diese Siedlung hinsichtlich Ausdruck und Individualität der einzelnen architektonischen Lösungen durchaus neben der Weissenhofsiedlung in Stuttgart bestehen.<sup>53</sup> Trotz solcher Vorzeigeobjekte wurde die ursprüngliche Absicht, mittels Gartenstadtkonzept und Reihenhäusern eine komfortable Unterbringung der wachsenden Unterschicht der Bevölkerung zu schaffen, in der national aufgeladenen Zwischenkriegszeit in Prag weitgehend beiseite geschoben. Stattdessen bediente man sich weiterhin der „schon in der Gründerzeit angewandten Pawlatschenhäuser mit Zimmer/Küche bzw. Einzimmer-Wohnungen“ (Lichtenberger 1993, 90).

51 Zur städtebaulichen und architektonischen Entwicklung Prags in der Zwischenkriegszeit siehe Templ 1998a; Staňková et al. 1993: 269-307; Lichtenberger 1993.

52 Zwischen 1918 und 1939 entstand, finanziert durch Banken außerhalb von Prag, eine Anzahl Gartensiedlungen. Die bekannteren sind Hanspaulka, Štěšovice, Břevnov, Zahradní město, Spořilov (vgl. Staňková et al. 1993: 6). Spořilov (1925-29) z.B. bestand aus insgesamt 1.000 zweigeschossigen Häusern sowie Doppelhäusern und größeren freistehenden Villen. Das Zentrum wurde mit Kirchen, Restaurants und Geschäften ausgestattet.

53 Für eine Übersicht der Baba-Villen und ihrer Architekten siehe Margolius 1996: 214ff. Zur Weissenhofsiedlung siehe Giedion 1978: 362ff.

Trotz Prags Sonderstellung als Hauptstadt der jungen Republik ließ sich in allen drei Städten – Prag, Frankfurt und Amsterdam – ein Trend weg vom schlecht belüfteten Mietshaus hin zum Ein- oder Zweifamilienhaus in grüner Umgebung ablesen. In zunehmendem Maße bestimmten Stadtplaner und Architekten gewissermaßen „im Auftrag der Öffentlichkeit“ das Bild der neuen Städte, wobei sich deutliche Unterschiede in der architektonischen Ausformung zeigten.

Die Wirtschaftskrise und der II. Weltkrieg bedeuteten für den Städtebau eine Zäsur. Hitlers Generalbauinspektor Albert Speer plante in Haussmannscher Manier die neuen Städte mit Aufmarschplätzen und großen Achsen anderswo: „Berlin sollte als Hauptstadt des Reiches künftig *Germania* heißen; München würde *Hauptstadt der Bewegung*, Nürnberg die *Stadt der Reichsparteitage*, Stuttgart die *Stadt der Auslandsdeutschen*“ (Durth 1992: 191). Für München wurde mit dem neuen Haus der Kunst – ein Museum zur Präsentation der „entarteten Kunst“ – ein weiterer Schwerpunkt gesetzt. In Frankfurt war es vergleichsweise ruhig um größere Bauprojekte geworden. Frankfurt bekam das Image „Stadt des deutschen Handwerks“ verschrieben. Und an der Stelle des Städels wurde eine neue große Handwerkskammer geplant. Das Städel sollte dann an die Bockenheimer Landstraße umziehen, wo man eine Museumsmeile entstehen lassen wollte. In Prag gab es auch keine neuen großen neuen Kulturbauten mehr. Während Speer sich über seine Berlin-Pläne enthusiastisch äußerte, soll er Prag in seiner Altehrwürdigkeit festgeschrieben haben, indem er sagte: „Und Prag bleibt ein Museum“ (Speer, zitiert nach Rupnow 2000: 81, Fn. 213).

### **Stadtentwicklung und Stadtimage nach 1945**

„The central city is no longer a central business district based on maximum accessibility, but rather a center of display on maximum visibility [...] The inner city is no longer a place for teeming masses labouring in the workaday world, but rather a place for ‚dazzling urbanites‘ to promenade and seek a style of living“ (Ford 1991: 17).

Im Folgenden soll am Beispiel der drei Städte Amsterdam, Frankfurt und Prag untersucht werden, welche Rolle Kultur- und Museumsbauten innerhalb der europäischen Stadt- und Imageplanung nach 1945 spielten und an welchen Stadtentwicklungsmodellen und -konzepten sich die verantwortlichen Stadtplaner orientierten. Vor dem Hintergrund zeitspezifischer Strömungen und ortsspezifischer Besonderheiten innerhalb der

Stadtplanungspolitik sollen auch die maßgeblichen planenden Persönlichkeiten herausgestellt werden.

Der Fokus dieser Untersuchung liegt auf der europäischen Entwicklung. Die Vereinigten Staaten waren in vielerlei Hinsicht Vorreiter für städtebauliche Entwicklungen, die in Westeuropa aufgegriffen bzw. adaptiert wurden. Daher sollen die Planungsphasen der städtebaulichen Entwicklung in den USA zunächst kurz skizziert werden.

### **Amerikanische Vorbilder**

Nach Fainstein/Fainstein (1994) können nach dem II. Weltkrieg innerhalb der städtebaulichen Entwicklung in den USA drei Planungsphasen unterschieden werden:

Kennzeichnend für die erste Periode (1945-65) war in den meisten amerikanischen Städten der Auf- und Ausbau des Stadtzentrums als „Central Business District“. Damit verbunden waren der Ausbau der Infrastruktur sowie Verkehrs durchbrüche und großflächige Abrisse und Neubauten in diversen Stadtvierteln. In den sechziger Jahren waren die Stadtpolitiker der amerikanischen Großstädte mit Rassenumruhen, sozialen Bewegungen sowie Entleerung (Stadtflucht), Verfall und Ver slumung der Innenstädte konfrontiert. Unter den protestierenden Bürgern befand sich Jane Jacobs, eine Bewohnerin des vom Abriss bedrohten New Yorker Stadtteils (West-)Greenwich Village. Sie gab in ihrem für zukünftige Planergenerationen einflussreichen Buch „Death and Life of Great American Cities“ (1961) ein Plädoyer auf den Erhalt der gewachsenen städtebaulichen Struktur ab und kritisierte die gängige Praxis der Flächensanierung aufs Schärfste. Auch aus den Reihen der Architekten wurde Kritik an der urbanistischen Konzeption der funktionalistischen „Modernen Bewegung“ geäußert. Insbesondere sind hier die Pläne und Schriften von Oswald Mathias Ungers, Herman Herzberger und Aldo Rossi zu nennen (vgl. Lampugnani 1986: 307ff.).

Signifikant für die folgende zweite Periode (1965-1974) der städtebaulichen Entwicklung in den USA war die sogenannte „Stadterneuerung“, wobei der Flächensanierung jetzt die kleinteilige Erneuerung vorgezogen wurde. Sozialen Zielstellungen kam ein stärkerer Akzent innerhalb politischer und städtebaulicher Programme und Pläne zu: Beispielsweise wurden die niedrigeren Einkommensgruppen bei der Planung von Wohnraum stärker berücksichtigt, und in „Community-action programs“ wurde den Bewohnern mehr Raum für Partizipation und Kritik an den jeweiligen Stadtteilplänen eingeräumt.

Mit der internationalen Wirtschaftskrise von 1974 fand ein Umdenken und damit ein Übergang zu einer dritten Periode der Stadtplanung (1974-1983) statt. Die staatlichen Zuschüsse zu den Stadterneuerungsprogrammen wurden größtenteils gestrichen, und die Stadtpolitiker waren mit fortschreitender Suburbanisierung, hoher Arbeitslosigkeit und der Verarmung der innerstädtischen Wohnquartiere konfrontiert. Stadtplanung wurde nun verstärkt im Sinne einer Standortpolitik im internationalen Wettbewerb um die Ansiedlung von Unternehmen des tertiären Sektors eingesetzt: Die Stadt wurde dabei zunehmend als vermarktbare Unternehmen („entrepreneurial style“) gesehen. Der planerische Blick war wie in der Nachkriegszeit auf die Stadtzentren gerichtet, aber diesmal auf deren Gestaltung im Sinne imagebildender strategischer Projekte wie den Bau von luxuriösen Wohnungen, Unterhaltungs- und Konsumeinrichtungen. Dabei wurde im Rahmen einer internationalen Profilierung der Städte kulturellen Einrichtungen, insbesondere Museen, eine spezielle Rolle zugewiesen. Für den neuen Gestaltungswillen der Stadtplaner in den USA standen damals die in der Folge in vielen europäischen Städten adaptierten „waterfront regeneration projects“ mit starken kulturellen Komponenten wie Baltimores Inner Harbor, Bostons Quincy Market und New Yorks South Street Seaport (vgl. Bianchini 1993: 5).

Auch für die drei Städte Amsterdam, Frankfurt und Prag lassen sich verschiedene städtebauliche Entwicklungsphasen und Konzepte belegen. Dabei soll gezeigt werden, wie abhängig von der jeweiligen spezifischen Bausubstanz und vom ideologischen und gesellschaftspolitischen Rahmen unterschiedliche Images konstruiert wurden.

### **Amsterdam: Von der Handelsstadt zur „City of Inspiration“**

#### *Handelsstadt Amsterdam – Wiederaufbau und Expansion*

Wie in anderen westeuropäischen Großstädten lag der Akzent der Stadtplanung im Amsterdam der Nachkriegszeit auf dem wirtschaftlichen Wiederaufbau und dem Wohnungsbau. Für den Wohnungsbau konnten die Amsterdamer Stadtplaner auf den ausgereiften Plan von Cornelis van Eesteren aus dem Jahr 1934 zurückgreifen. Dieser „Allgemeine (Stadt-)Erweiterungsplan“ (*Algemeen Uitbreidingsplan – AUP*) orientierte sich, mit Blick auf die CIAM-Diskussionen<sup>54</sup> um die „funktionalen Prinzipien“ (van Eesteren 1934: 11), an den Prinzipien der CIAM. Der AUP sah einen zentralen Platz für den Bahnhof Amsterdam Centraal vor, der die Funktionen des Zentrums und des Verkehrs- und Wirtschaftszentrums vereint. Der AUP sah zudem einen zentralen Platz für den Bahnhof Amsterdam Centraal vor, der die Funktionen des Zentrums und des Verkehrs- und Wirtschaftszentrums vereint. Der AUP sah zudem einen zentralen Platz für den Bahnhof Amsterdam Centraal vor, der die Funktionen des Zentrums und des Verkehrs- und Wirtschaftszentrums vereint.

54 Auf den „Congrès Internationaux d'Architecture Moderne“ (CIAM) trafen sich, angeregt von Le Corbusier, junge Architekten aus Belgien, Deutschland,

onelle Stadt“, an der in der „Charta von Athen“ entwickelten Trennung der städtischen Grundfunktionen Wohnen, Arbeiten, Erholung und Verkehr. Entsprechend sah van Eesterens Plan Büros und die wichtigsten Geschäfte in der Innenstadt vor, Wohnen vor allem in den neu zu bauenden Vierteln am Süd- und Westrand der bestehenden Stadt und Industrie auf speziell reservierten Terrains.<sup>55</sup> Die Stadterweiterung, die in den fünfziger Jahren nach diesem Plan entstand, basierte auf kostengünstiger Bauweise von standardisierten Reihenhausformen im Stil der Neuen Sachlichkeit.

Parallel zum Wohnungsbau vollzog sich der wirtschaftliche Aufbau, der Amsterdams Position im Welthandelssystem sichern sollte. Hierfür knüpfte Amsterdam wieder an seine alte Tradition als (See-)Handelsstadt an: Die Kriegsschäden am Hafen wurden behoben und bis 1952 ein neuer „Amsterdam-Rijnkanal“ fertiggestellt. Als Reaktion auf Rotterdams Bauinitiative „Europoort“ (Europahafen) begann auch Amsterdam in den frühen sechziger Jahren, seinen Hafen sukzessive auszubauen. Obwohl die Niederlande als Folge der Papua-Neu-Guineafrage 1958 ihre guten Beziehungen zu Indonesien verloren – Bremen wurde das neue europäische Tabakzentrum – und die traditionelle Hafenindustrie vom Transit-Handel und Containerverkehr abgelöst wurde, konnte Amsterdam seine Position als fünfgrößter Hafen Europas halten (vgl. Roegholt 1993: 219ff.; Mak 1997: 305). 1961 wurde das neue Messe- und Kongresszentrum „R.A.I.“ (Rijwielen Auto Industrie) eröffnet. Zudem setzte die Stadt, in der die Niederländische Bank, die Wertpapierbörsen und seit 1978 auch die Europäische Optionsbörse angesiedelt sind, den Ausbau zum Bankenzentrum gezielt fort.<sup>56</sup> Ein weiterer wichtiger ökonomischer Motor

Frankreich, den Niederlanden, Italien, Österreich, Spanien, der Schweiz, später auch aus der Tschechoslowakei und anderen Ländern, um gemeinsam architektonische und städtebauliche Probleme zu diskutieren: Von der „Wohnung für das Existenzminimum“ (1929) und den „Rationalen Bebauungsweisen“ (1930) zu einer ersten vergleichenden Untersuchung über den Zustand der Städte (1933 – „Die Charta von Athen“). Später wurden die ästhetische Frage (1949), das Herz der Stadt (1951) und das „menschliche Habitat“ (1953-56) untersucht (vgl. Giedion 1978: 420 ff.).

55 Van Eesteren übernahm die funktionelle Trennung nicht in allen Punkten: Eine Zentralisierung des Wohnens in Trabantenstädten und den damit verbundenen Pendelverkehr sah er in den kleinen Niederlanden als problematisch an (vgl. Roegholt 1993: 196).

56 Im Jahr 2000 gab es in Amsterdam 49 Banken, davon 27 ausländische (Bankenboekje 2000/2001). Rund um die Handelsaktivitäten hatten sich die Versicherungsgesellschaften, die Werbeagenturen, die Marktforschungsunternehmen so-

der Stadt war der Neubau des zerstörten Flughafens Schiphol 1955, der in den folgenden Jahrzehnten zum Knotenpunkt des internationalen Luftverkehrs ausgebaut wurde. Damit lag Amsterdam Ende der neunziger Jahre nach London, Frankfurt und Paris auf dem vierten Rang des Luftverkehrsaufkommens in Europa.<sup>57</sup>

Das instrumentelle Denken und Handeln des sozialdemokratischen Bürgermeisters Gijs van Hall (1956-67) diente der ökonomischen Profilierung der Stadt. Unter seiner Ägide wurde in den sechziger Jahren der Bau mehrerer großer Gebäude in Angriff genommen. Dies stellte einen Maßstabssprung gegenüber der angestammten Kubatur der traditionellen Stadtgestalt dar und symbolisierte gleichzeitig den Wohlstand der Stadt: Die Niederländische Bank baute für ihre Zentrale auf dem *Frederieksplein* ein Hochhaus. 1964 wurde beschlossen, am Stadtrand ein alle Maßstäbe sprengendes Krankenhaus zu bauen (1981 eröffnet), und für einen Teil der Universitätsfakultäten wurde ein großflächiger Neubau auf dem „Roeterseiland“ erstellt, der, die bestehende Stadtstruktur ignorierend, quer über die *Nieuwe Achtergracht* gelegt wurde.

Der immer wieder verschobene Bau des Opernhauses<sup>58</sup> macht deutlich, dass der Ausbau der „kulturellen“ Infrastruktur der Stadt in Form von Neubauten (oder Umnutzungen bestehender Gebäude) vom Gemeinderat zunächst zugunsten anderer Großprojekte zurückgestellt wurde. In anderen europäischen Städten wurden damals, wie wir noch sehen werden, ähnliche Prioritäten gesetzt. Und in Amsterdam bekamen in den fünfziger Jahren lediglich kleinere Projekte im Museumsbereich eine Chance, wie der Bau eines neuen Flügels für das Stedelijk Museum (1954) und die Eröffnung des Anne-Frank-Hauses, eines Museums in zwei nebeneinanderliegenden Altbauten (1960). Ersteres ging maßgeblich auf das Engagement des damaligen Museumsdirektors Willem Sandberg (1945-62) zurück. Letzteres entstand durch die Initiative einer

wie Unternehmen des Bereichs der Informations- und Kommunikationstechnologie gruppiert. Im Jahr 2001 gab es in Amsterdam 49 Versicherungsgesellschaften, 107 Werbeagenturen sowie 906 Verlage und Druckereien (Amsterdam Trade Register Nov. 2001).

57 Um auch in Zukunft als einer der „Mainports“ des interkontinentalen und europäischen Luftverkehrs zu fungieren, wird bis zum Jahre 2003 eine fünfte Start- und Landebahn geplant (*Frankfurter Allgemeine Zeitung* 07.07. 1999).

58 Von der ersten Bestimmung eines Bauplatzes 1954 bis zur Realisierung als kombiniertem Gebäude aus Rathaus und Oper (Stadhuis + Opera = „Stopera“) an anderer Stelle sollten über dreißig Jahre vergehen. Zur Baugeschichte der „Stopera“ siehe Roegholt 1993: 267f. und 375f.

gleichnamigen Stiftung, die den Ort so vor dem Vergessen durch den geplanten Neubau eines Geschäftshauses bewahren wollte.<sup>59</sup>

Der Mainstream in der Stadtplanung folgte in den sechziger Jahren, verkörpert durch die Mitarbeiter des „Dienst Publieke Werken“<sup>60</sup>, einem funktionalistisch geprägten Kurs des Fortschritts, der auf Neubau und nicht auf Wiederherstellung setzte. Mit Blick auf den maroden Zustand der Viertel aus dem 19. Jahrhundert formulierten die Stadtplaner ihr vom Fortschrittsglauben getragenes Ideal: keine minderwertige Bausubstanz mehr zu bauen, sondern „Wohnungen mit Zukunftswert“ (zit. nach Roegholt 1993: 270). Nach diesem Ideal wurde *de Bijlmermeer* – ein neuer Stadtteil für 100.000 Einwohner – vorbereitet. Der Umfang erklärt sich aus den in der „Tweede Nota“ von 1966 formulierten landesweiten Zielvorgaben des Städtebaus, wonach sogenannte „kompakte Kerne“ (Satelliten) den „Überlauf“ aus den Städten auffangen sollten (MVRO 1966: 79ff.). Auffallende Kennzeichen des Trabanten mit vermeintlichem „Zukunftswert“ waren dann auch die starke Ausrichtung auf den Autogebrauch und der Hochhausbau. Ursprünglich waren die ab 1970 erbauten Wohnungen für Bewohner aus Sanierungsgebieten und niederländische Kleinfamilien bestimmt, aber in der Praxis zogen vor allem Ausländer und Immigranten aus der gerade unabhängig gewordenen Kolonie Surinam dorthin. Das Ideal der Planer wurde schließlich durch die hohe Arbeitslosigkeits- und Kriminalitätsrate in dem Viertel konterkariert, in welchem einzelne Bereiche als „Brutstätte der Kriminalität“ galten und für ein negatives Image des neuen Stadtteils sorgten (vgl. Mak 1997: 307). Die Gruppe der Migranten, die vor allem aus Surinam, Marokko und der Türkei stammten, wuchs bis in das letzte Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts zu einem Drittel der gesamten Stadtbevölkerung an.<sup>61</sup>

In der Innenstadt kollidierte die bestehende Bebauung in zunehmendem Maße mit dem wachsenden Raumbedarf von Büros und Verkehrs-einrichtungen. Eine erste, auf Verkehrsneuordnung beruhende Flächen-sanierung betraf die schmale *Weesperstraat*, in deren Umfeld 1960 zügig abgerissen und im Großformat neu gebaut wurde. Auch der ganze

59 Zur Geschichte des Anne-Frank-Hauses siehe Roegholt 1993: 262.

60 Diese städtische Behörde war in den sechziger Jahren soweit zentralisiert, dass sie unter einer Leitung die Abteilungen Stadtentwicklung, Grundbesitz und Stadtwerke umfasste.

61 Im Jahr 2000 hatte die Stadt insgesamt 731.289 Einwohner, davon besaßen 36 % keinen niederländischen Pass, davon kamen wiederum 71.760 aus Surinam, 55.043 aus Marokko und 33.931 aus der Türkei (Het Amsterdamse Bureau voor Onderzoek en Statistiek 2001: 10).

Grachtengürtel aus dem 19. Jahrhundert sollte neu eingerichtet werden. Kahlschlag, Neubau und Ausdünnung hieß das Konzept, das darauf angewendet werden sollte. 1970 wurde durch den Gemeinderat bekannt gegeben, dass immerhin 100.000 Wohnungen vom geplanten Abriss betroffen waren (vgl. Roegholt 1993: 351). Darunter auch das Nieuwmarktviertel, für das ein Plan mit Hotels, Büros und großem Parkhaus zur Umsetzung nach Abschluss der unterirdischen Bauarbeiten für die umstrittene U-Bahn bereit lag, und der Jordaan, ein traditionelles Hafenarbeiter- und Handwerksviertel, das durch eine Art moderne Gartenstadt mit U-Bahnanschluss und Bürohäusern ersetzt werden sollte. Bei dieser aus dem Zwang zur Erweiterung des sogenannten Central Business Distrikts (CBD) abgeleiteten Sanierungsmentalität der sechziger und frühen siebziger Jahre, die mit der Vertreibung der Bewohner city-naher Wohngebiete, sowie dem Bau von U-Bahnen oder Stadtautobahnen einherging, handelte es sich um ein amerikanisches und westeuropäisches Phänomen, dem wir, wie noch zu zeigen sein wird, ebenso in Frankfurt begegnen. In den osteuropäischen Städten orientierten sich die Planer am westlichen Vorbild des Funktionalismus, nur dass dort der Verlust von Wohnraum im Zentrum und zentrumsnahen Gebieten erst nach der „samtenen Revolution“, also rund zwanzig Jahre später einsetzte, da sich die Planer im Wesentlichen auf den Siedlungsbau in der „Äußeren Stadt“ beschränkten.

Von den Bewohnern Amsterdams wurde der Verlust von Wohnraum im Stadtzentrum zugunsten von Geschäfts- und Büraum, ebenso wie der Wandel von Plätzen und Straßen vom Begegnungs- zum Verkehrsraum als Bedrohung der Lebensqualität in der Stadt empfunden. Gegen diese fortschreitende Flächensanierung und das Bild des allmächtigen Stadtentwicklers formierte sich dann in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre Widerstand aus den Reihen der Bevölkerung. Gegenüber den heftig verteidigten Wertemustern der traditionellen politischen (Parteien-) Öffentlichkeit traten die unkonventionellen Methoden eines historisch neuen Phänomens von „Gegen-Öffentlichkeit“. Die Träger der Amsterdamer Gegen-Öffentlichkeit stammten aus dem akademischen Mittelstand und (sozial engagierten) Dienstleistungsberufen, sie waren Architekten- und Planerdissidenten aus der Stadtverwaltung oder freien Büros und alteingesessene Bewohner der jeweiligen Viertel, die sich in diversen Bürgerinitiativen organisierten. Zudem wurde sie aus den Reihen der Studenten und Schüler gespeist. Gerade die jüngere Generation, die in den fünfziger und sechziger Jahren unter dem Vorzeichen von Wohlstand und Wirtschaftswachstum herangewachsen war, wollte den Fort-

schritt nicht um jeden Preis. Entsprechend entwickelte sich ein politisches Bewusstsein und daraus erwachsender Aktivismus, der auf verschiedenen sozialen Bewegungen basierte, den „Provos“, den „Zwergen“, den „Nieuwmarkt-Leuten“ und den „Krakern“ (Hausbesetzern)<sup>62</sup>, bei denen sich, wie Mak ausführte, trotz aller Unterschiede eine Menge ähnlicher Auffassungen fanden: „Der Bürokratie stellten sie die Selbstverwaltung gegenüber, dem Wirtschaftswachstum die Lebensqualität, dem großangelegtem Abriss und Neubau die Wertschätzung und den Erhalt des Bestehenden, dem Massenkonsum die Rückkehr zur Wohnviertelkultur, der Förderung des motorisierten Verkehrs die Fußläufigkeit“ (Mak 1997: 315). Mit den Aktivitäten dieser sozialen Gruppen und deren Sympathisanten, den Aktionen, Hausbesetzungen und Demonstrationen wuchs sich Amsterdam in den sechziger Jahren zur betont jugendlichen Stadt aus, und Anfang der siebziger Jahre galt der Vondelpark als einer der beliebtesten Hippie-Treffpunkte der Welt. Da das neue jugendliche Image der Stadt von allgemeinem kreativen Chaos und einer Unmenge von „Coffeeshops“ begleitet war, entsprach es nicht unbedingt den Vorstellungen der Stadtväter. Hinzu kamen die wiederholten Gefechte, die sich Hausbesetzer und räumungsbefugte Polizei lieferten. Der Rückgang der Einwohnerzahlen in diesen Jahren kann durchaus auch als Reaktion auf die Unsicherheit im Zusammenhang mit Abrissen und der anstehenden Stadtneuerung gesehen werden: In Amsterdam fielen sie von 860.000 im Jahr 1967 auf einen Tiefpunkt von 670.000 im Jahr 1984. Unter denen, die aus der Stadt fortzogen, befanden sich viele ältere Amsterdamer, aber auch junge Familien mit Kindern, die das beschaulichere Leben in den umliegenden Kleinstädten und Dörfern vorzogen. Gleichzeitig verjüngte sich die Innenstadt: Zwischen 1964 und 1980 stieg der Anteil der 20-39jährigen von einem Drittel auf mehr als die Hälfte (vgl. Roegholt 1993: 350).

Vor diesem Hintergrund waren die sanierungsbeflissenen Stadtplaner zu einem Umdenken gezwungen, welches durch das europäische Denkmalschutzjahr 1975 und die damit verbundenen Grundsatzdiskussionen und Modell-Projekte noch verstärkt wurde. Als typisch für die Veränderung der westeuropäischen Innenstädte kann das Amsterdamer Jordaanviertel gelten, das Anfang der achtziger Jahre gründlich restauriert bzw.

62 Die französische Sozialgeografin Virginie Mamadouh (1992) liefert eine sehr anschauliche und detaillierte Darstellung der zwanzigjährigen Auseinandersetzungen in der Stadt in ihrer in den Niederlanden veröffentlichten Studie: „De stad in eigen hand. Provo's, kabouters en krakers als stedelijke sociale beweging“.

behutsam erneuert worden war und dessen Bevölkerungsstruktur sich als Folge davon innerhalb weniger Jahre verändert hatte.<sup>63</sup> Statt der verdrängten Arbeiter und Handwerker lebten dort nun besserverdienende Lehrer, Journalisten, Ärzte und junge Bankangestellte. Mit den neuen Bewohnern und deren Freizeitverhalten hatte sich auch die Infrastruktur verändert: Die meisten Lebensmittel- und Gemüseläden waren in Cafés und Restaurants umgewandelt worden (vgl. Mak 1997: 317). Seit den siebziger Jahren zeichnete sich in Westeuropa die Aneignung der historischen Stadtviertel durch neue, wohlhabendere Schichten ab. Diese soziale Aufwertung des innerstädtischen Kerns wird von Soziologen als „Gentrification“ bezeichnet: „Gentrification ist der Prozeß, in dessen Verlauf zuvor verwahrloste und verfallene innerstädtische Arbeiterviertel für Wohn- und Freizeitnutzungen der Mittelklasse systematisch saniert und renoviert werden“, lautet die Definition des amerikanischen Stadtsoziologen Neil Smith (Smith 1993: 183; vgl. auch Zukin 1992: 229f.).<sup>64</sup> So veränderte sich mit der einsetzenden „Gentrification“ all-

63 Dass das Anliegen der Amsterdamer Sanierungsgegner, die heruntergekommenen Stadtteile wieder instand zu setzen, von der Stadtverwaltung hier ernst genommen wurde, erklärt sich zum Teil auch aus der Schlagkraft der Bürgervereinigungen, die auf eine lange Tradition zurückblicken konnten und die, wie Erika Haindl ausführte, „[e]jne der tragenden Säulen der niederländischen Denkmalpflege“ waren (Haindl 1976: 139). Eine der ältesten ist die in Amsterdam ansässige, aber überregional wirkende Vereinigung Hendrick de Keyser, die bereits 1918 gegründet wurde. Im Kampf um den Erhalt des Jordaanviertels kam der 1960 gegründeten Diogenes-Stiftung ein hoher Stellenwert zu. Deren Tochtergesellschaft, die Pinto-Stiftung, konzentrierte sich wiederum erfolgreich auf den Erhalt des „De Pinto Hauses“, das einem Verkehrs durchbruch zum *Nieuwmarkt* weichen sollte (vgl. ebd.: 139ff.).

64 In der Stadt New York, die mit umfassendem Flächenrecycling als Erfindungs-ort der „Gentrification“ schlechthin gilt, wurden aufgrund des unvergleichlich schlechteren Zustands der aufzuwertenden Viertel durch vorangegangene Stadtzerstörungsprozesse diese erst von finanziell starken Nachrückern bezogen, nachdem mit hohem kulturellem Kapital ausgestattete Künstler und andere sogenannte „Stadt-Pioniere“ die Aufwertungs-Vorarbeit geleistet hatten. Demgegenüber kamen in Amsterdam und Frankfurt bereits in einer relativ frühen Phase der „Gentrification“ Gutverdienende ihrem Wunsch nach repräsentativen Umgebungen nach (vgl. Smith 1993: 183; Welz 1996: 315; zu Gründen für die Stadtzerstörungsprozesse in New York siehe auch Welz 1991: 237-261). Ganz anders lag die Situation dagegen in osteuropäischen Städten wie z.B. in Prag, wo sich „eine einkommensstarke Prager Bevölkerung, die einen autochthonen Gentrifizierungsprozeß tragen könnte, fehlt[e]“ bzw. sich erst nach 1989 entwickeln konnte, so dass die „Altstadterhaltung [zunächst noch] auf Finanzmittel von auswärts angewiesen“ war (Lichtenberger 1993: 144).

mählich auch die Amsterdamer Innenstadt vom gemischten Wohn-, Einkaufs-, Handwerks- und Dienstleistungszentrum in ein luxuriöses Wohngebiet mit Unterhaltungs- und Konsumeinrichtungen (vgl. Mak 1997: 317).

#### *„Woonstad“ Amsterdam – Musealisierung und „compacte stad“*

Anlässlich der 700-Jahr-Feier der Stadt 1975 spielte dann die durch den Grachtenring dominierte Altstadt inklusive der wenige Jahre zuvor noch zum Abriss freigegebenen, aber dann doch erhaltenen Kirchen und Stadtteile des 18. und 19. Jahrhunderts eine wichtige Rolle für das Image der Stadt. Nicht zufällig richtete gerade Amsterdam zum gleichfalls 1975 stattfindenden Europäischen Denkmalpflegejahr, an dem sich die Stadt mit einem Pilotprojekt<sup>65</sup> beteiligte, den großen internationalen Denkmalpflege-Kongress aus. Das anstehende Stadtjubiläum und der Kongress boten den willkommenen Anlass, dem negativen Image von Amsterdam als „Kraker- und Drogenstadt“ ein traditionsbezogenes „Kulturimage“ entgegenzusetzen. Zur Förderung dieses „Kulturimage“ wurden mit Blick auf die gewünschte kulturelle Zentrumsfunktion der Stadt nach und nach in einigen besonders aufwendig restaurierten Vorzeigeobjekten Museen eingerichtet:<sup>66</sup> Den Auftakt bildeten das Filmmuseum (1972/73) in einem Teepavillon aus dem 19. Jahrhundert und das Schifffahrtsmuseum (1973) im ehemaligen Arsenal der Amsterdamer Admiralität, dicht gefolgt vom Amsterdamer Historischen Museum, das pünktlich zum Stadtjubiläum im restaurierten alten Waisenhaus an der *Kalverstraat* eröffnet wurde. Bescheidener fiel das vorläufige Jüdisch-Historische Mu-

65 Insgesamt 17 der 22 am Denkmalpflegejahr teilnehmenden Nationen beteiligten sich mit 50 Pilotprojekten – zu den Pilotprojekten der Niederlande zählten neben Amsterdam die Städte Middelburg und Orvelte. In Amsterdam waren 6.743 Gebäude unter Denkmalpflege gestellt worden, das waren immerhin 17 % der damals denkmalgeschützten Gebäude des Landes (vgl. *Holland today* Okt./Nov. 1975).

66 Wie der Amsterdamer Stadthistoriker Richter Roegholt ausführte, war das keine alleinige Entscheidung des Amsterdamer Magistrats oder des Bürgermeisters I. Samkalden (1967-77, Pvd – in der dt. Übersetzung: Sozialdemokratische Arbeiterpartei), sondern hing mit dem Antritt des Kabinetts Den Uyl (1973-77, PvdA) im Mai 1973 zusammen, worin sich Staatssekretär Wim Polak (PvdA) maßgeblich für die Entwicklung Amsterdams einsetzte: Die Betonung der Zentrumsfunktion Amsterdams im Bereich Kultur, Bildung und Medizintechnologie sowie anstehende Maßnahmen im Bereich der historischen Innenstadt und der Stadterneuerung führten zu umfangreichen staatlichen Zuschüssen (vgl. Roegholt 1993: 313f.).

seum in einem Teil eines Synagogenkomplexes aus, das mit neuem Innenausbau erst 1987 endgültig fertiggestellt war. Auch Kirchen wurden für Ausstellungszwecke wiederentdeckt, wie die Runde „Lutheranische Kirche“, die zum Denkmaljahr für Konzerte und ethnologische Ausstellungen genutzt wurde. Nach Abschluss der Restaurierungsarbeiten diente einige Jahre darauf auch die Nieuwe Kerk am *Dam* und die alte Börse von H.P. Berlage zu Wechselausstellungen.

Das Jahr 1978 markierte dann einen Wechsel in der Amsterdamer Stadtentwicklung. Das neue sozialdemokratische Planungsprogramm der Gemeinde stand unter dem Vorzeichen der „stad-als-woonplaats“ (die Stadt als Wohnraum) und hatte zum Ziel, die Wohnfunktion der Innenstadt zu fördern.<sup>67</sup> Nicht Kahlschlag und Sanierung, sondern Stadtreparatur, Erhaltung und Wiederherstellung hießen die neuen Maximen dieser Politik. Der Schwerpunkt lag auf der Integration verschiedener Funktionen wie z.B. eine kleinmaßstäbliche Mischung von Wohnen und Arbeiten. Im integralen Strukturplan von 1982 wurde dieses auf Nachverdichtung setzende Programm unter dem Schlagwort „compacte stad“<sup>68</sup> gefasst. Lücken in der Randbebauung sollten behutsam gefüllt werden und verwahrloste Betriebsgelände Wohnraum liefern (Roegholt 1993: 366). Als Beigeordneter für Stadtentwicklung war Michael van den Vlis (PvdA) von 1978 bis 1990 für die Umsetzung dieses Verdichtungsprogramms zuständig.<sup>69</sup> Auch der Prozess der Beschlussfindung im Bereich Stadtplanung veränderte sich gegen Ende der siebziger Jahre. Der Slogan „Macht aan de wijken“ (Macht den Stadtteilen) umschrieb die nunmehr erwünschte Mitsprache und Partizipation der Bewohner auf Bezirksebene (ebd.: 365). Die „neue“ Stadterneuerung basierte auf einem langwierigen Aushandlungsprozess, dessen Praxis Roegholt als Wirkungsgefüge von „Bezirksgruppen, Aktionsgruppen, Kämpfen um einen extra

67 Vgl. A.G. II. Amsterdam 1978: 1793-1830.

68 In Amsterdam war der aus der Designersprache übernommene Begriff („kompakte Formgebung“) durch dessen Gebrauch im Kampf um den Erhalt der alten Viertel geprägt worden. Ursprünglich sollte dessen positiver Gefühlswert dazu dienen, den alten, dichtbewohnten Vierteln wie dem *Joordan* und der *Pijp* ein besseres Image zu geben (vgl. Roegholt 1993: 371).

69 Anders als in Frankfurt ließ sich für Amsterdam diese neue demokratisch orientierte städtische Politik nicht an einem Bürgermeister festmachen. Die 750-Jahrfeier der Stadt fiel noch unter die Amtszeit von Bürgermeister I. Samkalden (1967-77, PvdA). Seine Nachfolger, der ehemalige Staatssekretär Wim Polak (Bürgermeister: 1977-83, PvdA) und Ed van Tijn (1983-90, PvdA), standen für das Stadtverdichtungsprogramm, wobei sich letzterer für den Ausbau großer Büroflächen stark machte.

Kran, Mieterprotesten, Rauchbomben im Verhandlungssaal, Nachbarschaftsverhandlungen, Protokollen, Berichten, Anwesenheitslisten und einer Flut von Plastikbechern Kaffee“ beschrieb (ebd.: 368). Die von der Stadtverwaltung erwünschte Bürgerbeteiligung am Planungsprozess war mit dem Kalkül verbunden, Konflikte zu antizipieren und Engagement für die Stadt als Mittel gegen Stadtflucht einzusetzen.

#### *„City of Inspiration“: Stadterneuerung*

Vor dem Hintergrund zunehmender Städtekonkurrenz in Europa erwuchs das Problem, wie sich die Vision einer wirtschaftlich prosperierenden Metropole mit der Vision einer kompakten Stadt als Wohn- und Spielplatz vereinbaren ließ. Der 1983 gewählte Bürgermeister Ed van Thijn (1983-90, PvdA) stellte sich wie sein Nachfolger Schelto Patijn (1990-2001, PvdA) der Aufgabe, der Stadt auch wirtschaftlich eine Zukunftsvision zu geben. In den achtziger Jahren wurden auf lokaler wie auf nationaler Ebene Konzepte wie „toplocatie“ (Spitzenstandort) und „grootstedelijk vestigingsmilieu“ (großstädtisches Niederlassungsmilieu) in die Politik eingeführt. „Stedelijke vernieuwing“ (Stadterneuerung) wurde zum geflügelten Wort in der niederländischen Stadtplanung (van Aalst 1997: 143). Wie auch am Beispiel von Frankfurt noch gezeigt werden wird, wurde in den achtziger Jahren in westeuropäischen Städten in zunehmendem Maße nach der Erkenntnis geplant, dass die Anziehungskraft der Städte und ihr Freizeitwert zu einem entscheidenden Standortfaktor für jene Unternehmen des tertiären Sektors wurden, von denen in Stadt und Region auch künftig die stärksten Wachstumsimpulse erwartet wurden (vgl. Durth 1985: 292).<sup>70</sup> Dementsprechend gehörte zur Amsterdamer Stadterneuerung der achtziger und neunziger Jahre die Anlage von auf Wachstum ausgerichteten Bürogebieten ebenso wie der weitere Ausbau von kulturellen Einrichtungen, wobei der Akzent auf Projekten lag, mit denen die Stadt ihre Innovationsfreudigkeit unter Beweis stellen konnte.

70 Die vierte staatliche „Nota“ zum Städtebau von 1990 war auf ökonomisches Wachstum von elf größeren und kleineren städtischen „Knotenpunkten“ in der Randstand gerichtet, darunter Amsterdam, Den Haag und Rotterdam. Kunst und Kultur wurden als Standortfaktor zum ersten Mal auf staatlicher Ebene ausführlicher behandelt, und der Staat stellte in Aussicht, sich ebenso an der „Entwicklung von Kultureinrichtungen“ finanziell zu beteiligen wie an der Entwicklung „hochwertiger Wohnumgebungen“ und „neuen Standorten für das Betriebsleben“ (MVROM 1990: 137).

Beispielsweise wurde in der Innenstadt unter Zeitdruck – es galt, der drohenden Abwanderung der Opernstiftung nach Den Haag zuvorzukommen – nach überarbeiteten Plänen aus den sechziger Jahren eine Kombination aus Rathaus und Oper, die „Stopera“, im Jahr 1988 fertiggestellt.<sup>71</sup> Drei Jahre darauf machte das alte Gefängnis zwischen *Leidseplein* und *Rijksmuseum* einem Casino nebst kleiner Einkaufspassage Platz. Zu Beginn der neunziger Jahre wurde in der Stadt auch über die Neueinrichtung des *Museumsplein* nachgedacht. Für die Erweiterungen des Van Gogh und Stedelijk Museums holten die Museumsdirektoren in Absprache mit der Stadtverwaltung Entwürfe internationaler Stararchitekten ein. Gegenüber dem eher puristischen Opernbau und der beliebig wirkenden Spiegelglasarchitektur des Casinos bot sich hier der Stadt bzw. ihren Museumsdirektoren die Möglichkeit, sich international mittels architektonischer Meisterstücke zu profilieren.

Die städtischen Gelder schienen allerdings zunächst in andere, größer dimensionierte Stadterneuerungsprojekte zu fließen, die Amsterdams Position im Wettstreit um internationale Firmenansiedlungen stärken sollten: Erstens das Bürogebiet rund um das 1985 eröffnete „Wereldhöofdcentrum“ an der *Strawinskylaan*, das sich konsequent in den Bürologen (Zuid-Amstelveen-Schiphol) einreichte, der entlang des 1991 fertiggestellten Autobahnringes A10 verläuft. Zweitens ein „Hightech-Teleport“<sup>72</sup>, mit dessen Anlage 1986 nach dem Vorbild amerikanischer „Teleports“ im Gebiet des Westhafens begonnen wurde. Und drittens liefen seit 1987 die Planungen für das ambitionierte IJ-Uferprojekt: An Amsterdams offener Hafenfront sollte ein „Gegengewicht zur Anziehungskraft des südlichen Bürologens“ entstehen (Roegholt 1993: 389).<sup>73</sup> Dabei standen den Planern „waterfront regeneration projects“ wie in Rotterdam, Bilbao und Marseille mit ihren auffälligen kulturellen Komponenten, die sich teilweise an amerikanischen Vorbildern zur Revitalisierung von Hafengebieten orientierten, vor Augen (Bianchini 1993: 2ff.). So beschworen auch die Amsterdamer Stadtplaner des „Dienst

71 Das Niederländische Architekturinstitut dagegen vermochte die Stadt nicht zu halten. Es wurde auf staatlichen Beschluss hin 1993 nach Rotterdam verlegt.

72 Für diesen „Teleport“ wurde ein Bereich der ehemaligen Hafenanlagen eigens für Betriebe aus den in Entwicklung begriffenen Bereichen Neue Medien und (Tele-)Kommunikation geschaffen. Das Terrain bot aber auch Platz für Bankgebäude.

73 Innovativ war auch der Wohnungsbau auf den Inseln Java, KNSM, Borneo und Sporenburg angelegt, deren Investoren sich in zunehmendem Maße an der „weißen zu Wohlstand gelangten Mittelschicht“ orientierte (*Frankfurter Allgemeine Zeitung* 02.05.2001).

Ruimtelijke Ordening“ (DRO) die „ausgezeichnete Öffentlichkeitsfunktion“, die neue Museen für die Unterstützung des IJ-Uferprojekts hätten (Plannen 1989, 10), und binnen weniger Jahre wurde das Wissenschaftsmuseum („newMetropolis“) nahe dem Hauptbahnhof realisiert. Darüber hinaus ist seit Mitte der neunziger Jahre ein Zentrum für moderne Musik am östlichen IJ-Ufer und seit dem Jahr 2000 ein am nördlichen IJ neu zu bauendes „Collectiecentrum“ im Gespräch (vgl. *NRC Handelsblad* 12.05.2001).



Abb. 1: *newMetropolis*

Alle diese geplanten und realisierten Projekte, innerhalb derer zeitgenössische Architektur und Kunst den zentralen Stellenwert besaß, bezeugen den Willen der Stadtväter, neben dem Image einer „musealisierten“ bürgerlichen Grachtenstadt (Venedig des Nordens!) das Image einer manifaltigen, erneuerungswilligen „Capital of Inspiration“ im öffentlichen Ansehen zu verankern.

#### *Ausblick 2028 – „Hub“ Amsterdam*

Nun stellt sich die Frage, ob in den Konzepten der Amsterdamer Politiker und Planer, die auf eine zukünftige städtische Entwicklung zielten, Kunstmuseen oder zeitgenössische Kunstprojekte ebenfalls eine Rolle spielen. Der Amsterdamer Planungshorizont erstreckt sich immerhin bis zum Jahr 2028, derweil die Planungen in Frankfurt und Prag, die wir noch kennen lernen werden, nur zehn Jahre in die Zukunft reichen.

In der von der Abteilung Stadtplanung der Gemeinde 1998 herausgegebenen Broschüre „Hub Amsterdam! Amsterdams aanzien in de komende 30 jaar“<sup>74</sup> wird die Stadt nun hinsichtlich ihrer möglichen Entwicklung unter einem neuen Blickwinkel betrachtet: Während auf den älteren Karten Amsterdams immer vom IJ aus auf das Zentrum geschaut wird, blicken wir jetzt von der Skyline der Flughafenstadt nach Norden auf die aus dieser Perspektive verschwindend klein wirkende Altstadt. Demnach wäre jetzt der „Hafen“ für Flugzeuge der wichtigere „Hafen“.

Um die spezifische Marktplatzfunktion Amsterdams zu charakterisieren, wird der eigentlich aus dem Flugverkehr stammende Begriff „hub“ aufgegriffen. Mit „hub“ bezeichnen Fluggesellschaften einen zentralen Flughafen, der als Schaltstelle zwischen dem interkontinentalen und kontinentalen bzw. regionalen Netz fungiert. Amsterdam, so wird argumentiert, erfülle eine ebensolche Schaltstellenfunktion auf einer Vielzahl von Gebieten: Es sei „Umschlagsplatz von Gütern und Diensten, aber auch von Wissen, Kunst und Ideen“. In drei Bereichen, die wirtschaftlich als „Trümpfe“ gewertet werden, wird nun Amsterdams „Hub“-Entwicklung als chancenreich angesehen: dem Distributionssektor mit Schiphol, dem Hafen und dem Auktionsmarkt von Aalsmeer<sup>75</sup>, dem Finanz- und Dienstleistungssektor und dem kulturellen Sektor, inklusive Bildung und Medien (vgl. Hub Amsterdam! 1998: 7).

Auch für die Zukunft wird also die kulturelle Entwicklung in Verschränkung mit der wirtschaftlichen gesehen. Und obwohl die Erweiterung des Stedelijk Museums immer noch nur auf dem Papier besteht, wird schon vom nächsten Projekt geträumt: Auch das nördlichen IJ-Ufer soll mehr Gewicht innerhalb des städtischen Kontexts erhalten. Dort könne eine Art Amsterdamer „Parc de la Villette“ entstehen – hoffen die Planer (vgl. Hub Amsterdam! 1998: 23).

## **Frankfurt am Main auf dem Weg zur Finanz- und Kulturmetropole**

### *Finanzmetropole Frankfurt – Wiederaufbau und Expansion*

Anders als Amsterdam und Prag war Frankfurt von den Zerstörungen des Krieges sehr stark betroffen. Von 177.000 Wohnungen waren 80.000 zerstört und 50.000 beschädigt (vgl. Hansert 1992: 206; Schomann 1980: 50). Der Wiederaufbau der Stadt kam einer epochalen Herausforderung gleich, wobei die Förderung des Wohnungsbaus in Zusammenarbeit mit

74 Übersetzung: Hub Amsterdam! Amsterdams Ansehen in den kommenden 30 Jahren.

75 In Aalsmeer findet die größte Blumenversteigerung der Niederlande statt.

den gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaften das erste zukunftsweisende Programm der Frankfurter Stadtpolitik war. Charakteristisch für die zupackende, nach vorne gerichtete Mentalität des Wiederaufbaus ist das berühmt-berüchtigte Motto des Frankfurter Nachkriegsbürgermeisters Walter Kolb (1946-1956): „Ärmel aufkrepeln, anpacken“ (Kolb zit. nach Bartetzko 1992: 37).

Noch unter Kolb wurde an die Handelstradition der Stadt angeknüpft, und bereits 1948 standen zur Internationalen Frankfurter Herbstmesse fünf Hallen zur Verfügung, in denen im Herbst darauf auch die erste internationale Buchmesse nach dem Krieg veranstaltet wurde. In der fortan stetig expandierenden Messe finden heute jährlich insgesamt 49 Veranstaltungen statt, von denen 13 zu den weltweit größten zählen (vgl. Presse- und Informationsamt der Stadt Frankfurt a.M. 2002: 6). Zukunftsweisend für das ökonomische Wachstum der Stadt war auch der Frankfurter Flughafen, der im Dezember 1949 eine neue Startbahn erhielt und dann sukzessive bis in die neunziger Jahre zum größten Flughafen Kontinentaleuropas ausgebaut wurde. Die zentrale Lage innerhalb des Landes wurde noch durch den Ausbau Frankfurts zum Schnittpunkt deutscher Auto- und Eisenbahnen unterstrichen.

Im Zentrum der Aufmerksamkeit der Planer stand jedoch zunächst der zerstörte Kern der Altstadt, um dessen bauliche Gestalt wie in den anderen zerbombten Städten Deutschlands heftig gestritten wurde.<sup>76</sup> Die konträren Lager in diesem Streit wurden als „Traditionalisten“ und „Modernisten“ bezeichnet, deren Positionen der Soziologe Andreas Hansert wie folgt zusammenfasste: „Hier die einen, die sich am geschichtlich Gewordenen orientierten und das Zerstörte entweder [original-]getreu oder doch zumindest dem Geiste nach rekonstruieren wollten. Dort die anderen, die, zumeist in der Tradition von Bauhaus und Werkbund stehend sowie aus einer bestimmten gesinnungsethischen Haltung heraus, die radikale Zerstörung als Chance sahen, jetzt einmal unbelastet von der normalerweise relativ engen Begrenzung des historisch Vorgegebenen eine radikale Neugestaltung durchzuführen“ (Hansert 1992: 208). Für das symbolträchtige Goethehaus forderte Ernst Beuteler, der Direktor des Freien Deutschen Hochstifts, dem das Trümmergrundstück nach wie vor gehörte, die originalgetreue Rekonstruktion zum 200. Geburtstag des Dichters im Jahr 1949, um so „in einem einzigen Hause beispielhaft [zu] zeigen, wie die Stadt als Ganzes ausgesehen hat“ (Beuteler zit. nach

76 Hierzu grundsätzlich Höpfner/Kuhn 1988, Rabeler 1990 und Böhme 1999.

Höpfner/Kuhn 1988: 73).<sup>77</sup> Mit der Unterstützung von Architekten, Kunsthistorikern und Intellektuellen, die der Tradition klassischen bürgerlichen Bildungsdenkens verbunden waren, konnte sich Beuteler gegen die „Modernisten“ durchsetzen, und so steht das 1951 eröffnete Haus bis heute gewissermaßen für den „Mythos bürgerlicher und historisch unbelasteter Kontinuität“ (Höpfner/Kuhn 1988: 74). Gegen eine rein historistische Rekonstruktion der Paulskirche, die zum 100jährigen Jubiläum der Nationalversammlung 1948 wiederhergestellt sein sollte, stand, dass sie auch als Symbol des Versagens der Demokratie gelten konnte, und deswegen stimmten Magistrat und Stadtverordnetenversammlung in diesem Fall für einen versachlichten Wiederaufbau (vgl. Bartetzko 1992: 38).

Hinsichtlich der großflächig zerstörten Altstadt wurde ein moderner Wiederaufbau beschlossen und gemäß den Grundlinien des Funktionalismus auf monofunktionelle Segregierung gesetzt, wobei rings um Dom und Römer neben Verwaltungsbauten auch Zeilenbauten des sozialen Wohnungsbaus mit durchgrünen Hofanlagen entstanden. Generell wurde großzügiger parzelliert und aufgelockerter gebaut (vgl. Rabeler 1990: 179ff.).<sup>78</sup> Der Neubeginn war vor allem verkehrsgerecht: Der Kern der Innenstadt wurde gemäß dem Ideal der „autogerechten Stadt“<sup>79</sup> von einem gigantischen Achsenkreuz unterteilt, das mitten durch die alten Parzellen geschlagen wurde: die Berliner Straße als Ost-West-Achse und die Konrad-Adenauer-Straße und Kurt-Schumacher-Straße als Nord-Süd-Achse.<sup>80</sup>

77 Für die einzelnen Akteure und deren Positionen in der deutschlandweit geführten Auseinandersetzung über die Rekonstruktion siehe Hansert 1992: 208-218. Augenfällig war, dass die Befürworter der Rekonstruktion, so sie nicht ohnehin Frankfurter waren, in einer sehr persönlichen Verbindung zu der Stadt standen und vielfach emotional gefärbter argumentierten als deren Gegner.

78 Das 1957 unter dem Titel „Die gegliederte und aufgelockerte Stadt“ erschienene Buch des Autorenteams Göderitz/Rainer/Hoffmann hat dem städtebaulichen Duktus der fünfziger Jahre mehr einen Namen gegeben, als dass es ihn initiiert hätte.

79 In dem unter dem Titel „Die ‚autogerechte‘ Stadt“ 1959 erschienenen Buch rollte Reichenow Strukturprobleme von den Bewegungsvorgängen des Kraftfahrzeugs her auf. Später wurde der einprägsame Titel zum negativ-kritischen Schlagwort.

80 Zudem wurde die Zeil auf 40 m Breite gebracht. 1956 wurde hinter der Katharinenkirche in Frankfurt Deutschlands erstes Parkhochhaus eröffnet (vgl. Bartetzko 1992: 37).

Frankfurt war im Gespräch, neue Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland zu werden und bereitete sich in fruhem Stadium darauf vor, indem innerhalb kürzester Zeit 5.000 Wohnungen und 3.500 Büros hochgezogen wurden (vgl. Mönninger 1992: 14). Doch Bundeskanzler Adenauer forcierte Bonn als Sitz des Parlaments (vgl. Balser 1994: 534). Quasi als Kompensation für den versagten Hauptstadtstatus avancierte die Stadt, in der zunächst die Bizonen-Wirtschaftsverwaltung mit der Bank Deutscher Länder ansässig war, seit 1957 mit der Bundesbank zur Finanzmetropole.<sup>81</sup> 1998 erhielt darüber hinaus auch die Europäische Zentralbank ihren Sitz in dieser Stadt. Einen weiteren Wachstumsfaktor bildete der Bereich der Werbewirtschaft, Marktforschung, Versicherungen sowie Informations- und Kommunikationstechnologien.<sup>82</sup>

Der Wandel von der Handels- zur Bankenstadt drückte sich schnell auch räumlich in der Innenstadt aus. Banken, Versicherungen und Konzerne planten und bauten ihre ersten Hochhäuser. Das Junior-Haus am Kaiserplatz kann als „Monument der Wende“ gelten: Es war 1953 das erste noch relativ niedrige Hochhaus, das im Zentrum entstand (Bartetzkov 1992: 38f.). Während die erste Frankfurter Hochhausgeneration noch einzeln stehend „zur Betonung eines Ortes, als Tor, Blickpunkt oder als städtebauliche Dominante in den Raum gebaut“ wurde, wurde bereits Mitte der sechziger Jahre seitens der Stadtplaner auf Verdichtung gesetzt (Böhm-Ott/Rodenstein 1998: 43).

Die sozialdemokratischen Oberbürgermeister Werner Bockelmann (1957-64) und sein Nachfolger Willi Brundert (1964-70) richteten die Prioritäten ihrer Politik an ökonomischem Wachstum und Gewerbesteu-

81 Die Tatsache, dass die Bundesbank die „Wettbewerbsfähigkeit der Bundesrepublik auf den internationalen Finanzmärkten und die Aufnahmefähigkeit für innovative Impulse aus dem Ausland“ steuerte, hatte zur Folge, dass sich in Frankfurt mittlerweile 349 Kreditinstitute angesiedelt haben – davon 201 ausländische Kreditinstitute (Keil/Lieser 1988: 186). Von den zehn größten deutschen Banken hatten im Jahr 2000 fünf ihre Zentralen in der Stadt. Zudem rangiert die Frankfurter Börse, die auf eine über vierhundertjährige Tradition zurückblicken kann, heute hinter New York und London weltweit auf dem dritten Platz. 85 % aller deutschen Wertpapiergeschäfte werden über sie abgewickelt (vgl. Presse- und Informationsamt der Stadt Frankfurt a.M. 2000: 5).

82 Im Jahr 2000 gab es in Frankfurt 330 Werbeagenturen, 130 Buch- und Zeitungsverlage, 167 Versicherungen sowie 2.348 Unternehmensberatungen und Marktforschungsinstitute (Presse und Informationsamt der Stadt Frankfurt a.M. 2001 und Industrie- und Handelskammer Frankfurt a.M. 2002).

ermaximierung aus.<sup>83</sup> Das kam besonders deutlich im 1968 von den Stadtverordneten zustimmend zur Kenntnis genommenen „Fingerplan“ des Planungs- und Baudezernenten der SPD Hans Kampffmeyer (1956-72)<sup>84</sup> zum Ausdruck, worin entlang der wichtigsten Radialstraßen und geplanten U-Bahnlinien, Zonen für eine künftige Büroentwicklung außerhalb des engeren Innenstadtbereichs festgelegt wurden.<sup>85</sup> Der „Fingerplan“ sah insbesondere im Frankfurter Westend, einem gehobenen Villen-Wohnort, Zonen intensiver Bürobebauung in Form von Hochhausgruppen vor.

Wie in Amsterdam formte sich auch in Frankfurt angesichts der massiven Bedrohung städtischen Wohnens, die seit dem Ende der sechziger Jahre im Westend in die Zerstörung von Wohnraum umschlug, eine lokale Gegenöffentlichkeit. Städtischen Bewegungen wie die aus dem Milieu des gehobenen Mittelstandes gespeiste „Aktionsgemeinschaft Westend“<sup>86</sup> und die Studenten und jungen Berufstätigen, die sich zu Beginn der siebziger Jahre zum „Häuserrat“ formierten, machten in Protestaktionen, Mietstreiks, Demonstrationen und Hausbesetzungen<sup>87</sup> auf die Schwachstellen der etablierten Politik aufmerksam. Ihre Initiative richtete sich im wesentlichen gegen Mietwucher und nachfolgende Zer-

83 Die deutschen Gemeinden unterschieden sich von den niederländischen durch die Höhe der Steuereinnamen, die zum Teil die Hälfte der Gesamteinnamen deckten (vgl. Kunzmann 1984). Die Aussicht auf Gewerbesteuereinnahmen trug damit maßgeblich zur Städtekonkurrenz um Unternehmensansiedlungen bei.

84 Die Zentralisierung seines Amtes muss eine deutliche Erleichterung für das Gelingen eines solchen in das bestehende Stadtgefüge eingreifenden Plans dargestellt haben. Seinem Dezernat unterstanden: Bauverwaltungsamt, Stadtplanungsamtsamt, Hochbauamt, Liegenschaftsamt, Stadterweiterungssamt, Gartenamt, Forstamt, Amt für Statistik und Baustoffprüfung, Amt für technische Anlagen, das Amt für Wohnungsbau und Siedlungswesen, Stadtvermessungsamt und die Bauaufsichtsbehörde. Zudem kooperierte er mit dem neu eingerichteten Verkehrsdezernat unter der starken Leitung von Walter Möller (1961-70, SPD), der den U- und S-Bahnbau zu seinem Projekt gemacht hatte.

85 Der gestiegene Flächenbedarf für Verwaltungsbauten führte zudem in den sechziger Jahren zur Aufnahme der Trabantenstadttidee für eine reine Bürostadt in Niederrad, deren unübertroffenes Merkzeichen die Olivetti-Türme (1968-1972) des Architekten Egon Eiermann sind.

86 In Frankfurt wurden Gründerzeitviertel wie das Westend und das Nordend als „Liebhaber-Viertel“ durch die Mittelschichten entdeckt (Greverus 1976: 36).

87 Die bundesweit erste Hausbesetzung fand 1970 im Frankfurter Westend in der Eppsteiner Straße 47 statt (vgl. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 01.10.1994).

störung von Nachbarschaftsmilieus, gegen Bodenspekulation<sup>88</sup>, Wohnraumvernichtung, Verkehrsprobleme und die Verödung der Innenstadt durch die gängige Baupraxis. Auch die Verschlossenheit der Hochhäuser mit ihren dunklen und verspiegelten Fassaden, die bis auf den Verkehr in der Regel nur leere, unbelebte Zonen um sich herum schufen, waren ein Dorn im Auge der im Gegensatz zu den modernisierungsbeflissensten und technokratisch denkenden Politikern mehr auf Lebensqualität bedachten Stadtbewohner. Ein Ereignis aus den siebziger Jahren, über das der Architekturkritiker Dieter Bartetzko berichtete, soll hier für den aufgestauten Zorn der Bevölkerung stehen: „Als eines Nachts die obersten Geschosse des (Selmi-)Hochhauses brannten, klatschte die rasch sich ansammelnde Menge Beifall“ (Bartetzko 1986: 21). Im Zusammenhang mit der Restrukturierung des Westends sprachen Kritiker wie Dieter Bartetzko davon, dass in „kaum einer anderen Stadt [...] so vieles an historischer Bausubstanz aufgegeben wurde“ wie in Frankfurt (ebd.: 95).

Die sich wechselseitig nach oben pressenden Hochhäuser hatten Frankfurt, der einzigen deutschen Großstadt, die den Traum der Stadtplaner von der vertikalen „Stadtkrone“ verwirklichte, den Beinamen „Mainhattan“ eingebracht. Zwei bundesweit stark beachtete Veröffentlichungen über Frankfurt trugen noch maßgeblich zum Negativ-Image der Stadt bei, zu dem Kriminalität und Drogenabhängigkeit ebenso gehörten wie das als trostlos empfundene Stadtbild.<sup>89</sup>

Zum einen wurde Alexander Mitscherlichs’ „Die Unwirtlichkeit unserer Städte“ von 1965 auf dem Höhepunkt der Häuserkämpfe, mit Straßenschlachten zwischen Hausbesetzern bzw. Demonstranten und der Polizei, 1972 neu aufgelegt. In diesem „Pamphlet“ gegen die „Monotonie“ und die „Herzlosigkeit [...] der neuen Bauweise“ sowie die „[m]erkantile Ausbeutung des städtischen Raums“ stellte er die funktionelle Entmischung der Stadt in Frage und verwies auf die Notwendigkeit einer

88 Die durchschnittlichen Quadratmeterpreise von Baugrund kletterten im Westend von DM 29,- im Jahr 1950 über DM 386,- im Jahre 1962 auf DM 1.713,- im Jahre 1970 (vgl. Scholz 1989: 55).

89 Mit in die Kritik einbezogen wurden die Trabantenstädte, wovon auch Frankfurt mit der 1968 für 25.000 Einwohner vollendeten „Modellsiedlung“ Nordweststadt ein in den Gebäudehöhen und Wohneinheiten differenziertes Exemplar des Stadtplaners und Architekten Tassilo Sittmann vorzuweisen hat. Sittmann war ein Schüler von Walter Schwagenscheidt (1886-1968), der in seinem gleichnamigen Buch von 1949 den Begriff „Die Raumstadt“ maßgeblich geprägt hat. Entsprechend war die Nordweststadt „der Idee des fließenden und offenen Raumes als ein[em] Spezifikum der Moderne [...] verpflichtet“ (Gleininger-Neumann 1988: 143).

Problematisierung der Eigentumsfrage (Mitscherlich 1965: 19 u. 115). Das Buch stand in Deutschland am Anfang eines Bewusstwerdungs- und Diskussionsprozesses über die sozialen und psychischen Folgen eines Verlusts von Heimat in der Stadt, „über den Verlust von Urbanität und die Zerstörung des öffentlichen Raums [...] durch Verkehr und Kommerz“ (Durth 1985: 25).

Zum anderen hatte Gerhard Zwerenz' Roman „Die Erde ist unbewohnbar wie der Mond“ (1973), das Rainer Werner Fassbinder als Vorlage für sein Theaterstück „Der Müll, die Stadt und der Tod“ nahm, Frankfurt zum Thema. Das Stück spielt im Zuhälter- und Prostituiertenmilieu, und einer der Hauptcharaktere ist ein reicher Jude, der als Spekulant Wohnungen zerstört.<sup>90</sup> Fassbinder trieb die Stadtkritik auf die Spitze, indem er schrieb: „Und die Stadt macht uns zu lebendigen Leichen, zu Horrorfiguren ohne das richtige Kabinett, mit B-Ebene als Lebensraum, mit Straßen, die uns vergiften, wo man uns noch vergiften kann.“ (Fassbinder 1984: 97f.).

„Rettet unsere Städte jetzt!“ war auch das Motto des deutschen Städtegates 1971 angesichts der „Stadtflucht“ aus den unwirtlicher werdenden urbanen Zentren. Allein Frankfurt verlor zwischen 1961 und 1975 rund 65.000 Einwohner. Zwischen 1970 und 1987 schrumpfte die Einwohnerzahl sogar um 11 % (vgl. Scholz 1989: 56; Mönninger 1992: 15).<sup>91</sup> Diese Entvölkerung wurde vorerst auch nicht durch den Zuzug von Arbeitsmigranten aufgefangen. Die Gruppe der Migranten, die seit den sechziger Jahren für das prosperierende verarbeitende Gewerbe und das Baugewerbe in die Stadt bzw. ins Umland zogen, wuchs mit ihren Kindern und Enkelkindern bis zur Jahrtausendwende zu einem guten Viertel der gesamten Stadtbevölkerung an.<sup>92</sup>

90 Fassbinders Stück löste bei seiner Erstveröffentlichung 1976 eine heftige Kontroverse aus. Diskutiert wurde seine negative Zeichnung der Figur des reichen Juden als skrupelloser Geschäftsmann, weshalb ihm Antisemitismus vorgeworfen wurde und die Aufführung des Stücks in Frankfurt nicht zustande kam. Auch der 1985 wiederholte Versuch einer Uraufführung scheiterte durch eine Besetzung der Bühne des Frankfurter Schauspiels (vgl. Fassbinder 1984: 108f.).

91 Wie in anderen deutschen und westeuropäischen Städten war die Randwanderung bzw. Suburbanisierung insofern sozial selektiv, als es vor allem die jüngeren, beruflich erfolgreichen Haushalte waren, die den „Zug ins Grüne“ der Umlandgemeinden angetreten hatten (vgl. Häußermann 1998: 49).

92 Im Jahr 2000 hatte die Stadt insgesamt 650.804 Einwohner, davon 27,8 % ohne deutschen Pass, davon kamen wiederum 39.661 aus dem ehemaligen Jugoslawien, 35.496 aus der Türkei und 16.118 aus Italien (Amt für Statistik Wahlen und Einwohnerwesen 2001).

Es wurde zunehmend deutlicher, dass der stadtplanerische Kurs so nicht zu halten war. Der SPD-Magistrat reagierte, wenn auch etwas halbherzig, indem er die ortsansässige Bevölkerung im Sommer 1972, also kurz vor der Kommunalwahl, unter dem Schlagwort „Bürger entscheidet mit!“ zur Partizipation an Planungsprozessen einlud.<sup>93</sup> Wie sich herausstellte, reduzierte sich das Partizipationsangebot allerdings auf mehrere öffentliche Diskussionsveranstaltungen und auf die Erarbeitung von Stadtteilentwicklungsplänen in Volkshochschulkursen, an denen sich jedoch nur eine geringe Zahl interessierter Bewohner beteiligte. Hierdurch wurden bedürfnisorientierte Bewohnervorschläge wie der Erhalt von Wohnhäusern der Gründerzeit, die (Verkehrs-)Beruhigung von Wohngebieten oder die Festsetzung von Zonen mit unveränderlichen Nutzungen zwar von der planenden Verwaltung als legitime Interessenstandpunkte kennen gelernt, aber „[w]as von diesen Ergebnissen [...] ämterinternen oder externen sogenannten Sachzwängen geopfert werden mußte, geschah bereits wieder unter weitgehendem Ausschluß der Öffentlichkeit“ (Pfotenhauer 1988: 160). Demnach könnte man das Angebot als Strategie begreifen, sich über „Beteiligung“ die Loyalität zu späteren Planungsentscheidungen zu sichern (vgl. Pfotenhauer 1988: 158).

Insgesamt gesehen konzentrierte sich die SPD-Politik der siebziger Jahre auf die Entwicklung der Stadtteile, wobei die kleinteilige Stadterneuerung im Vordergrund stand.<sup>94</sup> Langsam drang auch in Frankfurt durch, dass es falsch sei, nur auf das schmucklose moderne Image der Stadt zu setzen, und 1972 wurden auf Veranlassung des Kulturausschusses hin 450 Bauwerke unter Denkmalpflege gestellt. Der damalige Oberbürgermeister Rudi Arndt (1972-77, SPD) kam nicht umhin, sein Augen-

93 Damit orientierte man sich an dem Brandt-Slogan „Mehr Demokratie wagen“, den Willy Brandt zur Bundestagswahl von 1972 eingeführt hatte.

94 Der Expansion Frankfurts waren durch die Umlandgemeinden Grenzen gesetzt. Daher wurde 1975 der Umland-Verband Frankfurt (UVF) ins Leben gerufen. Hierdurch sollte die Zusammenarbeit der Gemeinden beim Erstellen von Flächennutzungsplänen, Generalverkehrsplänen und Landschaftsplänen gewährleistet sein. Auch in den Bereichen Trinkwasserversorgung, Kläranlagen und Abfallentsorgung sowie der Festlegung von Gewerbegebieten sollte fortan kooperiert werden (siehe Balser 1994: 558ff.). Im April 2001 ist der 43 Städte und Gemeinden umfassende Umland-Verband dann wieder aufgelöst worden, und an seine Stelle trat der nunmehr 75 Städte und Gemeinden umfassende Planungsverband Frankfurt Region Rhein-Main. Diese Neuordnung ist für Frankfurt insofern von Vorteil, als die Stadt in der neuen Planungskammer des Planungsverbands mit 12 von insgesamt 93 Stimmen ein erhöhtes Stimmrecht eingeräumt bekam (vgl. Planungsverband Frankfurt Region Rhein-Main 2001).

merk wieder mehr auf die Wunden im Stadtbild, wie die Ostzeile des Römerbergs und die Opernhausruine, zu richten. Die „Aktionsgemeinschaft Opernhaus Frankfurt“, hinter der mit dem langjährigen Präsidenten der Industrie- und Handelskammer Fritz Dietz die gesamte Frankfurter Wirtschaft sowie ein breites Spektrum von jungen und alten Frankfurtern stand, übte zunehmend Druck auf Magistrat und Verwaltung aus. Sie erreichte, dass der Wiederaufbau der Oper 1976 beschlossen wurde (vgl. Balser 1994: 556f.; Scholz 1989: 76f.).

### *Kulturmétropole Frankfurt – Musealisierung und Ästhetisierung*

Als Wende in der Stadt- und der Imagepolitik wird das Jahr 1977 angesehen, in dem die SPD, die nach dem Krieg gut 30 Jahre die städtische Politik bestimmte, abgewählt wurde (van Aalst 1997: 98; Scholz 1989: 58; Balser 1994: 564). Vor dem Hintergrund zunehmender Städtekonkurrenz und Stadtflucht fiel dem neuen Oberbürgermeister Walter Wallmann (1977-1986, CDU) die Aufgabe zu, die moderne Finanzmétropole mit einer integrativ wirkenden Stadtvision zu versehen und damit der Stadt, nicht zuletzt als potentiell Wirtschaftsstandort, eine attraktive Gestalt zu geben. Um eine Imageverbesserung zu erreichen, erkore er den bislang vernachlässigten Faktor Kultur „zum Ferment der Kommunalpolitik“ (Wallmann 1983: 259). Und bei der Entwicklung des neuen Images Frankfurts als „Kulturmétropole“ stand die Entwicklung des Museumsufers – eine Bau- und Gründungswelle von Museen am Main – an zentraler Stelle.<sup>95</sup> Hier bot sich der Stadt bzw. ihrem Kulturdezernenten Hilmar Hoffmann (1970-1990, SPD) die Möglichkeit, sich international über die Auftragsvergabe an Stararchitekten zu profilieren. Zur Untermauerung dieser auf bürgerliche Kultur setzenden Imagestrategie ließen sich die Frankfurter Stadtväter 1979/80 vom Institut für Demoskopie Allensbach eigens eine Imageanalyse zum Nah- und Fernbild der Stadt anfertigen. In den abschließenden Empfehlungen hieß es dann auch prompt: „[D]as Kulturleben von Frankfurt eignet sich gut zu einer Verbesserung des Images von Frankfurt.“ Als nicht zu vernachlässigende Zielgruppe wurden die gegenüber der Stadt kritischen Neufrankfurter angesprochen, „die jungen Leute und die Angehörigen der gehobenen sozialen Schichten“ (Allensbach-Studie zit. nach Scholz 1989: 69). Demgemäß setzte die Frankfurter Bau- und Kulturpolitik mit der Ein-

95 Für die Bauzeiten und die Architekten der Museen und Ausstellungshäuser des Museumsufers siehe Tabelle 1 in Kap. 4.. Für Modelle und Entwürfe der jeweiligen „Häuser“ sowie deren detaillierte Beschreibung siehe Lampugnani 1990.

richtung des Museumsufers auf den Erlebnis- und Freizeitwert der Innenstadt, um damit das Wohn-Standortimage zu verbessern. Zudem wurden gründerzeitliche Wohnviertel wie das Nordend teils pittoresk saniert und die Kneipen- und Restaurantlandschaft verdichtet. Ansonsten war das städtebauliche Engagement in den Stadtteilen deutlich geringer.

Der Ausgangspunkt für die „Stärkung des Stadtcores“, womit Wallmann „Urbanität“ zurückgewinnen wollte, war in Frankfurt ein besonderer (Wallmann 1985), denn hier war, bedingt durch die Bombennächte im II. Weltkrieg und die nachfolgende Kahlschlagpolitik, der Verlust an sichtbaren Monumenten offensichtlich so groß, dass man auf die Suche nach Kontinuität und Identität vermittelnden Surrogaten gehen musste. So reagierte er auf die Sehnsucht der Bevölkerung nach Baudenkältern, die durch das internationale Denkmalpflegejahr 1975 und die Auseinandersetzungen ums Westend noch geschürt worden waren, indem er die Rekonstruktion der Alten Oper ebenso zu seinem Programm machte wie die Rekonstruktion von sechs Fachwerkhäusern auf dem Römerberg.<sup>96</sup> Die damals durchaus vorhandenen kritischen Stimmen zu dieser geplanten historisierten, ja musealisierten Stadtvision wurden übergangen. Zum einen gab es die Fraktion aus hauptsächlich politisch linken studentischen Kreisen, die den großflächigen Platz zwischen Dom und Römer als öffentlichen Raum für viele Aktivitäten, Feste und Großdemonstrationen erhalten wollten. Zum anderen befürworteten einige Vertreter der lokalen Architekturszene ein konsequent modernes Image für die Innenstadt. Immerhin hatten beim Wettbewerbsentwurf fast ein Drittel der Architekten den Wiederaufbau in zeitgenössischer Formensprache präferiert.<sup>97</sup> Die Rekonstruktionen am Römerberg stehen bis heute für den Versuch, mit vielfältigen Elementen historischer Ästhetik Geschichte einzurichten<sup>98</sup>, aber gemäß Wallmanns Auffassung sollte an eine ganz

96 In der Diskussion über das zukünftige Gesicht des Römerbergs wurde die nachempfundene Wiederherstellung der Danziger Altstadt häufig als gelungenes Beispiel einer Rekonstruktion zitiert (vgl. Bartetzko 1986: 132). Als negative Beispiele wurden dagegen gezielt moderne Lösungen wie die in Hildesheim und Braunschweig ins Gespräch gebracht (vgl. Presse- und Informationsamt der Stadt Frankfurt a.M. 1975).

97 Die verschiedenen Entwürfe sind im Katalog des Römerbergwettbewerbs abgedruckt (Dom- Römerberg-Bereich. Wettbewerb 1980; siehe auch Braun 1979).

98 Dem Römer verwandte Beispiele aus anderen deutschen Städten sind der Prinzipialmarkt in Münster oder das Leibnizhaus in Hannover. Überhaupt wandte man sich in den achtziger Jahren nun auch vermehrt der Restaurierung von anderen historischen Gebäuden wie Bahnhöfen, Kirchen und Fachwerkhäusern zu.

bestimmte Geschichte angeknüpft werden: nämlich an die alte Herrlichkeit der freien Reichs- und Krönungsstadt.<sup>99</sup>



Abb. 2: Ostzeile am Römerberg (1981-1983)

Durch diesen Rückgriff wurde die näherliegende, weniger imageträchtige kleinbürgerliche und proletarische Vergangenheit der Altstadt ebenso ausgeblendet wie die Erinnerung an den Untergang der Stadt oder an den Römerberg als Schauplatz der Bücherverbrennung im III. Reich. Eine um Imageverbesserung bemühte Frankfurter Politik ließ sich, anders als etwa im Fall der Berliner Gedächtniskirche, offensichtlich nicht mit dem Erhalt einer Ruine als Mahnmahl – noch dazu im Zentrum – vereinbaren. Mit teuren Wohnungen, touristisch geprägten Restaurants, Geschäften und der „Kulturschirm“ entstand eine vermarktbares „Sonn- und Feiertagsarchitektur“ (Koch/Römhild/Rohe 1988: 698). Kritiker sprechen hinsichtlich der Römerbergrekonstruktionen auch von „Kulissenarchitektur“ (Bartetzko 1986: 137; vgl. auch Habermas 1985; Koch/Römhild/Rohe 1988: 698).

Parallel zur Kultur gehörte in den achtziger Jahren eine neue Wolkenkratzer-Generation<sup>100</sup> zum imagebildenden Programm der Frank-

99 Als ideelle Zielsetzung für das Gestaltungsprogramm im Katalog des Römerbergwettbewerbs von 1980 wurde das „Verlangen nach historischer Identitätsfindung Frankfurts als vierhundertjährigem Mittelpunkt deutscher Reichsgeschichte“ genannt (Dom-Römerberg-Bereich. Wettbewerb 1980: 27).

further Marketingstrategen. Bei den neuen Hochhäusern wurde nun zunehmend mittels internationaler Stararchitekten auf die ästhetische Anmutungsqualität der Architektur gesetzt. Richtungsweisendes Ereignis war das Ästhetisierungsprogramm der Messe, welches als prototypisch für die Ästhetisierung der gesamten Stadt angesehen werden kann. Die gemeinsamen Initiatoren hierfür waren Horstmar Stauber, der damalige Vorsitzende der Geschäftsführung der Frankfurter Messe- und Ausstellungs-GmbH und der Oberbürgermeister Wallmann. Vom Bodenbelag bis zur Straßenlaterne wurde auf perfektes „urban design“ gesetzt. Während man in der Innenstadt Fußgängerzonen mit Brunnen einrichtete und, soweit es ging, die „Betonkisten der sechziger Jahre mit Marmorverkleidungen und Spiegelfassaden auf den Geschmack der neuen Üppigkeit“ zu trimmen suchte (Mönninger 1992: 13), erhielt die Messe im Rahmen eines Ausbau- und Verschönerungsprogramms in den achtziger Jahren gleich zwei neue Imageträger: Zunächst das Torhaus-Hochhaus (1983-84) von Oswald Mathias Ungers – es handelt sich um einen „rot-steinernen Triumphbogen, den ein kristalliner Vierkant durchstößt“ – der durch sein „amüsantes Spiel“ mit örtlichen klassizistischen Anleihen und internationalen funktionalistischen Baugewohnheiten als gelungenster Vertreter der postmodernen Architektur<sup>101</sup> in Frankfurt gewertet wurde (Bartetzko 1991: 52). Dann Helmut Jahns von den amerikanischen Hochhäusern der zwanziger Jahre beeinflusster Messeturm (1988-91), welcher für Stadt und Messe das noch eindrucksvollere Werbezeichen, im Sinne der gewünschten „Architektur für den ‚Einprägsamen Ort‘“ (Bloomer/ Moore 1980)<sup>102</sup>, abgeben sollte.<sup>103</sup> Mit den neuen

- 100 Der Speersche Hochhaus-Leitplan von 1983 sah dafür drei Verdichtungsachsen vor: die Mainzer Landstraße, die Theodor-Heuss-Allee und die Hanauer Landstraße. Nur letztere entwickelte sich wegen des geringeren Standortprestiges nicht in diese Richtung (vgl. Mohr 1998: 23).
- 101 Für eine repräsentative Sammlung klassischer Texte zur Postmoderndiskussion siehe Welsch 1994. Als Schlüsseltexte für die Postmoderndiskussion im Bereich der Architektur sind vor allem Charles Jencks „The Language of Postmodern Architecture“ von 1977 und Robert Venturi „Complexity and Contradiction in Architecture“ von 1977 zu nennen.
- 102 Der Begriff „image of the surroundings“ (in der dt. Übersetzung von 1974 „einprägsamer Ort“) findet sich bereits 1960 bei dem amerikanischen Stadtplaner Kevin Lynch, in: „The Image of the City“. Lynch zeigte den möglichen Wert des Kriteriums der „imageability“ (Einprägsamkeit/Vorstellbarkeit) für den Aufbau und Wiederaufbau von Städten. Er definierte „imageability“ als „that quality in a physical object which gives it a high probability of evoking a strong image in any given observer. It is that shape, color, or arrangement which facilitates the making of vividly identified, powerfully structured, highly

Hochhäusern und Museen entwickelte sich Frankfurt in der Ära Wallmann, vergleichsweise einzigartig in Deutschland, zum Exerzierfeld der postmodernen Architektur (vgl. Bartetzko 1986: 22).

Neben der Symbolkraft der „postmodernen Architektonisierung“ (Prigge 1988: 21) ihrer Objekte bedienten sich die Bauherren des Messeturms, der DG-Bank und der Deutschen Bank<sup>104</sup> der Symbolkraft zeitgenössischer Skulpturen, „mit deren Hilfe intendierte Bilder evoziert“ werden sollten (Wegner 1998: 205). Die für den öffentlichen Raum vor den Hochhäusern gestifteten Großskulpturen „Hammering Man“<sup>105</sup>, „Krawatte“<sup>106</sup> und „Kontinuität“<sup>107</sup> repräsentieren also nicht nur Ruhm, Erfolg und Dauer des in der bürgerlichen Kulturmetropole angesammelten Kapitals, sondern können auch als Beitrag zum vom Ästhetisierungs-gedanken unterstützten modernen Kulturimage der Stadt gelesen werden.

useful mental images of the environment“ und benannte sie auch als „legibility“ (Lesbarkeit) oder „visibility“ (Sichtbarkeit); Lynch 1960: 9.

- 103 Zur vom Baudezernenten intendierten „visuellen Erlebbarkeit“ (Haverkampf) des „einprägsamen Ortes“ Messe gehörte außer Torhaus, Messeturm und neuer gläserner Veranstaltungs-Galleria auch die Gestaltung des übrigen Geländes mit Brunnen, Arkaden, farbigem Pflaster, Skulpturen, Bäumen und einer Freifläche namens „Agora“, womit bewusst an die demokratische Tradition des Marktplatzes in der griechischen Antike angeknüpft wurde (*Frankfurter Rundschau* 04.03.1986 zitiert nach Scholz 1989: 93).
- 104 Die Deutsche Bank-Türme werden allerdings nicht zu den postmodernen Bauten Frankfurts gezählt.
- 105 Es handelt sich dabei um eine 21,5 Meter hohe, schwarzmetallene Skulptur des amerikanischen Künstlers Jonathan Borofsky: Eine scherenschnittartige Figur, deren rechter Arm, einen Hammer haltend, sich unablässig auf und ab bewegt. Zu Skulpturen in Frankfurt und zur Entstehung und Wahrnehmung des „Hammering Man“ vgl. Wegner 1998.
- 106 Wie der Name schon sagt: eine riesige, in ihrem Flattern erstarrte schrägstreifte Krawatte des amerikanischen Pop-Art-Künstlers Claes Oldenburg und seiner Frau Coosje van Bruggen (Wegner 1998: 211f.).
- 107 Die helle Granitskulptur des Bildhauers und Architekten Max Bill ist eine doppelte, in sich verschränkte Schleife ohne Anfang und Ende. Sie trägt den Titel „Kontinuität“. Von Führungskräften der Deutschen Bank in den achtziger Jahren ausgewählt, ist sie der Unternehmensphilosophie der Deutschen Bank dienlich, indem sie „auf den bruchlosen Kontinuitätszusammenhang einer Organisation“ verweist (Hermsen 1997: 250). Auch scheint sie als Symbol eines „kontinuierlich“ prosperierenden Bankwesens geeignet. Der damalige Direktor des Städels Klaus Gallwitz deutete auf die Schlüsselfunktion der Skulptur innerhalb eines weiter reichenden Konzeptes, „das fast 60 Stockwerke der beiden Banktürme im Inneren geprägt hat: Gegenwartskunst zu einem durchgehenden, integrierten Bestandteil zu machen.“ (Gallwitz, zit. nach Hermsen 1997: 250).

### *Ausblick 2010: „Stadt am Strom“ und „kompakte Stadt“*

Auf die Amtszeit des CDU-Magistrats folgte 1989 eine rot-grüne Römerkoalition, wobei der Regierungswechsel mit dem Jahr der deutschen Wiedervereinigung zusammenfiel. Parallel zum „Fall der Mauer“ ergab es sich, dass Frankfurt zum ersten Mal seit langem wieder einen Bevölkerungszuwachs zu verzeichnen hatte. Gleichzeitig war die Stadt, bedingt durch die Transferleistungen für die ehemalige DDR, mit Haushaltskürzungen konfrontiert.<sup>108</sup>

Unter dem Einfluss des frisch ernannten Umweldezernenten Tom Koenigs (1989-99, Die Grünen) als projektreibender Kraft, stimmte die Stadtverordnetenversammlung 1991 dem Konzept für einen Grüngürtel zu, wofür die um den städtischen Kern liegenden Freiflächen (inklusive Stadtwald immerhin 30 % des städtischen Gebiets) als Landschaftsschutzgebiet zusammengelegt wurden (siehe Salein 1996). Während über Tom Koenigs, der sich am Stadtrand für eine „weite Landschaft“ mit „(Obst-) Wiesen und Wälder[n]“, sowie „Steinkäuze[n], Barben und Molche[n]“ einsetzte, ein naturverbundenes Image kommuniziert wurde, wurde im Stadtinneren unter dem neuen Planungsdezernent Martin Wentz (1989-1997, SPD) eine Politik großflächiger Bebauungen und der Hochhäuser fortgeführt (GrünGürtel-Prospekt 1992: 2). Vor allem konzentrierte sich Wentz nach Abschluss des Museumsuferprojekts nochmals auf die innerstädtischen Flächen entlang des Mains. Dort sollte nun durch das Recycling von Gewerbeflächen neues Bauland „zur Gewinnung attraktiver neuer Wohngebiete mitten in der Innenstadt“ geschaffen werden (Wentz 1989: 7). Wenngleich die Umwandlung der Areale, die Ende der achtziger Jahre zur Disposition standen – es handelte sich um den Schlachthof, den Güterbahnhof, die beiden Mainhäfen und die Großmarkthalle – noch nicht abgeschlossen sind, zeigt sich deutlich die Stoßrichtung dieser Planungspolitik: Die Banken- und Kulturmetropole entledigt sich der Relikte des produzierenden Gewerbes zugunsten von anspruchsvollem Wohn- und Flanierraum für ihr Dienstleistungsklientel. Vergleicht man z.B. die inzwischen abgeschlossene Bebauung des ehemaligen Schlachthofgeländes mit der in etwa zeitgleich entstandenen Architektur auf der Amsterdamer KNSM-Halbinsel, fällt folgendes ins Auge: Während in Amsterdam ein „demokratisches“, vielschichtiges Gebebe aus Wohnungen für verschiedene Einkommensgruppen entstand,

108 Wie die anderen ehemals westdeutschen Städte hatte auch Frankfurt einen Beitrag zum Wiederaufbau Ostdeutschlands zu leisten, der sich jährlich zwischen 300 und 500 Millionen Mark bewegte (vgl. van Aalst 1997: 100).

dominieren in Frankfurt eindeutig die repräsentativen, dem Main zugewandten Wohntürme samt „Skylight-Tower“<sup>109</sup> die gesamte Anlage.<sup>110</sup>

Nach erneutem Regierungswechsel 1995 schien unter der Oberbürgermeisterin Petra Roth (CDU) dem Wachstum der Finanzmetropole und kleinen Weltstadt Frankfurt keine Grenzen mehr gesetzt zu sein. Das zumindest suggeriert die Bewerbung für Olympia 2012 und der „Hochhausrahmenplan“ von 1998, der bis zum Jahr 2010 sechzehn neue Solitäre vorsieht (Niethammer/Wang 1998).<sup>111</sup> Parallel zu der laufenden Nachverdichtung der Hochhäuser wird nun der Begriff „kompakte Stadt [...] als Kontrast zum vielfach ungezügelten Flächenverbrauch des Umlands der Kernstädte“ in die Planungsdiskussion eingeführt, wobei Kompaktheit verstanden werden soll als „Überlagerung und Verflechtung der Nutzungen“ (Wentz 2000: 10).

Hier tut sich ein Widerspruch auf, denn der Wolkenkratzer als Geschäftsbau ist an das Konzept der Funktionstrennung geknüpft und damit für die Hervorbringung monofunktional genutzter Räume prädestiniert. Trotzdem ist man im Hochhausgutachten der Stadt bemüht, die Monofunktionalität zu durchbrechen, indem im Einzelfall bis zu 30 % Wohnungsanteil gefordert werden. Außerdem wurde ein Netz von „Skylobbies“ (Restaurants) und „öffentlichen Sockelzonen“ vorgeschlagen. Dagegen hört man momentan nichts von neuen geplanten Kultureinrichtungen, und auch um das Projekt „Kulturmeile Braubachstraße“<sup>112</sup> ist es

109 Hierbei handelt es sich um ein Apartment- und Boarding-Hochhaus am Deutschherrnufner.

110 Zudem hat die Deutsche Bahn AG seit 1992 in Frankfurt unter dem Motto „Bahnhof als Visitenkarte“ bauliche und ordnungspolitische Maßnahmen in die Wege geleitet, wobei der Frankfurter Bahnhof nur einer unter zwanzig Bahnhöfen in Deutschland ist, die nach den Vorstellungen der Bahn AG für eine „qualifizierte Öffentlichkeit“ umgestaltet werden sollten (Häusermann/Siebel 1997: 299). Eine ähnliche Entwicklung hat Thomas Hengartner bei den großen Bahnhöfen in der Schweiz festgestellt, die zu „Einkaufs- und Vergnügungsinseln“ umgestaltet werden, wo zahlreiche Geschäfte Artikel des gehobenen täglichen Bedarfs anbieten (vgl. Hengartner 1999: 312ff.).

111 Entlang eines geplanten „Europa-Boulevards“ soll neben der Messe, auf dem Gelände des ehemaligen Güterbahnhofs, ein „Urban Entertainment Center“ mit Bürotürmen, Großkino, Hotels und Geschäften entstehen. Weitere sechs Hochhäuser sind für das Bankenviertel geplant. Den dritten Hochhausschwerpunkt denkt sich die Stadt am Hauptbahnhof, wo durch Untertunnelung auf dem heutigen Gleisvorfeld Platz für ein neues städtisches Quartier geschaffen werden soll (vgl. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 09.01.1999).

112 Mit dem Konzept einer „Kulturmeile“, die sich zwischen dem Museum für Moderne Kunst und dem Karmeliterkloster (Museum für Vor- und Frühge-

zwischenzeitig immer wieder ruhig geworden. Offensichtlich gehen die Planer davon aus, dass Frankfurt, nach Oper, Museumsufer und Römerberg, mit „kulturellen Highlights“ gesättigt ist. Und wenn doch von neuen Einrichtungen die Rede ist, so kommen deren Initiatoren aus der Privatwirtschaft, wie z.B. im Fall der geplanten Einrichtung des „Deutsche Bank Kulturforums“, welches mit einem vorgelagerten, großzügigen Platz an der Großen Gallusstraße entstehen soll (Jourdan/Müller 1998: 42).

### **Prag auf dem Weg von der „neuen sozialistischen Stadt“ zur Kulturmetropole**

In Prag lag die Situation anders: Durch die Teilung Europas in politische Hemisphären wurde Prag als westlicher Auslieger der Ostblockstaaten in eine periphere Randlage gedrängt. Gleichzeitig grenzte die Tschechoslowakei an die westlichen „Wohlfahrtsstaaten“.

Seit dem kommunistischen Staatsstreich im Februar 1948 war der Planungsspielraum der städtischen Behörden doppelt beschränkt: Einerseits war man an die Weisungen der politischen Kader gebunden, andererseits war man abhängig von den Richtlinien und Mittelzuweisungen der staatlichen Ministerien. Wie in allen damaligen Ostblockstaaten wurden auch in der Tschechoslowakei die Bodenpolitik, die Wohnungspolitik und die Wirtschaftspolitik durch die zentrale Planwirtschaft reguliert. Prag wurde in den fünfziger Jahren entsprechend der Produktionsideologie der Ostblockstaaten zum industriellen Zentrum ausgebaut.<sup>113</sup> Die wichtigste Voraussetzung für den sozialistischen Planungsprozess war die Verstaatlichung von Grund und Boden, die den gesamten Mietshausbestand und alle Betriebe traf.

#### *Stalinistische Großprojekte im Zentrum*

Moskau war das neue Zentrum, das die Planungsmodelle vorgab. Im Jahr 1949 wurden in der Tschechoslowakei alle privaten Architekturbü-

schichte) erstrecken soll, bezweckte SPD-Bürgermeister Joachim Vandreike ein Aufleben der Straße, in deren Winkeln und Nischen der Drogenhandel ein Problem darstellen soll (vgl. *Frankfurter Rundschau* 25.02.1998).

113 Durch die Verstaatlichung vollzog sich ein Konzentrationsprozess der Betriebe. Allein der größte Prager Betrieb, das „Kombinat ČKD“, beschäftigte 1986 in sieben Hauptbetrieben („Elektronika“, „Kompresory“, „Lokomotivy“, „Nafťové motory“, „Polovodiče“, „Trakta“, „Trakče“) insgesamt 38.000 Arbeiter (vgl. Lichtenberger 1993: 115ff.).

ros geschlossen und durch verstaatlichte „Projektierungsbüros“ ersetzt, die dem Staatsbetrieb „Stavoprojekt“ unterstellt waren. In diesen „Projektierungsbüros“, wo fast alle Architekten gezwungenermaßen angestellt waren, begann die Schulung in den Methoden des „sozialistischen Realismus“, die mit einer Verurteilung des internationalen Funktionalismus einherging. Nachdem mit den Architekten der DDR im Juli 1950 begonnen worden war, war im Herbst 1951 eine Delegation tschechoslowakischer Architekten zu Schulungszwecken nach Moskau abgeordnet worden, und der gleichen Prozedur mussten sich Delegationen aus Polen, Ungarn und anderen Ländern unterziehen (Šlapeta 1997: 17). Dort wurde ihnen das neue Leitbild diktiert: „In der Sowjetunion ist man unter allen Umständen gegen die englisch-amerikanische Theorie von der Güte und der Wirtschaftlichkeit der ‚aufgelösten‘ Stadt. Sie ist unwirtschaftlich, [...] isoliert den Arbeiter vom Leben und macht ihn zum Kleinbürger. [...] Wir sind für monumentale Bauten, in denen sich der Bauwillen und das Wollen der Bevölkerung ausdrücken. [...] Die Straße hat nicht nur Verkehrsfunktionen, sie hat die festliche Bevölkerung aufzunehmen. Die Straße ist ein Mittel zum festlichen Leben. Sie muss das Bewusstsein der Bevölkerung heben, sie muss die politische Bedeutung der Massen unterstreichen. Dort muss die Idee der Zeit ausgedrückt sein“ (Simonow zit. nach Düwel 1998: 170f.).<sup>114</sup>

Kurz nach der 1. Schulung waren im Juli 1950 in der DDR die „Grundsätze des Städtebaus“ veröffentlicht worden, die dann von der Tschechoslowakei im Herbst 1951 in leicht abgewandelter Form übernommen wurden. In diesen Schriften wird noch einmal für alle städtebaulichen Planungen die Bedeutung des Zentrums „als politischer Mittelpunkt für das Leben der Bevölkerung“ hervorgehoben. Dort liegen die Aufmarschplätze und Aufmarschstraßen ebenso wie die Regierungsinstitutionen und die zentralen Kulturstätten. „Das Zentrum der Stadt wird mit den wichtigsten und monumentalsten Gebäuden bebaut [...] und bestimmt die architektonische Silhouette der Stadt“, so heißt es im sechsten Grundsatz des Städtebaus (zit. nach Düwel 1998: 172).<sup>115</sup> Das neue stalinistische Architekturvokabular bestand aus der Zusammenstellung

114 Da die Schulungen in der UdSSR inhaltlich nach dem gleichen Programm durchgeführt wurden, darf hier stellvertretend für die tschechoslowakische Schulung aus den DDR-Schulungsunterlagen zitiert werden. (Siehe auch die Materialdokumentation „Reise nach Moskau“ von 1995).

115 Die sechzehn Grundsätze des Städtebaus der DDR sind abgedruckt in Bolz 1951. Für die fast gleichlautenden Grundsätze des Städtebaus der Tschechoslowakei vgl. Hruža 1989.

historischer Stilelemente (z.B. Renaissancebögen und klassizistischen Fassadengliederungen), die auf megalomane Repräsentationsbauten oder Plattenwohnsiedlungen übertragen wurden.<sup>116</sup>

Anders als in Ost-Berlin, wo das Stadtschloss zugunsten eines neuen Regierungsgebäudes abgerissen worden war, erwies sich jedoch das historische Erbe der Prager Altstadt als erstaunlich resistent gegenüber Neuerungen: In Prag, wo mit dem Wenzelsplatz bereits ein staatlicher zentraler Platz existierte, wurde auf die Anlage von großen Schaustraßen und Plätzen verzichtet. Wie der tschechische Architekturkritiker Stefan Templ erläuterte, wurden eingreifende Veränderungen des Stadtbilds vom Prager „Projektierungsbüro“ nach folgender Strategie umgangen: „Man hat es gut verstanden, den Sowjets Vorbildlichkeit vorzutäuschen und plante megalomane Projekte wie den Parlamentsbau am linken historischen Moldauufer. Sie waren so überdimensioniert, dass niemand ernsthaft an die Verwirklichung dachte“ (Templ 1998a: 102f.). Denn schon aus haushaltspolitischen Gründen war die Umsetzung eines solchen hochfliegenden Vorhabens unrealistisch. Als einziges realisiertes stalinistisches Großprojekt in Prag wurde zwischen 1951 und 1956 in Dejvice, das heißt eher am Stadtrand, das Hotel International errichtet. Parallel zu den geplanten und realisierten Großprojekten wurde vom „Atelier für Rekonstruktion und Denkmalpflege“, einer Abspaltung des „Stavoprojekt“, die Restaurierung einzelner anerkannter Prestigeobjekte wie der Prager Burg und des Karolinums der Karluniversität betreut. Ähnlich der Nachkriegsentwicklung in Amsterdam und Frankfurt wurde auch in Prag der Ausbau der kulturellen Infrastruktur zunächst zurückgestellt. Stattdessen arbeiteten die Projektierungsbüros in den fünfziger und sechziger Jahren an Großprojekten wie dem Bau von Polikliniken bzw. der Tschechischen Technischen Hochschule (siehe Staňková et al. 1992: 316-319).

Zu den die Silhouette der Stadt bestimmenden Projekten gehörte die Errichtung einer großen Stalinstatue auf dem Hügel *Letná* über der Moldau.<sup>117</sup> Welches Image des sowjetischen Führers wurde damals von den

116 Für eine fundierte Übersicht der stalinistischen Architektur in der UdSSR siehe Tarchanow/Kawtardse 1992.

117 Isaac Deutscher hat in seiner 1948 verfassten und 1966 um die letzten Lebensjahre ergänzten Stalinbiographie eine repräsentative Darstellung vom Persönlichkeitskult um Stalin abgegeben (Deutscher 1992: 765ff.). In der Tschechoslowakei hatte die Kommunistische Partei die Verbreitung dieses Persönlichkeitskults aktiv unterstützt, indem sie z.B. Aufträge für Porträts und Statuen an einheimische Künstler vergab, deren Resultate auf öffentlichen Plätzen bzw. in

Auftraggebern, dem Nationalausschuss der Stadt Prag, als korrekt anerkannt? Der Kunstkritiker Lubomír Kára kommentierte in der den Neuen Kurs stützenden Kunstzeitschrift „Výtvarné umění“ („Die Bildende Kunst“)<sup>118</sup> den Entwurf des Wettbewerbsgewinners Otakar Švec<sup>119</sup> wie folgt: „Der Bildhauer Otakar Švec [...] fand die perfekte Lösung für die Darstellung der Beziehung zwischen Stalin und einer Gruppe, die die Klasse der Arbeiter repräsentiert. Er stellte Stalin vor zwei Reihen Soldaten, Arbeiter und Landarbeiter und präsentierte dadurch anschaulich die Einheit des Volkes mit ihrem Führer [...]. Aufgrund dieser der Idee nach wichtigen und richtigen Auffassung, die durch die wirkungsvolle Komposition der deutlichen Blickrichtung, der charakteristischen Figuren und durch eine sehr gute Darstellung der Person Stalins selbst in einer authentischen Haltung, seinen sehr autoritären Gesten sowie dem realistischen Gesichtsausdruck verkörpert wurde, wurde Švecs Entwurf zu Recht der erste Preis zugesprochen“ (Kára 1950, Ü.d.V.). Demnach war Švecs Design hauptsächlich deswegen „ideologisch korrekt“, weil er, im Unterschied zu den anderen Entwürfen, die Stalin als Individuum dargestellt hatten, den kommunistischen Gedanken der Kollektivität repräsentierte.<sup>120</sup>

Die ursprünglich drei Meter hoch geplante Statue wurde noch um ein Drittel vergrößert und am 1. Mai 1955 anlässlich des 10-jährigen Jubiläums der Befreiung durch die sowjetische Armee feierlich enthüllt.

Bereits sechs Jahre darauf wurde es als symbolischer Ausdruck eines politischen Programms der Entstalinisierung abgerissen.<sup>121</sup>

offiziellen Gebäuden angebracht wurden. So hatte der Nationalausschuss der Stadt Prag aus Anlass von Stalins siebzigstem Geburtstag einen Wettbewerb unter den tschechoslowakischen Bildhauern für ein Stalin-Denkmal ausgeschrieben.

118 Diese 1950 durch die kommunistische „Vereinigung der Bildenden Künstler“ eingeführte Zeitschrift hatte alle bis dato existierenden Kunstzeitschriften ersetzt.

119 Otakar Švec (\*1892 in Prag, †1955 in Prag) studierte an der Hochschule für Angewandte Künste in Prag und arbeitete als Assistent in Josef Václav Myslbeks Atelier. Für eine Werkübersicht siehe Wittlich 1959.

120 Zu den Interpretationen des Stalin-Denkmales im öffentlichen und privaten Diskurs in der Tschechoslowakei siehe Svašek 1996b.

121 Chrustschow hatte auf dem 21. Kongress der Sowjetischen Kommunistischen Partei 1961 speziell den Personenkult um Stalin verurteilt und als symbolischen Akt den Körper Stalins aus dem Mausoleum auf dem Roten Platz entfernen lassen. Vor diesem Hintergrund und einer verschlechterten ökonomischen Situation in der Tschechoslowakei sah sich Präsident Antonín Novotný (1957-68) mehr oder weniger gezwungen, seine dogmatische Politik zu än-

Architektur und Inhalt des tschechoslowakischen Pavillons auf der Brüsseler Weltausstellung 1958 verdeutlichen die Diskrepanz zwischen den internen, stalinistisch geprägten, repressiven Auflagen für die künstlerische und architektonische Entwicklung und der Außenpräsentation gegenüber den westlichen Staaten. Der im Nierenstil ausgeführte Bau von Zdeněk Cubr, Josef Hrubý und Zdeněk Pokorný sowie die Ausstellung von Avantgarde-Kunst in dem Pavillon zielten auf die Produktion eines Images von Modernität und Toleranz. Präsentiert wurden kubistische Landschaften und expressionistische Werke von Emil Filla (1882-1953) und Václav Špála (1885-1946), die derzeit im eigenen Land geächtet waren (vgl. Svašek 1996a: 83f.).

#### *Die neue sozialistische Stadt – funktionalistische Modernisierung und Musealisierung*

Das Motto der staatlichen Wohnungspolitik lautete: „Jedermann hat ein Recht auf eine staatliche Niedrigmietwohnung“ (Lichtenberger 1993: 94).<sup>122</sup> Trotzdem wurde während der ersten 15 Nachkriegsjahre in Prag kaum in Neubauten oder erhaltende Maßnahmen investiert (vgl. Hrůza 1994: 101f.). Erst als mit dauerverstopften Straßen und Wohnungsknappheit ein unhaltbarer Zustand erreicht war, wurde 1961 in Prag die Abteilung des Chefarchitekten unter der Leitung von Jiří Voženílek (1961-70) eingerichtet und mit der Erstellung eines Generalbebauungsplans betraut. Der Plan sollte nach Moskauer Vorbild in einem äußeren Ring große Flächen für Satellitenstädte enthalten (vgl. Osterwald 1978: 271; Lichtenberger 1993: 102).<sup>123</sup> Nach dem Vorsorgeprinzip durchgeführte Eingemeindungen und eine äußerst großdimensionierte Verkehrsplanung<sup>124</sup> sowie der Bau von drei U-Bahnlinien bildeten die Grundstrukturen für die sogenannte „Äußere Stadt“, die von der Kernstadt durch eine Zwischenzone getrennt war. Zudem wurden Industrie- und

dern. Politische Gefangene wurden rehabilitiert und einige stalinistische Hardliner aus ihren Positionen entlassen. Der stillschweigend von Novotný angeordnete Abbruch des Stalin-Denkmales signalisierte zwar einen Bruch der Regierung mit ihrer stalinistischen Vergangenheit, jedoch verblieb eine Reihe für die repressive stalinistische Politik verantwortlicher Politiker, Novotný eingeschlossen, in einflussreichen Positionen (vgl. Svašek 1996a: 87f.).

- 122 Die Mieten wurden auf Anerkennungsbeträge von rund 5 % der Einkommen herabgesetzt.
- 123 Die Moskauer Planung entstand wiederum in Anklang an das Konzept der New Towns in England (vgl. Mumford 1980: 587ff.).
- 124 Vorgesehen war ein doppelter Autobahnring, von dem nur wenige Abschnitte fertiggestellt wurden.

Wohnanlagen in der „Äußeren Stadt“ strikt separiert. Diese Funktions-trennungen verdeutlichen, dass sich die Stadtplaner im Realsozialismus formal gesehen inzwischen an der „Charta von Athen“ orientierten, ob-wohl das politisch gesetzte städtebauliche Leitbild sich vom westlichen Vorbild des Funktionalismus abwendete.<sup>125</sup>

Fortschrittsgläubig und enthusiastisch legte das Büro des Chefarchi-tekten in Prag große Wohngebiete, wie z.B. die Prager Nordstadt und die Südstadt für je 100.000 Einwohner fest, denen Krankenhäuser und Kul-turbauten zugeordnet waren. Die Planung sah vor, diese in weitere so-ge nannte „Mikrorayons“<sup>126</sup> einzuteilen, kleinere Einheiten, denen Zent-ren mit Versorgungseinrichtungen wie Lebensmittelgeschäften, Restau-rants, Schulen und Kindergärten zugeordnet wurden.<sup>127</sup> Vergleichbar mit dem Nachkriegswohnungsbau in westeuropäischen Städten, sollten die neuen Wohnungen in diesen Siedlungen mit Warmwasser und Zentral-heizung die technischen Standards der meisten Altbauwohnungen über-treffen und ein gesundes Wohnen in Naturnähe ermöglichen. Nach die-sem Konzept wurden zwischen 1959 und 1989 insgesamt 36 kleinere und größere Siedlungen in Plattenbauweise fertiggestellt, in denen heute 40 % der Prager Bevölkerung leben (vgl. Plicka 1997).<sup>128</sup> Den Architek-ten ließen die vorfabrizierten Bauteile nur wenig Variationsmöglich-

125 Zu den funktionalistischen Wurzeln der Prager Siedlungsplanung vgl. Musil et al. 1985.

126 Die Idee des „Mikrorayons“ stellte gewissermaßen das sozialistische Pendant zum in der westlichen Planungsdiskussion geläufigen und in der Nachkriegs-zeit wieder aktuellen Nachbarschaftsgedanken dar, der ursprünglich aus den angelsächsischen Ländern stammte (vgl. Osterwald 1978: 270). Wichtigstes Argument des Nachbarschaftsgedankens war die Wiedergewinnung von ge-meinschaftsbildender nachbarschaftlicher Nähe, wofür die „Überschaubarkeit“ als Voraussetzung galt (vgl. Rabeler 1990: 21).

127 In der Realität wurden diese Versorgungseinrichtungen häufig – mit der Aus-nahme verschiedener Kulturzentren mit Kinos – erst mit einiger Verspätung oder weniger umfassend als geplant ausgeführt. Seit 1989 läuft die Planung für die Schaffung von siedlungsbezogenen Zentren mit Arbeitsplätzen, Freizeit-einrichtungen, Einkaufsmöglichkeiten, Schulen und medizinischen Versor-gungseinrichtungen in den zum Teil sanierungsbedürftigen Siedlungen. Ein enormes Vorhaben, dessen Finanzierung in den meisten Fällen noch unsicher ist.

128 Zwischen 1950 und 1980 hat die Innenstadt 100.000 Einwohner verloren, der-weil die „Äußere Stadt“ im selben Zeitraum 250.000 Einwohner hinzuge-wonnen hat (vgl. Lichtenberger 1993: 76f.). Da die Zuteilung der Wohnungen staatlich reglementiert war, ist es problematisch, in diesem Zusammenhang von Stadtflucht zu sprechen.

keiten. Es konnte lediglich z.B. die Gebäudehöhe sowie das Arrangement bzw. die Schachtelung der Gebäuderiegel im durchgrünten Umfeld gestaltet werden. Der Uniformität der Wohnsiedlungen standen die häufig individuell auf- oder ausgebauten Wochenendhäuschen in den Tälern um Prag gegenüber, die einen Rückzug in die private Sphäre ermöglichten.

Welchem Strukturwandel unterlagen Öffentlichkeit und öffentlicher Raum nach dem kommunistischen Staatsstreich im Februar 1948 bzw. nach dem „Prager Frühling“ 1968 in Prag? Die Partei hatte in allen Bereichen des öffentlichen Lebens eine Monopolstellung. Überwachung, Arbeitsverbot und Gefängnisstrafen drohten denjenigen, die eine regimekritische Haltung an den Tag legten. Der Realsozialismus sicherte sich die alleinige Verfügungsgewalt über den öffentlichen Raum, in welchem nur gelenkte Demonstrationen und Aufmärsche zugelassen waren.

Bezeichnend für das (Über-)Leben in der sozialistischen Gesellschaft war, wie der Anthropologe Ladislav Holy folgerichtig ausführte, die klar gezogene Grenze zwischen öffentlicher und privater Sphäre, die auch dadurch markiert wurde, mit wem man in der jeweiligen Sphäre interagierte: „The co-actors in the public sphere were typically co-workers, officials, those who provided the necessary services, and the general public; in the private sphere they were relatives and friends“, schrieb Holy und sah Überschneidungen einzig im Bereich der „Intelligentsia“, sprich bei Akademikern und Künstlern (Holy 1996: 21).

Die Lockerungen der politischen Verhältnisse während des Prager Frühlings unter Alexander Dubček, dessen Reformen auf einen „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ zielten, wurden durch den Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakts am 21. August 1968 abrupt beendet. Es folgte die tschechoslowakische „Normalisierung“ mit umfangreichen Säuberungen unter regimekritischen Intellektuellen.<sup>129</sup> Auch die Stelle des Chefarchitekten wurde mit dem linientreuen Blahomír Borovička (1971-88) neu besetzt.

Räumlich drückten sich die neuen politischen Machtverhältnisse im Bau der *Magistrala* (1973-78) aus. Wie in Paris sollte die historische Stadtgrenze durch einen Autobahn- und Schnellstraßen-Ring (*Boulevard*

129 Philosophen, Autoren, Ärzte, Wirtschaftsfachleute und Psychologen, die dem System kritisch gegenüberstanden, wurden an den Rand der Gesellschaft gedrängt, indem sie „nur noch bestimmte niedere Tätigkeiten ausüben (durften): als Heizer, Nachtwächter, Fensterputzer, Straßenkehrer und Krankenpfleger. Die Säuberungen, die 1970 begannen, hielten fast ein Jahrzehnt an und richteten sich gegen rund 150.000 Personen“ (Rosenberg 1997: 48).

*Périphérique*-Modell) nachgezeichnet werden, wovon zunächst nur die Nord-Süd-Trasse östlich der historischen Stadt fertiggestellt wurde. Mit der *Magistrala* wurde aber nicht nur eine verbesserte Verkehrsabwicklung ermöglicht und eine repräsentative Aufmarschstraße für Volksfeiern geschaffen, sondern sie konnte zudem – ganz in Haussmannscher Manier – die schnelle Zufahrt von Panzern zum Wenzelsplatz im Falle öffentlicher Unruhen ermöglichen.

Unter Architekten, Stadtplanern und Museumsdirektoren wurde selbst im Realsozialismus eine traditionsbewusste „bürgerliche“ Nischenkultur aufrechterhalten, die sich für den Erhalt des historischen Zentrums, durch das keine weiteren Trassen geschlagen werden sollten, einsetzte.<sup>130</sup> So suchten die damaligen verantwortlichen Prager Stadtplaner nach einer Möglichkeit, die im Krieg weitestgehend unversehrte Innenstadt möglichst unangetastet zu lassen und gleichzeitig mit den ideologischen Planvorgaben zur nie so bezeichneten, aber de facto funktionalistischen Modernisierung konform zu gehen: Gerade die Konzentration auf den Siedlungsbau in der „Äußeren Stadt“ ermöglichte den Erhalt des historischen Zentrums, ohne dass man sich gezielt dessen Pflege zugewandt hätte. Eine solche Beharrungstendenz, die sich gegen das politisch gesetzte städtebauliche Leitbild wandte, lässt sich auch als „Persistenz“ im Wandel bezeichnen (Giordano/Kostova 1997: 130). Denn indem für das neue, „jugendliche“ Image in den Satellitenstädten gebaut wurde, konnte man legitimieren, dass nicht alles im Zentrum sein musste. So konnte die *tabula rasa*, die den westeuropäischen Städtebau der sechziger und siebziger Jahre kennzeichnete, umgangen werden. Um dieses Image von einer glücklichen und gesunden Zukunft künstlerisch zu bekräftigen, wurden auf den Freiflächen vor bzw. zwischen den uniformen Baublöcken Skulpturen aufgestellt, wie z.B. der farbenfrohe „Baum der glücklichen Jugend“ von Jan Kutálek<sup>131</sup> in Ďáblice<sup>132</sup>, der in

130 Als historisches Zentrum werden im Masterplan folgende fünf historischen Stadtviertel gefasst: Hradčany (Hradschin) mit der Prager Burg, Malá Strana (Kleinseite), Staré Město (Altstadt), Josefov (Josefstadt) und Nové Město (Neustadt). Hier liegt, auf nur 1,6 % der Fläche des Verwaltungsgebiets der Stadt, dicht gedrängt Prags reiches architektonisches Erbe: 1400 denkmalgeschützte Gebäude, darunter 105 Paläste, 35 Klöster, 58 Kirchen, 10 Kapellen, historische Gärten und Friedhöfe. 1971 war das gesamte historische Zentrum zum nationalen Denkmal erklärt und 1992 in die UNESCO-Liste des Weltkulturerbes aufgenommen worden (vgl. Plicka 1997: 11).

131 Der tschechische Keramiker Jan Kutálek (\*1917, †1987) schuf, inspiriert durch mythologische Themen und Volkssagen, dekorative, groteske Figuren und Tiere. Seine poppig-surrealistische Skulptur „Baum der glücklichen Ju-

eigenartigem Kontrast zu seiner grauen Umgebung steht. So wurde in Prag im Gegensatz zu Amsterdam und Frankfurt, wo die öffentliche Kritik an den Großraumsiedlungen eine Änderung des planerischen Leitbildes bewirkt hatte, an der Peripherie der Siedlungsbau nach dem funktionalistischen Raummuster fortgesetzt. Entsprechend hatte sich die Abteilung des Chefarchitekten auch erst vergleichsweise spät, nämlich in den achtziger Jahren, der Modernisierung des gründerzeitlichen Wohnungsbestands angenommen.<sup>133</sup>

### *Prag: Die Stadt der Museen und „Paläste“*

Auch in Prag war die unfreiwillige Begleiterscheinung des Metro-Baus (Bau der drei Kernstrecken: 1966-85), dass die historischen Stadtviertel und ihr Denkmalcharakter durch die riesigen Tiefbaustellen ins Zentrum der allgemeinen Aufmerksamkeit gerückt wurden. 1971 fiel unter dem Präsidenten Ludvík Svoboda (1968-75) die Entscheidung, das historische Zentrum Prags unter Ensembleschutz zu stellen, womit einer Musealisierung des Zentrums Vorschub geleistet wurde. Damit avancierte der Erhalt des Altbaubestandes zur nationalen Aufgabe. Gleichzeitig führte die Menge der Denkmäler und das Fehlen privater Investoren zu Schwierigkeiten bei ihrer Instandhaltung. Wie in den Potemkinschen Dörfern waren Fassadenrenovierungen nicht selten die einzigen Maßnahmen, die zum Erhalt des denkmalgeschützten Altbaubestandes ergriffen wurden. Ansonsten erlaubte das zur Verfügung stehende Budget immer nur einzelne, besonders prestigeträchtige Objekte oder Straßenabschnitte in Angriff zu nehmen.

Um die wenigen komplett renovierten Baudenkmäler konkurrierten Botschaften, Ministerien und Kultureinrichtungen. Den Direktoren der Nationalgalerie und der 1963 neu gegründeten Museen, der Galerie der Hauptstadt Prag und der Zentralböhmischen Regionalgalerie, gelang es,

gend“ aus dem Jahr 1973 zeigt einen vertikalen „Stamm“, an dem kugelrunde Phantasiefische und Vögel sowie eine Sonne angebracht sind.

132 Siedlung für 28.000 Einwohner im Norden von Prag.

133 Nach der Flächensanierung des industriegeprägten Viertels Žižkov ging man in Vinorady zu strukturerhaltenden Renovierungsmaßnahmen über. Parallel zu diesen Maßnahmen wurde von slowakischen und tschechischen Soziologen auf Konferenzen (wie z.B. der Konferenz über „Soziologische Probleme des Städtebaus“ im slowakischen Badeort Piešťany im Dez. 1985) „die große soziokulturelle Bedeutung der alten Viertel als symbolische [...] Vermittler des historischen Kontinuitätsbewußtseins der städtischen Bevölkerung“ und deren sozial integrative Wirkung diskutiert (Kotačka 1986: 237).

ihre Sammlungen sukzessive in solchen Altbauten unterzubringen.<sup>134</sup> Langsam wurde die historische Altstadt als devisenbringendes Prestigeobjekt wiederentdeckt. Gleichzeitig galt es, dem negativen Image der verfallenen, dunklen, verkehrsüberladenen Altstadt Abhilfe zu schaffen. Entsprechend richtete sich das Hauptaugenmerk des tschechoslowakischen Präsidenten Gustav Husák (1975-89) und der Prager Stadtväter in den siebziger Jahren auf einige „Palastbauten“, die die neue sozialistische Ära im Stadtzentrum repräsentieren sollten.

In Konkurrenz zu Ost-Berlin, wo sich unter Erich Honecker (Staatspräsident, 1970-89) der Drang nach symbolischen staatsmännischen Gesten im Bau von vier „populären“ öffentlichen Großbauten niederschlug, worunter der „Palast der Republik“ (1973-76)<sup>135</sup> der bekannteste ist, entschied sich Präsident Husák in Prag für den Neubau von zwei wichtigen repräsentativen Kultureinrichtungen:

Erstens entstand, etwas außerhalb des Zentrums, der gigantische „Palác kultury“ (Kulturpalast) für den kollektiven Kunstgenuss und für Parteiversammlungen, mit dem sich die Tschechische Kommunistische Partei ein unübersehbares Denkmal setzte (Eröffnung: 1980). Über die Verbindung von politischem und kulturellem Ort konnte der „Palast“ gleichzeitig den Gedanken einer Selbstrepräsentation des Werktätigen betonen.

Zweitens erhielt Prags wichtigstes Nationalsymbol, das Nationaltheater in der Innenstadt, einen bläulich schimmernden, glasverkleideten Anbau mit neuem großen Saal (Eröffnung: 1983).<sup>136</sup>

134 Aber nicht nur im Kunstbereich entstanden neue Museen. 1962 wurde in einem renovierten Altbau das Staatliche Grenzwachenmuseum eröffnet, welches 1991 zum Tschechischen Polizeimuseum umbenannt wurde.

135 Der Palast der Republik konkurrierte der Größe nach mit dem Pariser Centre Pompidou und dem Westberliner ICC. Er war der Sitz der höchsten Volksvertretung des „Arbeiter- und Bauernstaats“ und funktionierte außerdem als Restaurant, Ladenpassage, Wartesaal, Kegelbahn, Jugendclub, Theater und öffentliches Foyer der Stadt. Zudem entstanden der Pionierpalast in der Wuhleheide (1976-79), das Sport- und Erholungszentrum an der Leninallee (1978-81) und der Friedrichsstadtpalast (1981-84). Von dieser Ost-Berliner Entwicklung ausgehend, kann die sozialistische Stadtentwicklung der siebziger Jahre als „Zeit der Paläste“ bezeichnet werden (vgl. Hain 1998: 210). Hierunter fiel auch der systematische Auf- und Ausbau von Sportstadien (Sportpaläste), der in Prag vor allem seit 1967 stattgefunden hat (vgl. Staňková et al. 1992: 322ff.).

136 Gemäß der Ideologie vom „Werk vom und für das Kollektiv“ werden in der Literatur die Initiatoren der Bauprojekte nicht namentlich genannt. Es ist aber auffällig, dass für die architektonische Ausführung des letzten Umbaus des Na-

Eine gänzlich anders geartete Variante des sozialistischen Palastbaus stellen die unterirdischen Verkehrsbauwerke der Metro dar: Die hierfür geschaffenen Bauten wurden als „Säle“ bzw. als „Räumlichkeiten mit [...] ästhetischer Wirkung“ von sowjetischen Ingenieuren geplant, wobei die „Oberflächen der Wände und Decken“ gemäß damaliger Ideologie von „positive[m] Einfluss auf [...] Disziplin und [...] Verantwortungsbe-wusstsein“ der Einwohner sein sollten (Staňková et al. 1992: 340).<sup>137</sup>

In den achtziger Jahren wandte sich das Büro des Chefarchitekten, das um eine attraktivere Gestaltung des Zentrums bemüht war, verstärkt der Gestaltung des öffentlichen Raumes zu: Seit 1986 wurden in der Prager Altstadt fußgängerfreundliche, zum Teil verkehrsberuhigte Lösungen umgesetzt, wobei neue Geschäfte in der Umgebung der Metrostationen zur Erhöhung der „Frequenz der Fußgänger“ beitragen sollten (Vančura 1987: 217). Insbesondere konzentrierten sich die neuen Gestaltungsbemühungen auf den Wenzelsplatz<sup>138</sup>: Während in Amsterdam in den achtziger Jahren noch ein möglicher Straßenbahnverlauf über den *Museumplein* erwogen wurde, hatte man in Prag die längs über den Wenzelsplatz geführte Straßenbahnlinie 1980 zugunsten eines mittigen Grünstreifens entfernt. Diese Stadtverschönerungsmaßnahme wurde von Regimekritikern, die inoffiziell der Meinung waren, dass sich die Begrünung erschwerend auf die sich dort wiederholenden Protestzusammenkünfte auswirken würde, nach dem damaligen Präsidenten Gustav Husák ironisch als *Husáková zahrada* („Husáks Garten“) bezeichnet.<sup>139</sup> Von einem wirtschaftlichen Druck auf das Zentrum, wie er sich unter den westeuropäischen Städten am deutlichsten in Frankfurt offenbart hatte,

tionaltheaters wieder Karel Prager (\*1923) gewählt wurde, der schon verantwortlicher Architekt beim neuen Parlamentsbau gewesen war (vgl. Staňková et al. 1992: 225 u. 333).

137 Die Stationen „Staroměstská“ und „Dejvice“ zeigten z.B. Mosaiken mit Szenen aus dem Leben Lenins und vom „Siegreichen Februar“ (Vítězný únor) 1948, die später verdeckt wurden (vgl. Bartmann 1994b: 103).

138 Mit seinen 750 Metern Länge und 70 Metern Breite könnte man den Wenzelsplatz eher als Boulevard denn als Platz bezeichnen (vgl. von Stock 1997). Als Ort des Protests ist er fest im Bewusstsein der Prager verankert. Jan Palach hatte hier 1969 aus Protest gegen die sowjetische Besetzung Selbstmord durch Verbrennung begangen, und 1989 rasselten 300.000 Menschen aus Protest gegen das kommunistische Regime mit ihren Schlüsseln.

139 Diesen Hinweis über den möglichen inoffiziellen Hintergrund der Umgestaltung verdanke ich dem Prager Soziologen Lubomír Kotačka. Zum offiziellen Planungsverlauf siehe Hruža 1989.

blieb Prag in den siebziger und achtziger Jahren zunächst noch verschont.<sup>140</sup>

*Kulturmetropole Prag –  
Stadtentwicklung nach der Wende und Ausblick 2010*

Nach der „samtenen Revolution“<sup>141</sup> im November 1989 begann vor dem Hintergrund der veränderten politischen Landkarte die Neuorientierung der Stadt. Nach dem neuen, zukunftsgerichteten Selbstbild der Stadt, das von Wissenschaftlern und Stadtoberhäuptern produziert wird, ist Prag Zentrum Mitteleuropas, wobei die Stadt in Konkurrenz zu anderen Hauptstädten Mitteleuropas – Berlin, Wien und Budapest – bzw., seit der Unabhängigkeit der Slowakei 1993, in Abgrenzung zu Bratislava gesehen wird.<sup>142</sup> Neben der Hauptstadtfunktion sollte Prag auch als Kultur-, Finanz-, Medien-, Kommunikations- und Wirtschaftszentrum innerhalb des Landes fungieren, wobei seine Rolle als Kulturzentrum besonders betont wurde.<sup>143</sup>

Als Voraussetzung für die intendierten Zentrumsfunktionen sahen die Mitarbeiter des Stadtplanungsamts, die den Masterplan 2010<sup>144</sup> vor-

- 140 Die Neubauaktivitäten im Zentrum blieben in den siebziger und achtziger Jahren neben den Palastbauten auf einige große neue Kaufhäuser, Hotels, Universitäts- und Verwaltungsbauten beschränkt, die die von Kirchtürmen dominierte Skyline nicht wirklich zu stören vermochten (siehe Staňková u. a. 1992: 318ff.).
- 141 Für einen Überblick der Ereignisse, die zur „samtenen Revolution“ geführt haben, siehe z.B. die anschauliche Darstellung des Historikers Timothy Garton Ash „Ein Jahrhundert wird abgewählt. Aus den Zentren Mitteleuropas 1980-1990“ aus dem Jahr 1990.
- 142 Richtungsweisendes diskursives Ereignis in diesem Zusammenhang war eine Konferenz zum Thema „Prague in the New Central Europe“, die im Juni 1990 unter Beteiligung des Prager Oberbürgermeisters und von Soziologen, Anthropologen, Stadtplanern und Architekten am soziologischen Institut der Prager Akademie der Wissenschaften abgehalten wurde. Mit der Benutzung des Begriffs Mitteleuropa ergab sich eine Strategie, die aufgeladenen Begriffe West-Europa und Ost-Europa zu umgehen, zwischen deren Wirkungsbereich man sich eingeklemmt fühlte, und Bezugspunkte in beide Richtungen zu setzen (vgl. Prague in the New Central Europe 1991: 41).
- 143 Die verschiedenen angestrebten Zentrumsfunktionen sind im Entwurf für den Masterplan (Generalbebauungsplan) 2010 zusammengefasst (vgl. Plicka 1997: 60).
- 144 Seit Beginn der 90er Jahre arbeiten in Prag zwei Stadtplanungsbehörden an der Erstellung von Richtlinien und Schwerpunkten der künftigen Stadtentwicklung: Die eine bereitete den Entwurf für einen „Masterplan“ vor, der Flächennutzungen und Stadtentwicklungsmöglichkeiten für die Dauer von 10 Jahren

bereiteten, eine bessere Einbindung in das internationale Verkehrsnetz vor: Als erste infrastrukturelle Maßnahmen wurden der Ausbau des internationalen Flughafens „Prag Ruzyně“<sup>145</sup> und die Modernisierung der Zugstrecke zwischen Wien und Prag in Angriff genommen, sowie der Bau einer Autobahnverbindung über Pilsen nach Nürnberg geplant (vgl. Plicka 1997: 45).

Um die Zentrumsfunktion von Prag zu unterstreichen und die Stadt über den regionalen Bezugsrahmen hinauszuheben, wurde nach dem Vorbild westlicher Stadtplanung in Prag „Kultur“ als primäre Entwicklungs- bzw. Revitalisierungsstrategie eingesetzt: „Prag hat alle Voraussetzungen, in Zukunft die Rolle eines Zentrums der Bildung und Kultur im Rahmen einer breiten mitteleuropäischen Region zu spielen“, äußerte der stellvertretende Bürgermeister Jiri Exner 1992. Als Ausgangspunkt für diese Entwicklungsstrategie, die sich in erster Linie an den Ansprüchen der Touristen, aber auch an denen der neuen prosperierenden Mittelschichten orientierte, wurde vor allem das reiche architektonische Erbe des historischen Zentrums gesehen, dessen teure Renovierungsleistungen mit der Aufnahme in die UNESCO-Liste des Weltkulturerbes 1992 zumindest teilweise gesichert wurden.

An die bürgerliche Tradition des „Sich-Übertrumpfens“ anknüpfend, wurde in den neunziger Jahren eine ganze Reihe von Museen bzw. Ausstellungsräumen mit Präsentationen tschechischer Kunst des 20. Jahrhunderts in minutiös renovierten Altstädter Palästen eröffnet. Und als musealer Höhepunkt wurde die Moderne Sammlung der Nationalgalerie nach langer Rekonstruktionszeit in Prags größtem funktionalistischen Gebäude, dem ehemaligen Messepalast, untergebracht. Zudem gab es

bestimmen sollte. Dieser wurde flankiert und ergänzt vom „Strategic Plan Prague 2010“, welcher Entwicklungsleitlinien und Entwicklungsziele, die zuvor in sogenannten themenorientierten Workshops über Verkehr, Wohnen, Gesundheit, Sicherheit, Wirtschaftlichkeit, Kultur und Denkmalpflege erarbeitet wurden, zusammentrug. Zu diesen Workshops wiederum waren Vertreter wissenschaftlicher Institute/Universitäten, der Ministerien, der Stadtverwaltung, der Stadtteilverwaltungen, privater Organisationen und Unternehmen sowie, soweit vorhanden, von Bürgerinitiativen und Verbänden eingeladen. Zudem holte man sich Expertisen von „Partnern“ aus dem Ausland, insbesondere aus Großbritannien. Die Ergebnisse dieser Workshops bzw. des Strategischen Plans wurden wiederum der Vorbereitungsgruppe des Masterplans zugänglich gemacht (vgl. Turba 1996a; Plicka 1997).

145 Die Kapazität des Prager Flughafens wurde bis Dezember 1997 von 2,3 Mio. Passagieren jährlich auf 4,8 Mio. gesteigert und sollte in den folgenden Jahren weiter aufgestockt werden (vgl. Akademie der Künste 1997: 44).

einen Boom von Kulturfestivals im historischen Zentrum. Der Titel „Europäische Kulturhauptstadt“, der Prag für das Jahr 2000 verliehen wurde und mit Geldern der EU verbunden war, bekronte und intensivierte die auf Museen und andere Kultureinrichtungen bezogene Entwicklungsstrategie der Stadt.



Abb. 3: Frank O. Gehry, Vlado Milunić „Dancing Fred & Ginger“ (1991-96)

In Prag lässt sich für die neunziger Jahre nicht ein einheitliches Konzept der Stadtentwicklungsplanung analysieren. Man wollte jedenfalls weg vom negativen Image einer „grey and sleepy city at the western outpost of the communist empire“ (Turba 1996b: 2). Gemäß diesem Ziel entstand als eines der ersten Bauprojekte zwischen 1991 und 1996 gleichsam als Symbol für den nunmehr westlich ausgerichteten Modernisierungswillen des Staates und der Stadt unter der Schirmherrschaft des Präsidenten Václav Havel „Dancing Fred & Ginger“, ein in der Höhe ans Umfeld angepasstes, aber sehr auffällig gestaltetes Mehrzweckgebäude im Zentrum. Für diesen Hauch von avantgardistischer Postmoderne wurde eigens der amerikanische Stararchitekt Frank O. Gehry nach Prag ge-

holt. Gleichzeitig sprach sich Havel kategorisch gegen das historische Umfeld dominierende Projekte aus.<sup>146</sup>

Die Zerrissenheit der Staats- und Stadtregierung in Bezug auf das Durcheinander von Modellen und Ideen in der Nachwendezeit kommentierte der von Januar 1994 bis Juli 1997 amtierende Kulturminister Pavel Tigrid in Bezug auf die Entwicklung der Tourismusbranche wie folgt: „In Prag wird meistens improvisiert – man will alles auf einmal: Touristen, aber nicht so viele, und andere Touristen, nicht die McDonald-Touristen. Auf der einen Seite will man keine großen Hotels bauen, und andererseits will man die Großen“ (I.30).

Als marktwirtschaftliche Konsequenz des Privatisierungsvorgangs drängte ausländisches Kapital in Form von Hotelneubauten und Bürogebäuden in die letzten Baulücken des Zentrums.<sup>147</sup> Wie in Amsterdam und Frankfurt zeichnete sich nun auch in Prag – allerdings mit zwanzigjähriger zeitlicher Verschiebung – der Verlust von Wohnraum im Zentrum zugunsten von Geschäfts- und Büroräumen ab. Die Liberalisierung des Handels drückte sich unmittelbar im Zentrum aus, wo zunehmend über marktführende internationale Ladenketten die einheimischen Produkte mit westlichen Gütern überlagert wurden, und im Gastronomiebereich waren ähnliche Überlagerungen zu beobachten (vgl. Sýkora 1994: 1159). Das Beispiel der Hypo-Bank am *Náměstí Republiky* verdeutlicht, wie schnell in den neunziger Jahren einst für öffentliche Kulturgebäude reservierter Raum von privaten Nutzern in Beschlag genommen wurde. Die Bayerische Hypo-Bank hatte in der denkmalgeschützten Innenstadt ein Restgrundstück erworben, für das dann ohne vorangegangenen städtebaulichen Wettbewerb, Entwürfe eingeholt wurden.

146 Ein weiterer Plan betraf das Luxus-Hotel „Four Seasons“, dessen mächtiger Bau gleich neben der Karlsbrücke die ganze Silhouette des rechten Moldau-Ufers dominiert hätte. Nach Protesten tschechischer Fachkreise in den einschlägigen tschechischen Tageszeitungen sprach sich Präsident Havel persönlich dagegen aus, so dass das Projekt vorerst gestoppt wurde (vgl. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 29.10.1995).

147 Je nach Auftraggeber knüpften die tschechischen Architekten hauptsächlich an den Internationalen Stil der Zwischenkriegszeit (zum „Neuen Funktionalismus“ in der Architektur siehe Sedláková et al. 1995: 77) oder an die postmoderne Architektur an. 1978 war von einer Gruppe interessierter tschechischer Architekten Charles Jencks „The Language of Postmodern Architecture“ als Sammlung in 35 Exemplaren herausgegeben worden und kurz darauf Robert Venturi „Complexity and Contradiction in Architecture“ in 80 Exemplaren. Beide Schriften beeinflussten die heutige mittlere Generation der Architekten (vgl. Šlapeta 1997: 26).

Eine Ökonomisierung des öffentlichen Raums ließ sich auch bei anderen Projekten im Zentrum beobachten. So hatte beispielsweise der Oberbürgermeister Jan Koukal (1993-1998) den Investor des „Myslbek Shoppingcenters am Graben“ – einer von Prags vielen Passagen<sup>148</sup> – kurzerhand von der Schaffung des im Flächennutzungsplan vorgeschriebenen öffentlichen Raums entbunden (vgl. Templ 1998b: 108).

Die wechselnden Oberbürgermeister Milan Kondr (1991-93), Jan Koukal (1993-98) und Jan Kasl (1998-<sup>149</sup>) setzten sich für eine Stärkung des Stadtcores ein, wobei sich die Gestaltungsambitionen auf den Wenzelsplatz und die Geschäftsstraße *Na příkopě* (Am Graben) konzentrierten. Die Stadtäter wollten weg vom Negativ-Image eines von der Halbwelt der Zuhälter und Dealer fast eroberten Platzes und suchten – im Vergleich zu Amsterdam und Frankfurt mit zehnjähriger Verspätung – die Attraktivität der Stadt und ihren Freizeitwert über den Ausbau von Ladenpassagen, die Einrichtung von Cafés und Restaurants und der Kulturindustrie hervorzuheben.

Anders als in Frankfurt wollten die Prager Stadtplaner keine vertikale Skyline im Zentrum. Unter dem Druck potenter Investoren und um das Zentrum von Neubauten zu entlasten, wurden im Entwurf für den Masterplan 2010 von 1997 und im Strategischen Plan von 1998 alternative Entwicklungsgebiete für Büroflächen in Karlín bzw. in gründerzeitlichen Vororten wie Smíchov und Holešovice-Bubny und Pankrác ausgewiesen (vgl. Plicka 1997: 58; Turba 1998).<sup>150</sup> Schon zu Beginn der neunziger

148 Zur Entwicklungsgeschichte der Prager Passagen siehe Janková 1987. Der Kunsthistoriker Christian Norberg-Schulz hat in Anlehnung an Gustav Meyrinks Erzählung „Der Golem“ und Franz Kafkas „Beim Bau der Chinesischen Mauer“ darauf hingewiesen, dass man in Prag das Gefühl habe, es sei möglich, „immer tiefer in die Dinge einzudringen. Straßen, Tore, Höfe, Treppenhäuser führen einen in ein endloses ‚Innen‘“, was zum Empfinden des geheimnisvollen Wesens Prags beitrage (Norberg-Schulz 1982: 78). In diesem Zusammenhang verweist Norberg-Schulz auf die vielen Passagen in der Prager Altstadt. Es ist nämlich in der Altstadt (besonders am und um den Wenzelsplatz) durchaus nicht unüblich, dass Häuser von zwei Seiten aus betreten werden können (vgl. ebd.: 87).

149 Die genannten Oberbürgermeister gehören der Bürgerlich Demokratischen Partei (ODS) an. Zur Entwicklung der Parteienlandschaft in der Tschechoslowakei nach 1989 siehe Svítek 1992.

150 Im Jahr 2000 wurden zwischen 180.000 und 190.000 qm Bürofläche von Nutzern aufgenommen. Ein Drittel der Vermietungen fiel auf die Branchen Telekommunikation, Internet/IT und Elektronik. Auf den Finanzsektor sowie Firmen der Beratungsbranche und anderen unternehmensbezogenen Dienstleis-

Jahre wurde mit Blick auf die Entwicklung des Wiener Nordbahnhofareals „das Gelände des alten Schlachthofs und des großen, zum Teil funktionslos gewordenen Bahnhofareals“ in Holešovice als zukünftiger „Business-District“ gesehen (Lichtenberger 1993: 144). Derzeit entwickelt „Real Estate Karlín“, ein Joint Venture eines belgischen und österreichischen Projektentwicklers, ein 300.000 qm großes Areal in Karlín. Und die AIG Lincoln, die zur US-Versicherungsgruppe gehört, plant als ihr größtes Projekt in Prag einen Technologiepark an der Autobahn D1 mit 150.000 qm Bürofläche, wovon bereits erste Einzelobjekte realisiert wurden (vgl. *Süddeutsche Zeitung* 14.09.2001). Ebenfalls optimistisch, was den tatsächlichen Bedarf betrifft, werden in Smíchov 250.000 qm Bürraum geplant (Templ 1998b: 108). Diese Büroflächen sollen im Wettstreit um internationale Firmenansiedlungen den Bedarf innerhalb des Wachstumssektors Finanzwirtschaft bzw. des Bereichs der Werbe- wirtschaft, Marktforschung, Versicherungen sowie Informations- und Kommunikationstechnologie decken.<sup>151</sup>

Im Strategischen Plan und im Masterplan wurde als richtungsweisendes Ziel u.a. die Entwicklung „from a monocentric to a polycentric city“ angegeben, wofür die sogenannten „localised centers“ (Stadtteilzentren) stärker entwickelt werden sollten (Plicka 1997: 58; Turba 1998). Als diesbezüglich wegweisend wurde vom Leiter des Strategic Plans Milan Turba das Projekt *Anděl* („Goldener Engel“) am Verkehrsknotenpunkt Anděl in Smíchov angesehen (I.21). Dort entstanden zwischen 1997 und 2000 auf dem Areal der „Waggonfabrik Tatra“ Wohn- und Geschäfts-

tungen entfiel jeweils ein Anteil von 18,7 % und 9,2 % (vgl. *Süddeutsche Zeitung* 14.09.2001).

151 Wie Elisabeth Lichtenberger betonte, haben in der Anfangszeit nach 1989 vor allem österreichische, deutsche und französische Banken ihre Filialen in Prag errichtet und „sich über Joint Ventures mit tschechischen Geld- und Versicherungsunternehmen liiert“ (Lichtenberger 1993: 142). Einige Beispiele aus den Anfängen nach 1989 sollen hier für die allgemeine Entwicklungstendenz stehen: Die BFH (Berlin Handels- und Frankfurter Bank) hat 1992 einen Anteil von 40 % bei der „Živnostenská Banka“ gekauft und die Österreichische Postsparkasse hat mit einem Anteil von 42 % die neue „Poštovní Banka“ gegründet (vgl. ebd.). Im Jahr 2001 existierten in Prag bereits 25 Kreditinstitute mit insgesamt 44 Filialen. Ferner gab es 28 Versicherungsunternehmen, 145 Werbeagenturen, 16 Marktforschungsinstitute und 55 Buchverlage. Eine im Vergleich zu den Wirtschaftszentren Amsterdam und Frankfurt eher bescheidene Bilanz (die statistischen Daten stammen aus den Internetadressen: <http://firmy.atlas.cz>; <http://www.a-zprague.cz>, da sowohl die Prager Handelskammer als auch das tschechische Amt für Statistik die angefragten Daten nicht vorliegen hatte).

räume<sup>152</sup> nach Plänen des französischen Stararchitekten Jean Nouvel. Inwieweit Stadtplaner und Investoren des Projekts „Goldener Engel“ eine langfristige Aufwertung des angrenzenden Zigeunerviertels durch „gentrification“ intendierten, kann hier nur gemutmaßt werden. Jedenfalls hofft Milan Turba, dass ein solches großes Vorzeigeprojekt viele kleinere Projekte nach sich ziehen wird (I.21).

Während im innerstädtischen Bereich mit Hilfe von EU-Geldern in restaurierten Gebäuden Museen für moderne Kunst eingerichtet wurden bzw. von größtenteils ausländischen Investoren getragen neue Geschäfts- und Büroräume gebaut werden, sollen in den großen Siedlungen auf den ursprünglich dafür vorgesehenen Plätzen neue Zentren mit Arbeitsplätzen entstehen, wie z.B der geplante „Boulevard Southern City“, den Turba als „slightly big“ aber „healthy and necessary“ beschreibt (I.21): Vor dem Hintergrund eines gestiegenen Bedarfs an Arbeitskräften im Bauwesen und im Servicesektor ist seit 1989 auch die Zahl der Immigranten gestiegen.<sup>153</sup>

Die Verwaltungsreform vom Oktober 1990, die die bisherigen zehn in 56 Kommunen aufteilte, leistete aber auch Planungssentscheidungen Vorschub, die zur eigenmächtigen Vergabe von Baugenehmigungen führten, (vgl. Lichtenberger 1993: 151). Ein Meer an Einfamilienhäusern in und um die „Äußere Stadt“ oder auch der Bau eines Villenbezirks im Norden der Stadt waren die Folge. Um dem ungeplanten Auswuchern der Stadt an ihren Rändern entgegenzuwirken, wurden kurz darauf wieder 13 Verwaltungsbezirke eingerichtet.

152 Wie Stephan Templ ausführte, besteht die markanteste Ansicht des Gebäudeensembles in einem dynamischen „gläsernen Schwung“ (Templ 1998b: 105).

153 Im Dez. 2000 hatte die Stadt Prag insgesamt 1.181.126 Einwohner. Im Tschechischen Amt für Statistik lagen keine mit den anderen Städten vergleichbare Migrationszahlen vor (Czech Statistical Office 2000). Im „Metropolian Area Report“ des Stadtplanungsamtes wurde für das Jahr 1997 angegeben, dass die Zahl der Einwohner ohne tschechischen Pass am Steigen sei. Es gäbe ca. 20.000 Einwohner aus den USA, darunter viele Langzeittouristen, die als Sprachlehrer arbeiten; zudem eine größere Anzahl aus der Ukraine, die im Bauwesen unterkommen und aus China und Vietnam, die häufig kleine Geschäfte und Restaurants betreiben (vgl. Plicka 1997: 65). Clair Wallace, Oxana Chmular und Elena Sidorenko analysierten „Transit-Migration“ auf dem Weg zu den Mitgliedsstaaten der EU als neues Migrationsphänomen für die sogenannte „buffer zone“, wozu sie neben Polen, Ungarn und der Slowakischen Republik auch die Tschechische Republik zählten. Sie konnten nachweisen, dass die „buffer zone“ Migranten anzieht bzw. weiterleitet, die aus verschiedenen Gründen und auf verschiedenen sozioökonomischen Levels ankommen (vgl. Wallace/Chmular/Sidorenko 1995).

Im Unterschied zu Amsterdam, wo auch für die Zukunft die kulturelle Entwicklung in Verschränkung mit der wirtschaftlichen gesehen wird („Parc de la Villette“), und Frankfurt, wo neue Kulturräume in Banken oder in Kombination mit gehobenen Einkaufsmöglichkeiten geplant werden („Deutsche Bank Kulturforum“ bzw. „Stilwerk“), waren in Prag im Entwurf für den Masterplan 2010 von 1997 keine konkreten Kultur-einrichtungen, Kunstmuseen oder zeitgenössische Kunstobjekte geplant. Vielmehr wurden die bestehenden Einrichtungen numerisch aufgeführt (vgl. Plicka 1997: 28). Es scheint als ob die intendierte kulturelle Entwicklung Prags von der touristischen, und der ökonomischen – „create a friendly and hospitable city“ und „create a rich and prosperous city“ werden als zwei wichtige Ziele im Strategic Plan genannt – überrollt wird (Plicka 1997: 59). Die modernen Geschäfte, die Hotels, der gewalt-same Einbruch der Tourismusverwertungsbranche und alle Bemühungen von Stadtplanern und Bürgermeistern, das Image einer lebendigen, farbenfrohen internationalen Stadt zu vermitteln, stehen in einem eigen-artigen Spannungsgefüge mit den unübersehbar präsenten übereinander-liegenden, abgestorbenen Schichten, wie sie der jüdische Friedhof am deutlichsten versinnbildlicht, und den Erinnerungszeichen an Märtyrer und gewaltsame Tode, wofür z.B. das Haus des Rabbi Löw, das Jan Hus Denkmal und der Jan Palach Platz stehen. Aber gerade das besondere Flair des historischen Kerns, die dunklen, engen Gassen, lassen sich als das Prag Kafkas touristisch vermarkten. So gesehen bedeutet „Maintain the Uniqueness of Prague“, ein weiteres Ziel des „Strategischen Plans“, trotz der darin enthaltenen musealisierenden Tendenzen, keinen Wieder-spruch zu den anderen genannten Zielen (Plicka 1997: 59).

Soweit zu den Leitbildern der Stadtplanung in Amsterdam, Frankfurt und Prag. Bevor ich mich den konkreten Museumsneubauten und den damit verbundenen Auseinandersetzungen über die Nutzungen von öffentlichem Raum zuwende, sollen zunächst die kulturpolitischen Rahmenbedingungen der drei Städte mit einem Fokus auf die Museen und die Museumspolitik skizziert werden.

